



Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Angewandte Psychologie

Wohnraum-Sharing für Familien

-

Psychologische Faktoren beim Teilen von Innen- und Aussenräumen in Siedlungen

MASTER-ARBEIT

2025

Autor
Christen Tim

Begleitperson
Prof. Dr. Tobler Nina

Praxispartner
Bundesamt für Raumentwicklung (ARE)
Camenzind Reto
Howald Matthias

Zusammenfassung

Mit der «Siedlungsentwicklung nach Innen» soll in der Schweiz die Zersiedelung aufgehalten, Kulturland geschont und die städtische Wohnungsknappheit nachhaltig und umweltfreundlich bekämpft werden. Aufgrund der Innenentwicklung werden mehr Menschen auf derselben Fläche leben. Daraus ergibt sich die Überlegung, privaten Wohnraum zu beschränken und alternativ geteilte Infrastruktur zu fördern. Um festzustellen, wie mit dem Teilen von Innen- und Aussenräumen in Siedlungen eine hohe Aufenthaltsqualität für Familien erreicht werden kann, wurden Einstellungen, Werte, Erlebnisse, Befürchtungen, Barrieren und Hoffnungen im Kontext des Wohnraum-Sharings mit halbstandardisierten Leitfadeninterviews untersucht. In den Interviews wurden Drittpersonentechnik und Bildassoziationstest sowie *Card Sorting*, *Think Aloud* und *Laddering Technique* angewendet. Die Daten wurden mittels inhaltlich strukturierender Inhaltsanalyse ausgewertet.

Die Interviewten ($n = 11$) interpretieren und leben Wohnraum-Sharing unterschiedlich und haben eine verschieden stark ausgeprägte Teilungsbereitschaft. Die Ergebnisse legen nahe, dass Personen Innen- und Aussenräume teilen, wenn eine passende Ausprägung vorliegt und ihre Ansprüche berücksichtigt werden. Im Teilen von Innen- und Aussenräumen wird ein Mittel gesehen, um die Möglichkeiten zur Bedürfnisbefriedigung in der nahen Umgebung zu erhöhen und von Vorteilen wie Unterstützung im Familienalltag und sozialem Austausch zu profitieren. Damit die Vorteile genutzt und Herausforderungen wie Kontrollverlust, eingeschränkte Privatheit und aufwändige Kompromissfindung reduziert werden können, sollten Sharing-Gemeinschaften aus Personen mit ähnlichen Werten und Ansprüchen ans Zusammenleben bestehen. Geteilte Räume sollten durch Mitgestaltung Aneignung ermöglichen und nach Eigenschaften kategorisiert werden. Zudem sollten die Zuständigkeiten und Eigenschaften der Teilenden transparent gemacht und Beziehungen unter den Bewohnenden aktiv gestärkt werden.

Abstract

In Switzerland «Siedlungsentwicklung nach Innen» intend to stop urban sprawl, conserve land and combat urban housing shortage in a sustainable way. Due to urban densification more people will live in the same area. That leads to the idea to restrict private space and promote shared infrastructure. To find out how a high quality of stay for families can be achieved by sharing in- and outdoor spaces, attitudes, values, experiences, fears, barriers and hopes were examined using semi-structured interviews. In the interviews *third person technique* and *picture association test* as well as *card sorting*, *think aloud* and *laddering technique* were used. The data was analysed using content-structuring content analysis.

The interviewees ($n = 11$) interpret and experience home sharing differently and have varying degrees of willingness to share. The results suggest that people share spaces if there is a suitable configuration and their needs are considered. Sharing in- and outdoor spaces is seen as a means of increasing the opportunities for satisfying needs in the immediate environment and benefiting from advantages such as support in everyday family life and social interaction. To use the advantages and reduce challenges such as loss of control, limited privacy and the need to compromise, sharing communities should consist of people with similar values and expectations of living together. Shared spaces should enable appropriation through co-creation and should be categorized according to their characteristics. In addition, the responsibilities and characteristics of the persons should be made transparent and relationships between residents should be actively strengthened.

Inhaltsverzeichnis

1	EINLEITUNG	1
1.1	ZIELSETZUNG UND FRAGESTELLUNG	2
1.2	AUFBAU UND INHALT DER ARBEIT	3
2	THEORETISCHE GRUNDLAGEN	4
2.1	QUALITÄTSVOLLE INNENENTWICKLUNG	4
2.1.1	<i>Raumplanungsgesetz</i>	4
2.1.2	<i>Modellvorhaben</i>	6
2.1.3	<i>Fazit Qualitätsvolle Innenentwicklung</i>	7
2.2	WOHNRAUM-SHARING	7
2.2.1	<i>Begriffsdefinition</i>	7
2.2.2	<i>Stand der Forschung</i>	8
2.2.3	<i>Fazit Wohnraum-Sharing</i>	11
2.3	ARCHITEKTURPSYCHOLOGIE	11
2.3.1	<i>Begriffsdefinition und Eingrenzung</i>	12
2.3.2	<i>Bedürfnisse an Wohnraum</i>	12
2.3.3	<i>Räumliche Abgrenzung</i>	14
2.3.4	<i>Fazit Architekturpsychologie</i>	14
2.4	PSYCHOLOGISCHE GRUNDLAGEN	15
2.4.1	<i>Theory of Planned Behavior</i>	15
2.4.2	<i>Einstellungen</i>	16
2.4.3	<i>Soziale Normen</i>	18
2.4.4	<i>Wahrgenommene Verhaltenskontrolle</i>	18
2.4.5	<i>Werte</i>	19
2.4.6	<i>Fazit Psychologische Grundlagen</i>	19
2.5	FAZIT THEORETISCHE GRUNDLAGEN UND ABLEITUNG DER FRAGESTELLUNGEN	20
3	METHODEN	21
3.1	UNTERSUCHUNGSDESIGN	21
3.2	GÜTEKRITERIEN	22
3.3	DATENERHEBUNG	23
3.3.1	<i>Indirekte Befragungsmethoden</i>	23
3.3.2	<i>Card Sorting und Think Aloud</i>	24
3.3.3	<i>Laddering Technique</i>	24
3.3.4	<i>Interviewleitfaden</i>	25
3.3.5	<i>Interviewdurchführung</i>	28
3.3.6	<i>Pre-Test</i>	29
3.3.7	<i>Stichprobe</i>	31
3.3.8	<i>Screeener</i>	35
3.4	DATENAUSWERTUNG	37

3.4.1	<i>Transkription</i>	37
3.4.2	<i>Kodier- und Auswertungsstrategie</i>	38
3.4.3	<i>Kategoriensystem</i>	38
4	ERGEBNISSE	40
4.1	EINSTELLUNGEN	40
4.2	WERTE	42
4.3	INNEN- UND AUSSENRÄUME	44
4.4	ERLEBEN	47
4.5	HOFFNUNGEN, BEFÜRCHTUNGEN UND BARRIEREN	50
5	INTERPRETATION UND DISKUSSION	54
6	GESTALTUNGSMASSNAHMEN	58
6.1	ZUSAMMENSETZUNG DER PERSONEN	58
6.2	INFRASTRUKTUR	60
6.3	ORGANISATION DES ZUSAMMENLEBENS	61
7	LIMITATIONEN UND AUSBLICK	63
	LITERATURVERZEICHNIS	65
	ABBILDUNGSVERZEICHNIS	73
	TABELLENVERZEICHNIS	74
	HILFSMITTELVERZEICHNIS	75
	ANHANG	76
	A BILDER HOLLIGER QUARTIER	76
	B INNEN- UND AUSSENRÄUME	77
	C INTERVIEWLEITFÄDEN	78
	D SCREENSHOTS SCREENER	105

1 Einleitung

Der World Cities Report der UN prognostiziert einen Zuwachs von 2.2 Milliarden Stadtbewohnenden bis 2050 (UN-Habitat, 2022). Der stetige Anstieg an urbaner Bevölkerung führt entsprechend zu einer erhöhten Nachfrage an städtischem Wohnraum (Purkarthofer & Friehs, 2022). Gleichzeitig betont der IPCC Climate Change Report die entscheidende Rolle der Städte bei der geforderten Emissionsreduktion (Calvin et al., 2023).

Der Herausforderung, mehr Wohnraum in den Städten bei gleichzeitiger Reduktion des Emissionsausstosses, begegnet die Schweiz unter anderem mit der «Siedlungsentwicklung nach Innen» (ARE, 2024). Diese verlangt auf Basis des Raumplanungsgesetzes (RPG), dass die Kantone durch Bevölkerungs- und Arbeitsplatzwachstum oder Reduktion der beanspruchten Bauzonenfläche eine Mindestnutzerdichte erreichen (UVEK, 2014). Das Bundesamt für Wirtschaft, Bildung und Forschung (WBF) sieht darin ein effektives Mittel, um der Wohnungsknappheit entgegenzuwirken (WBF, 2024) und das Bundesamt für Raumentwicklung (ARE) vermutet damit zusätzlich einen Beitrag zu den Nachhaltigkeitszielen des Bundes zu leisten (ARE, 2024).

Die Erhöhung der Nutzerdichte führt dazu, dass mehr Menschen auf derselben Fläche leben (Lutz, Kauer & Kaufmann, 2023). Um die höhere Nachfrage an Wohnraum zu decken, gibt es Überlegungen, ergänzend zum verdichteten Bauen, private Wohnflächen zu beschränken und alternativ mehr geteilte Infrastrukturen in Siedlungen bereitzustellen (Georgi, Dahinden, Zemp & Lutz, 2023). Solches Wohnraum-Sharing reduziert einerseits den Ressourcenverbrauch (Georgi, Zbinden, Dahinden, Grebmer & Oswald, 2021; Wicki, Hofer & Kaufmann, 2022) und andererseits entstehen für die Bewohnenden finanzielle und soziale Vorteile, da Wohnkosten reduziert und die Interaktionen zwischen den Bewohnenden gefördert werden (Davlembayeva, Papagiannidis & Alamanos, 2020; Georgi et al., 2023).

Die «Siedlungsentwicklung nach Innen» kombiniert mit der Überlegung privaten Wohnraum zu reduzieren und alternativ mehr geteilte Innen- und Aussenräume bereitzustellen, scheint daher ein geeignetes Mittel zu sein, um der Wohnungsknappheit sowie dem städtischen Emissionsausstoss zu begegnen.

Eine repräsentative Umfrage der HSLU (Georgi et al., 2021) zeigt aber, dass nur jede zehnte Person in der Schweiz bereits Erfahrung mit dem Teilen von Wohnraum hat und sich fast die Hälfte der Bevölkerung nicht vorstellen kann ihren Wohnraum zu teilen. Studien deuten darauf hin, dass psychologische Faktoren wie Einstellungen, Werte und Vertrauen die generelle Teilungsbereitschaft von Menschen beeinflussen (Georgi et al., 2021; Shalvi et al., 2022; Viglia, 2020). Insbesondere beim Wohnraum-Sharing zeigt sich jedoch Forschungsbedarf, um Einstellungen zu geteiltem Wohnraum (Georgi et al., 2023), daraus resultierenden

Vorteilen (Warner, Sutton & Andrews, 2024), sowie relevante Einflussfaktoren auf die Teilungsbereitschaft (Lehner et al., 2024), besser zu verstehen.

Zudem betonen der Architektursoziologe Van Wezemaal (2005) sowie das Bundesamt für Raumentwicklung (ARE, 2024), dass die Innenentwicklung, neben der effizienteren Nutzung des Baulands, insbesondere die Lebensqualität der Bewohnenden erhöhen soll. Damit Wohnraum zur Lebensqualität beitragen kann, muss eine Passung zwischen den Bedürfnissen der Bewohnenden und den Wohnbedingungen bestehen (Hieber, Oswald, Wahl & Moltenkopf, 2005). Da Wohnbedürfnisse divers und stark von den Lebensumständen abhängig sind (Feigl, 2015; Solomon, 2020; Flade, 2020; Christen, 2023), fordert eine qualitätsvolle Innenentwicklung einerseits die Bildung von Zielgruppen (Flade, 2020) und andererseits den aktiven Einbezug der Bevölkerung bei der Planung (ARE, 2024).

1.1 Zielsetzung und Fragestellung

Die vorliegende Master-Arbeit hat zum Ziel, bestehende Forschungslücken im Bereich des Wohnraum-Sharings zu untersuchen und besser zu verstehen, wie das Teilen von Innen- und Aussenräumen zur Verbesserung der Aufenthaltsqualität in Siedlungen beitragen kann. Aufgrund des Forschungsinteresses des Bundesamts für Raumentwicklung werden Familien im Kontext der «Siedlungsentwicklung nach Innen» untersucht.

Mit halbstandardisierten Leitfadenterviews wird festgestellt, welche Einstellungen Familien zum Teilen von Innen- und Aussenräumen in Siedlungen haben, welche Werte beim Teilen relevant sind und welche Räume geteilt werden würden und welche nicht. Weiter wird exploriert, welche Erlebnisse, Befürchtungen, Barrieren und Hoffnungen Familien mit dem Teilen von Innen- und Aussenräumen in Siedlungen verbinden. Die empirischen Erkenntnisse ermöglichen, dem Bundesamt für Raumentwicklung Handlungsempfehlungen auszusprechen, wie das Teilen von Innen- und Aussenräumen in verdichtet gebauten Siedlungen gestaltet werden sollte, um die Bedürfnisse von Familien zu befriedigen und eine hohe Aufenthaltsqualität zu erreichen.

Die gestaltungsorientierte Hauptfragestellung dieser Arbeit, mit derer Beantwortung schlussendlich praxisrelevante Handlungsempfehlungen an das Bundesamt für Raumentwicklung ausgesprochen werden sollen, lautet

Wie soll das Teilen von Innen- und Aussenräumen in Siedlungen gestaltet werden, um eine hohe Aufenthaltsqualität für Familien zu erreichen?

Die Basis zur Beantwortung dieser Fragestellung wird neben der Literaturrecherche primär durch die folgenden empirischen Sub-Fragestellungen geschaffen:

- Welche Einstellungen haben Familien zum Teilen von Innen- und Aussenräumen in Siedlungen?
- Welche Werte sind für Familien beim Teilen von Innen- und Aussenräumen in Siedlungen relevant?
- Welchen Innen- und Aussenräume in Siedlungen würden Familien teilen und welche nicht? Weshalb?
- Wie erleben Familien das Teilen von Innen- und Aussenräumen in Siedlungen?
- Welche Hoffnungen, Befürchtungen und Barrieren verbinden Familien mit dem Teilen von Innen- und Aussenräumen in Siedlungen?

1.2 Aufbau und Inhalt der Arbeit

Nach der Einleitung werden in [Kapitel 2](#) die theoretischen Grundlagen der vorliegenden Arbeit diskutiert. Dabei werden der aktuelle Forschungsstand der Schwerpunkte Qualitätsvolle Innenentwicklung ([Kapitel 2.1](#)), Wohnraum-Sharing ([Kapitel 2.2](#)) und Architekturpsychologie ([Kapitel 2.3](#)) aufgearbeitet sowie wesentliche psychologische Grundlagen ([Kapitel 2.4](#)) behandelt. Die Kapitel schliessen jeweils mit einem kurzen Fazit, in dem die Relevanz für die vorliegende Arbeit aufgezeigt wird. In [Kapitel 2.5](#) werden ein Gesamtfazit der theoretischen Grundlagen gezogen und die Fragestellungen hergeleitet. [Kapitel 3](#) beschreibt und begründet die verwendeten Erhebungs- und Auswertungsmethoden sowie die Stichprobe. In [Kapitel 4](#) werden die Ergebnisse dargestellt und damit die empirischen Fragestellungen beantwortet. Die Ergebnisse werden in [Kapitel 5](#) kritisch diskutiert, interpretiert und mit bestehenden theoretischen Überlegungen in Verbindung gebracht. Auf Basis der Diskussion in [Kapitel 5](#), werden in [Kapitel 6](#) Gestaltungsmaßnahmen abgeleitet und damit die gestaltungsorientierte Hauptfragestellung beantwortet. Abschliessend werden in [Kapitel 7](#) die Limitationen festgehalten sowie ein Ausblick auf zukünftige Forschung und mögliche praktische Aktivitäten gegeben.

2 Theoretische Grundlagen

In diesem Kapitel werden die für die vorliegende Master-Arbeit relevanten theoretischen Grundlagen ausgeführt. Die thematische Verortung des Forschungsgegenstandes erfordert die Auseinandersetzung mit Themenbereichen wie Qualitätsvolle Innenentwicklung, Wohnraum-Sharing und Architekturpsychologie. Damit die Erhebungen auf einem theoretischen Fundament aufbauen, werden weiter relevante psychologische Faktoren und Theorien diskutiert. Nach jedem Kapitel folgt ein Fazit der dargestellten Theorien, wobei die wesentlichen Punkte zusammengefasst und die Relevanz für die vorliegende Arbeit aufgezeigt werden. In [Kapitel 2.5](#) werden die Fragestellungen aus den theoretischen Grundlagen hergeleitet.

2.1 Qualitätsvolle Innenentwicklung

Der Bund setzt sich intensiv mit qualitätsvoller Innenentwicklung auseinander, weshalb in diesem Bereich einschlägige Publikationen verschiedener Schweizer Bundesämter und Hochschulen vorliegen. Diese werden in den folgenden Unterkapiteln diskutiert.

2.1.1 Raumplanungsgesetz

Mit der Inkraftsetzung des teilrevidierten Raumplanungsgesetz (RPG1) und der revidierten Raumplanungsverordnung (RPV) im Jahr 2014 verfolgt der Bundesrat das Ziel, einen sorgsameren Umgang mit dem Boden, eine massvolle Festlegung der Bauzonen sowie kompakte Siedlungsstrukturen zu fördern. Um den Verschleiss von Kulturland und hohe Kosten für die Erschliessung abgelegener Gebiete mit Strassen, Wasser und Strom zu vermeiden, sollen Dörfer und Städte durch das Schliessen von Baulücken, der Umnutzung von Brachen sowie verdichtetem Bauen, nach innen entwickelt werden (ARE, 2014).

Die «Siedlungsentwicklung nach Innen» ist explizit als Ziel im Raumplanungsgesetz verankert und verlangt, dass die Kantone bei der Bauzonendimensionierung eine Mindestnutzerdichte erreichen. Die Nutzerdichte beschreibt das Verhältnis der Einwohnenden sowie Erwerbstätigen zur beanspruchten Bauzonenfläche. Eine höhere Nutzerdichte kann entweder durch Bevölkerungs- und Arbeitsplatzwachstum oder durch die Reduktion der beanspruchten Bauzonenfläche erreicht werden (UVEK, 2014). Insbesondere an gut erschlossenen Lagen soll die Nutzerdichte erhöht werden (ARE, 2024). Durch das Auffüllen von Baulücken sollen die heute schlecht genutzten Grundstücke künftig für Wohnungen, Arbeitsplätze und Gewerbe zur Verfügung stehen (Densipedia, 2024). Damit soll nicht nur Kulturland geschont, die städtische Wohnungsnot angegangen und die Zersiedelung aufgehalten, sondern auch ein Beitrag zu den Nachhaltigkeitszielen des Bundes geleistet werden (ARE, 2024; WBF 2024). Auch wenn Stimmen gegen die Innenentwicklung den Verlust von Grünflächen, zunehmenden Verkehr und Lärm sowie Veränderungen des Quartiercharakters beklagen, ist verdichtetes Bauen in vielen Städten mittlerweile als planerischer Grundsatz anerkannt

(Wicki et al., 2022). Zudem sind die Vorteile wie geringere Zersiedelung, Schutz un bebauter Landschaften, kürzere Verkehrswege, tiefere Treibhausgasemission sowie vielfältige Kultur-, Arbeits- und Wohnangebote wissenschaftlich belegt (Georgi et al., 2023; Kaufmann, Lutz, Kauer, Wehr & Wicki, 2023; Lutz et al., 2023; Lutz, Wicki & Kaufmann, 2024; Wicki et al., 2022).

Zehn Jahre nach Inkraftsetzung des teilrevidierten Raumplanungsgesetzes (RPG1) publizierte das Bundesamt für Raumentwicklung einen Standbericht (ARE, 2024a), in dem unter anderem die Herausforderungen der Kantone erläutert werden, die für die Umsetzung der Innenentwicklung verantwortlich sind. Der Standbericht zeigt eine geringe Akzeptanz für diese Form der Siedlungsentwicklung in der Bevölkerung - insbesondere in ländlichen Gebieten aber auch in Städten und Agglomerationen. Um die Akzeptanz zu steigern, muss die Innenentwicklung zur Erhöhung der Siedlungsqualität beitragen, die Lebensqualität verbessern, öffentlich zugängliche Freiräume schaffen, sowie Biodiversität und sozialverträglichen Wohnraum fördern (ARE & Wüest Partner, 2024). Wicki et al. (2022) ergänzen, dass die Akzeptanz für Innenentwicklung abnimmt, wenn diese in der Nähe der Wohnumgebung von befragten Personen geplant ist. In ihrer Umfrage sprechen sich 57.5% der Befragten grundsätzlich für die Innenentwicklung aus. Der Wert sinkt auf 11.9 %, wenn die Verdichtung in der Nachbarschaft der Befragten stattfinden soll. Die Ergebnisse legen nahe, dass die befragten Personen Innenentwicklung grundsätzlich als sinnvoll erachten, davon aber selbst nicht betroffen sein wollen. Die Studie zeigt weiter, dass verdichtetes Bauen dann auf höhere Zustimmung stösst, wenn Betroffene bei der Ausgestaltung einbezogen werden und Klimaneutralität sowie kostengünstiger Wohnraum und nicht der Profit von Investoren im Vordergrund stehen.

Eine mögliche Erklärung für die geringe Akzeptanz liegt in der Angst vor Verdrängung. Eine Studie von Lutz et al. (2024) zeigt, dass die Innenentwicklung gut erschlossene Gebiete im Rahmen des verdichteten Bauens aufwertet und dadurch insbesondere junge, einkommensstarke Personen anzieht. Die höhere Zahlungsbereitschaft der Zuziehenden führt zu steigenden Mietpreisen, womit einkommensschwächere Bevölkerungsgruppen zunehmend verdrängt werden. Zudem werden teilweise kostengünstige Wohnungen abgerissen, um Platz für verdichtete Neubauten zu schaffen. Oft können sich die ehemaligen Bewohnenden die teureren Ersatzneubauten nicht leisten. Dass die Innenentwicklung, zumindest in Zürich, «hauptsächlich durch Ersatzneubauten und sehr selten durch Aufstockungen oder Umnutzungen ohne Gebäudeabriss umgesetzt» (Lutz et al., 2023, S. 28) wird, stellt zudem die angestrebte Emissionsreduktion infrage.

Neben der geringen Akzeptanz bei der Bevölkerung (ARE, 2024a; Wicki et al., 2022), der potenziellen Verdrängung einkommensschwacher Haushalte (Lutz et al., 2024) und dem Emissionsausstoss durch Ersatzneubauten (Lutz et al., 2023) zeigt der Standbericht, dass viele Gemeinden und Planungsbüros mit der «Siedlungsentwicklung nach Innen» und dem damit einhergehenden Paradigmenwechsel «Innenentwicklung vor Aussenentwicklung» (ARE, 2024a, S. 6) überfordert sind. Um dem entgegenzuwirken, sollen die Kantone neben Beratungs- und Weiterbildungsangeboten insbesondere durch Modellvorhaben unterstützt werden (ARE, 2024).

2.1.2 Modellvorhaben

Um innovative Projekte im Bereich der nachhaltigen Raumentwicklung gezielt zu fördern und die Kantone bei der Innenentwicklung zu unterstützen, fördert der Bund verschiedene Modellvorhaben. Diese sollen «im Kleinen zeigen, unter welchen Bedingungen ein neuer Ansatz funktioniert» (Furger & Brusa, 2024, S. 7). Für den Zeitraum 2020 – 2024 wurden 31 Vorhaben ausgewählt, die finanziell unterstützt und auf die folgenden Schwerpunkte zugeordnet werden: «Digitalisierung für die Grundversorgung nutzen», «Integrale Entwicklungsstrategien fördern», «Landschaft ist mehr wert», «Siedlungen, die kurze Wege, Bewegung und Begegnung fördern» und «Demografischer Wandel: Wohn- und Lebensraum für morgen gestalten» (ARE, 2024).

Für die vorliegende Master-Arbeit sind insbesondere die acht Modellvorhaben unter dem Schwerpunkt «Siedlungen, die kurze Wege, Bewegung und Begegnung fördern» von Interesse. Diese verdeutlichen, dass die Innenentwicklung und die damit verbundene höhere Wohnungsdichte die Bedeutung von geteiltem Raum erhöht (Furger & Brusa, 2024). Gemäss Hug und Eggimann (2024) sollen die Vorhaben den Fuss- und Veloverkehr fördern, Synergien zwischen ökologischer Infrastruktur und Biodiversität sowie Erholung, Bewegung und Begegnungen nutzen und die nachbarschaftlichen Beziehungen stärken.

Zwei Evaluationsberichte der Modellvorhaben (Furger & Brusa, 2024; Hug & Eggimann, 2024) weisen die nachstehenden Punkte aus, um Siedlungsraum bedürfnisgerecht gestalten zu können:

- Identifikation und Involvierung von Vertretungen und Botschafter aller betroffenen Gruppen (z.B. Bewohnende, Nachbarschaftsgemeinden, Kantone, lokales Gewerbe)
- Berücksichtigung von Kindern als wesentliche Zielgruppe
- Berücksichtigung des hohen Ressourcenaufwands für partizipative Prozesse
- Definition des Projektraums nach den Lebensrealitäten der Personen und nicht nach administrativen Zonen
- Evaluation der Modellvorhaben und Kommunikation der Ergebnisse
- Kooperation mit Hochschulen

Die Evaluation der Modellvorhaben verdeutlicht, dass durch eine bedürfnisorientierte Innenentwicklung Vorteile für die Bewohnenden und die Umwelt erzielt werden können. Die Stadtplanerin Julie Riedo bringt das Ziel der Raumentwicklung prägnant auf den Punkt: «Die Idee ist, den öffentlichen Raum so zu gestalten, dass ihn die Menschen gerne nutzen» (Furger & Brusa, 2024, S. 3).

2.1.3 Fazit Qualitätsvolle Innenentwicklung

Die durch das Raumplanungsgesetz geforderte Erhöhung der Nutzerdichte führt dazu, dass künftig mehr Menschen auf derselben Fläche leben werden (Lutz et al., 2023). Auch wenn verschiedene Bundesämter und Studien auf die Vorteile der Innenentwicklung hinweisen – etwa die Reduktion der Wohnungsknappheit und der Emissionen, eine geringere Zersiedelung sowie kürzere Verkehrswege (ARE, 2024; WBF, 2024; Wicki et al., 2022) –, ist die Akzeptanz in der Bevölkerung relativ gering (ARE, 2024a; Wicki et al., 2022). Um die Vorteile der Innenentwicklung nutzen zu können, zielt die vorliegende Arbeit darauf ab, die Bedürfnisse von Familien an geteilte Innen- und Aussenräume besser zu verstehen.

2.2 Wohnraum-Sharing

In diesem Kapitel wird der Begriff Wohnraum-Sharing hergeleitet und der Stand der Forschung in diesem Bereich aufgezeigt.

2.2.1 Begriffsdefinition

Wohnraum-Sharing ist ein Bereich der Sharing-Economy (Georgi et al., 2021). Sharing-Economy wird in der Literatur weitgehend einheitlich definiert und beschreibt die Organisation von Ressourcengebrauch, ohne Ressourcen besitzen zu müssen – alternativ werden die Ressourcen für eine Gebühr, eine andere Gegenleistung oder auch kostenlos geteilt (Belk, 2014). Einige Autoren betonen dabei die Rolle von technischen Plattformen, um das Teilen zu organisieren und integrieren diesen Aspekt in die Definition (z.B. Viglia, 2020). Die unterschiedlichen Definitionen stimmen jedoch dahingehend überein, dass die Sharing-Economy ermöglicht, Bedürfnisse zu befriedigen, ohne entsprechende Ressourcen besitzen zu müssen (Sinning & Spars, 2019).

Wohnraum-Sharing wird in temporäres und permanentes Wohnraum-Sharing unterteilt (Georgi et al., 2021; Chan & Zhang, 2021). Temporäres Wohnraum-Sharing beschreibt Angebote wie Couchsurfing oder AirBnB, bei denen die Teilenden als Nachfragende oder Anbietende auftreten. Permanentes Wohnraum-Sharing hingegen bezieht sich auf das langfristige Teilen von Wohnraum, wobei die Teilenden als gleichberechtigte Nutzende auftreten (Georgi et al., 2023). Die klassische Form des permanenten Wohnraum-Sharings ist die

Wohngemeinschaft (WG), die oft als Übergangmodell vom jungen Erwachsenenleben zum Erwachsenenleben angesehen wird (Byun & Shon, 2022).

In dieser Arbeit liegt der Fokus jedoch auf «innovative[n] Wohnkonzepte[n] [...], welche eine reduzierte private Wohnfläche um diverse Zusatzleistungen und gemeinsam geteilte Infrastruktur und Räume ergänzen» (Georgi et al, 2023, S. 1). Es wird angenommen, dass insbesondere solche Konzepte die Nutzerdichte langfristig erhöhen und somit einen nachhaltigen Beitrag zur Linderung der Wohnungsknappheit sowie zur Emissionsreduktion leisten können. Die geteilte Infrastruktur kann dabei sowohl Innenräume wie Küchen, Cafeterias, Wohnzimmer, Bibliotheken, Co-Working Spaces, Werkstätten, Kinder- und Gästezimmer, Wasch- und Trainingsräume, Leih- und Tauschbörsen als auch Aussenräume wie Urban Gardens oder Veloleihstationen umfassen (Ruiu, 2014; Sinning & Spars, 2019).

Ausgehend von den Definitionen der Sharing-Economy und des permanenten Wohnraum-Sharings wird in der vorliegenden Arbeit unter geteilten Innen- und Aussenräumen jene Fläche verstanden, die infolge einer vorsätzlichen Reduktion der privaten Wohnfläche in eine gemeinschaftlich genutzte ausgelagert wird und weiterhin zur Befriedigung von Bedürfnissen genutzt werden kann.

2.2.2 Stand der Forschung

Auch wenn der Begriff Wohnraum-Sharing modern klingen mag, ist die Idee, Wohnraum zu teilen nicht neu. Im frühen 19. Jahrhundert stellte das Teilen von Wohnraum insbesondere in ärmeren Bevölkerungsschichten die gesellschaftliche Norm dar. Mit steigendem Wohlstand nahm diese Praxis im Verlaufe des 20. Jahrhunderts zunehmend ab (Reulecke, 1998). In den letzten Jahren sind neue Wohnkonzepte entstanden, die das Teilen von Wohnraum wieder bewusst berücksichtigen (Georgi et al., 2021). Das Thema ist bei vielen Immobilienunternehmen und Wohnbaugenossenschaften angekommen, weshalb in neueren Siedlungen vermehrt Gemeinschaftsräume und -gärten integriert werden (Sinning & Spars, 2019). Auch in der Forschung findet das Thema Beachtung und die Motive, sowie Vor- und Nachteile des Wohnraum-Sharings werden untersucht (z.B. Lehner et al., 2024; Warner et al., 2024).

Die Studienlage zu Wohnraum-Sharing ist jedoch nicht eindeutig und teilweise sogar widersprüchlich. Beispielsweise berichten Sinning und Spars (2019) auf Basis von vier Fallstudien, dass die Nutzung von Sharing-Angeboten unabhängig vom Lebensstil ist, während Georgi et al (2023) aufgrund einer repräsentativen Umfrage in der Schweizer Bevölkerung einen Zusammenhang zwischen Teilungsbereitschaft und Lebensstil feststellten.

Auch bei der Frage, wie das Wohnraum-Sharing gestaltet werden soll, gibt es unterschiedliche Haltungen: Georgi et al. (2023) sehen darin eine Möglichkeit, in Zeiten von Singularisierung und Individualisierung, ein Zusammenleben unter Gleichgesinnten zu ermöglichen.

Ebenso berichten Khajezadeh, Vale und Yavari (2015) sowie Lehner et al. (2024), dass Wohnraum-Sharing besser funktioniert, wenn Personen einen ähnlichen Hintergrund haben und sich freiwillig für ein Zusammenleben entscheiden. Dagegen sehen Sinning und Spars (2019) das Potential, Wohnraum-Sharing gezielt zur Integration von Personen mit Migrationsgeschichte oder solchen mit einer Beeinträchtigung zu nutzen und daher bewusst heterogene Gruppen zusammenzubringen.

Wie die Zusammensetzung der Teilenden erfolgen soll, ist daher umstritten. Einigkeit besteht hingegen darüber, dass soziale Vorteile für die Teilenden entstehen: Die sozialen Beziehungen in der Nachbarschaft werden gestärkt (Georgi et al., 2023; Lehner et al., 2024; Sinning & Spars, 2019) und es entwickeln sich ein Gefühl von Sicherheit und Zugehörigkeit (Byun & Shon, 2022). Dennoch zeigt ein aktuelles Scoping Review zum Thema Wohnraum-Sharing, dass die Studienlage zu den Auswirkungen auf das soziale Wohlbefinden bislang unzureichend ist und hier weiterer Forschungsbedarf besteht (Warner et al., 2024).

Weitgehende Einigkeit besteht darüber, dass insbesondere Städte für das Teilen von Wohnraum geeignet sind. Dies lässt sich einerseits mit praktischen Überlegungen begründen: Bauflächen und damit auch Wohnraum, sind in städtischen Gebieten knapper (ARE, 2024; WBF, 2024) und die Nachfrage nach urbanem Wohnraum wird aufgrund der weltweiten Zunahme an städtischer Bevölkerung in den nächsten Jahren weiter zunehmen (Purkarthofer & Friehs, 2022; UN-Habitat, 2022). Zudem sprechen die hohe Bevölkerungsdichte und die Verfügbarkeit von Infrastruktur dafür, das Teilen von Wohnraum in Städten einzuführen (Chan & Zhang, 2021). Studien aus der Schweiz zeigen weiter, dass die Bereitschaft Wohnraum zu teilen, bei der Stadtbevölkerung höher ist als bei der Landbevölkerung (Georgi et al., 2023; Wicki et al., 2022). Aus diesen Gründen sollte Wohnraum-Sharing bei städtebaulichen Massnahmen systematisch mitgedacht werden (Sinning & Spars, 2019).

Konsens zeigt sich auch dabei, dass Wohnraum-Sharing auf gesellschaftlicher Ebene ökologische, und auf individueller Ebene ökonomische Vorteile bietet (Byun & Shon, 2022; Clark, Tuffin, Bowker & Frewin, 2018; Davlembayeva et al., 2020; Georgi et al., 2023, 2021; Guity Zapata & Stone, 2024; Lehner et al., 2024; Sinning & Spars, 2019). Die Reduktion privater Wohnflächen und die alternative Bereitstellung von geteilten Räumen führt einerseits zu einer besseren Auslastung und somit effizienteren Nutzung der in Städten knappen Wohnflächen und andererseits einer potenziellen Reduktion der Mietkosten (Georgi et al., 2023). Eine explorative Studie zeigt die Relevanz reduzierter Mietkosten beim Wohnraum-Sharing: Mit geringerem Anteil an privatem Wohnraum sinkt die Zahlungsbereitschaft der Bewohnenden, ausser die Gemeinschaftsräume sind auf deren Bedürfnisse abgestimmt (Chan, So, Tang & Wong, 2008).

Wohnraum-Sharing bringt ökologische Vorteile mit sich, da die Reduktion privater Wohnfläche zu einer Verringerung des Emissionsausstosses beiträgt (z.B. Georgi et al., 2021; Wicki et al., 2022) und diese Wohnform das Teilen von Gütern in der Nachbarschaft fördert, was ebenfalls zur Emissionsreduktion beitragen kann (Clark, 2021). Zudem kann das Teilen von Wohnraum zu einem gesteigerten Nachhaltigkeitsbewusstsein bei den Teilenden führen (Sinning & Spars, 2019). Dies lässt sich mithilfe der *Self-Perception Theory* von Bem (1972) erklären: Beobachten sich Personen beim ökologischen Wohnraum-Sharing selbst, erkennen sie, dass sie ökologisch handeln und nehmen sich daher auch als ökologisch wahr.

Jedoch besteht die Gefahr von *Rebound-Effekten* (Sinning & Spars, 2019). Diese entstehen einerseits durch die Vorstellung der Teilenden, dass sie durch ihr ökologisches Wohnverhalten in anderen Bereichen weniger ökologisches handeln müssen. Andererseits kann das beim Wohnen eingesparte Geld für umweltschädliches Verhalten wie Konsum und Flüge verwendet werden (Lehner et al., 2024).

Neben möglichen *Rebound-Effekten* zeigen sich beim Wohnraum-Sharing Herausforderungen in Bezug auf die Fragen, wer für die gemeinsam genutzten Räume zuständig ist und wer welchen Beitrag leistet. Aufgrund dieser Verantwortungsdiffusion, die umso grösser ist, je mehr Personen anwesend sind (Aronson, Wilson & Akert, 2014) und des damit verbundenen Konfliktpotentials, kann Wohnraum-Sharing als *Social Dilemma* und spezifisch als *Public Good Dilemma* (Dawes, 1980) verstanden werden: Das öffentliche Gut (der geteilte Wohnraum) ist dabei auf einen Beitrag (Pflege und Unterhalt) der Individuen angewiesen, steht aber unabhängig vom individuellen Beitrag allen Beteiligten in gleichem Masse zur Verfügung. Aus individueller kurzfristiger Perspektive stellt der Beitrag einen Aufwand dar, was die Beteiligten davon abhalten könnte, sich zu engagieren, da sie auch ohne Beitrag vom Gut profitieren können. Aus kollektiver langfristiger Perspektive ist das öffentliche Gut jedoch auf die Beiträge der Einzelnen angewiesen, um dauerhaft bestehen zu können (Van Dijk, Wilke & Wit, 2003). Die Bereitschaft zum Beitrag – und daher zur Kooperation – hängt von Faktoren wie Gruppengrösse, Kommunikation, Selbstwirksamkeit, soziale und umweltbezogene Unsicherheiten sowie sozialen Normen ab (Steg & de Groot, 2018).

Hinzu kommt die Notwendigkeit zwischen den unterschiedlichen Bedürfnissen der Bewohnenden auszuhandeln und rechtliche Fragen hinsichtlich Haftung und Eigentümerverhältnisse zu klären (Sinning & Spars, 2019). Diese Herausforderungen können neben der vermuteten Stärkung der Nachbarschaftsbeziehungen (Byun & Shon, 2022; Georgi et al., 2023; Sinning & Spars, 2019) zu einem erhöhten Konfliktpotential zwischen den Teilenden führen (Lehner et al., 2024).

Während ökonomische und ökologische Vorteile des Wohnraum-Sharings in der Literatur häufig benannt und sowohl empirisch als auch theoretisch begründet werden und einige Autorinnen und Autoren davon ausgehen, dass Wohnraum-Sharing zur Steigerung der Wohn-

und Lebensqualität beitragen kann (z.B. Sinning & Spars, 2019), liegt aktuell nur wenig Forschung zu den Motiven der Teilenden vor. In der Literatur werden bisher primär die wirtschaftlichen Vorteile auf individueller Ebene genannt (z.B. Clark et al., 2018; Guity Zapata & Stone, 2024). Nur wenige Studien untersuchten bisher psychologische Faktoren in Zusammenhang mit Wohnraum-Sharing. Ausnahmen bilden beispielsweise Georgi et al. (2023) und Lehner et al. (2024), die neben ökonomischen Vorteilen die Relevanz von werte- und einstellungsbasierten Motiven sowie politischen, hedonistischen und sozialen Nutzen hervorheben. Beide Forschungsgruppen betonen den Bedarf an weiterer Forschung, um die psychologischen Faktoren beim Wohnraum-Sharing besser zu verstehen. Architekturpsychologische Erkenntnisse legen zudem nahe, dass die Bedürfnisse der Bewohnenden bei der Gestaltung von Wohnraum bekannt sein müssen, damit eine Passung zwischen diesen und den Wohnbedingungen zu einer höheren Lebensqualität beitragen kann (Flade, 2020; Hieber et al., 2005). Zusätzlichen Forschungsbedarf macht auch der Sharing Monitor der HSLU (Georgi et al., 2021) deutlich. Eine repräsentative Umfrage zeigt, dass Wohnraum im Vergleich zu anderen Sharing Angeboten in der Schweizer Bevölkerung bislang eher selten geteilt wird, obschon entsprechende Angebote bekannt und verfügbar sind. So gaben 69% der Befragten an, bereits Erfahrung mit Online-Marktplätzen für gebrauchte Güter zu haben, während nur 10% angeben, jemals Wohnraum geteilt zu haben. Der Wohnraum-Sharing Report der HSLU (Georgi et al., 2023) zeigt zusätzlich, dass Wohnraum-Sharing bei 26% der Befragten gänzlich unbekannt ist und sich 46% nicht vorstellen können, ihren Wohnraum zu teilen.

2.2.3 Fazit Wohnraum-Sharing

Der aktuelle Forschungsstand zeigt, dass sich Wohnraum-Sharing zunehmend verbreitet und insbesondere Städte dafür prädestiniert sind, das Konzept weiterzuentwickeln und es bei Um- und Neubauten zu berücksichtigen (z.B. Sinning & Spars, 2019). Wohnraum-Sharing ermöglicht den knappen Boden effizienter zu nutzen (Chan & Zhang, 2021; Georgi et al., 2023; Wicki et al., 2022) und ökonomische Vorteile für die Mietenden sowie ökologische Vorteile für die Städte zu erzielen (z.B. Byun & Shon, 2022; Clark, 2021; Lehner et al., 2024). Offen bleibt die Frage, wie psychologische Faktoren beim Teilen von Wohnraum berücksichtigt werden sollten, damit Wohnraum-Sharing bedürfnisgerecht gestaltet und bestehende Herausforderungen wie Verantwortungsdiffusion und tiefe Akzeptanz angegangen werden können.

2.3 Architekturpsychologie

In diesem Kapitel wird herausgearbeitet, was in der vorliegenden Arbeit unter Architekturpsychologie verstanden wird. Das Forschungsgebiet wird dabei so eingrenzt, dass jene Erkenntnisse diskutiert werden, welche für die Gestaltung von geteilten Innen- und Aussenräumen als relevant erachtet werden.

2.3.1 Begriffsdefinition und Eingrenzung

Die Architekturpsychologie untersucht als Teilgebiet der Umweltpsychologie die Beziehung zwischen gebauter Umwelt und Menschen (Steg & de Groot, 2018). Diese Beziehung ist als wechselseitig zu verstehen: Einerseits wirken Menschen als Gestaltende, die ihre Umwelt formen (Richter, 2022). Andererseits gibt die gebaute Umwelt Hinweise und kann dadurch das Verhalten von Menschen beeinflussen (Evans & McCoy, 1998). So werden beispielsweise unattraktive Aussenräume als reine Durchgangszonen wahrgenommen, was soziale Interaktionen zwischen Bewohnenden hemmt (Farida, 2013).

Der Begriff Architekturpsychologie wird in der Literatur relativ einheitlich verwendet und beschreibt die Untersuchung des Einflusses von gebauter Umwelt auf das Erleben, Verhalten und die Wahrnehmung von Menschen (Flade, 2020; Richter, 2022; Steg & de Groot, 2018).

Die breite Definition des Begriffs führt zu einer ebenso breiten und vielfältigen Forschungslandschaft im Bereich der Architekturpsychologie (Flade, 2020). Aufgrund des Forschungsinteresses dieser Arbeit liegt der Fokus auf Erkenntnissen zu Gestaltung von Wohnraum. Dabei wird ein besonderes Augenmerk auf das Spannungsfeld gelegt, dass Wohnraum einerseits als Rückzugsort, Schutz vor der Aussenwelt und Privatsphäre bieten (Grütter, 2021; Purkarthofer & Friehs, 2022), andererseits als Begegnungsort soziale Interaktionen ermöglichen soll (Bonaiuto, Aiello, Perugini, Bonnes & Ercolani, 1999; Flade, 2020).

2.3.2 Bedürfnisse an Wohnraum

Gemäss Flade (2020) soll die Architekturpsychologie insbesondere eine bedürfnisgerechte und nutzerorientierte Bauweise fördern. Voraussetzung dafür ist, dass die Nutzeraktivitäten, die Einstellungen und daraus abgeleitet, die Bedürfnisse der (zukünftigen) Bewohnenden bekannt sind. Entsprechen die Wohnbedingungen den Bedürfnissen, erhöht sich die Zufriedenheit der Bewohnenden mit dem Wohnraum (Hieber et al., 2005).

Dabei sind die Bedürfnisse an Wohnraum vielfältig und von verschiedenen Faktoren geprägt. So lassen sich Unterschiede beispielsweise auf kulturelle Hintergründe (Vinsel, Brown, Altman & Foss, 1980), Generationenzugehörigkeit (Kam, Lim, Al-Obaidi & Lim, 2018), Lebensstil (Feigl, 2015; Schneider & Spellerberg, 1999; Solomon, 2020), den jeweiligen Zeitgeist (Purkarthofer & Friehs, 2022), individuelle Werte (Christen, 2023) oder schlicht auf die örtlichen Gegebenheiten zurückführen (Flade, 2020).

Grütter (2021) unterscheidet zwischen objektiven und subjektiven Wohnbedürfnissen. Dieckmann (1998) differenziert stärker und zeigt auf, dass gebaute Umwelten jeweils technische, funktionale und psychologische Merkmale aufweisen, welche die Wohnqualität beeinflussen. Aufgrund des psychologischen Fokus dieser Arbeit werden die technischen Merkmale (z.B.

Statik oder Isolierung) nicht berücksichtigt. Die funktionalen und psychologischen Merkmale werden in Tabelle 1 erklärt und in Beziehung zur vorliegenden Arbeit gestellt.

Tabelle 1

Funktionale und psychologische Merkmale von Wohnraum in Anlehnung an Dieckmann (1998)

Kategorie	Erklärung
Funktionale Merkmale	<p>Raumkonzepte müssen so gestaltet sein, dass die Bewohnenden ihren Aktivitäten möglichst uneingeschränkt nachgehen können.</p> <p>→ Die Nutzeraktivitäten werden im Rahmen der Interviews erhoben, um diese bei der Entwicklung von Handlungsempfehlungen zu berücksichtigen.</p>
Psychologische Merkmale	<p>Die psychologischen Merkmale beschreiben, welche psychologischen Prozesse durch den Wohnraum ausgelöst werden. Relevant sind dabei Fragen wie: <i>Wie wird der Wohnraum wahrgenommen? Welche Einstellungen haben Personen zum Wohnraum? Können sich die Personen mit dem Raum identifizieren? Inwieweit ist Kontrolle und Aneignung möglich?</i></p> <p>→ Diese Aspekte werden im Rahmen der Interviews erhoben, wobei insbesondere die Einstellungen und Werte in Bezug auf das Teilen von Wohnraum im Fokus stehen.</p>

Bonaiuto, Aiello, Perugini, Bonnes und Ercolani (1999) zeigen, dass die wahrgenommene Wohnqualität nicht nur von funktionalen und psychologischen Merkmalen der eigenen vier Wände abhängt, sondern auch von Faktoren in Bezug auf die Umgebung:

- Architektonische und stadtplanerische Merkmale (z.B. Vorhandensein von Grünflächen und Aussehen der Häuser)
- Soziales Leben in der Wohnumgebung und Nachbarschaftsverhältnisse
- Zugang zu Einrichtungen und Dienstleistungen (z.B. Schulen, öffentliche Verkehrsmittel)
- Kontextmerkmale wie Sicherheit, Luftqualität und Ruhe

Neben diesen abstrakten Bedürfnissen an Wohnraum in Form von funktionalen und psychologischen Merkmalen sowie den Ansprüchen an die Umgebung, wird nachstehend mit der räumlichen Abgrenzung ein spezifisches Bedürfnis beschrieben.

2.3.3 Räumliche Abgrenzung

Hellbrück und Fischer (1999) gehen davon aus, dass Lebensraum in drei Arten von Territorien aufgeteilt werden kann, die sich aufgrund der Inanspruchnahme sowie der Personalisierung unterscheiden. Dabei beschreibt das *primäre Territorium* die eigene Wohnung, wobei die Bewohnenden ein exklusives Recht haben und diese entsprechend stark personalisieren können. *Sekundäre Territorien*, wie beispielsweise ein in der Nachbarschaft geteilter Gemeinschaftsraum, werden nur vorübergehend beansprucht und mit anderen berechtigten Personen geteilt, was die Personalisierung einschränkt und die Berücksichtigung derer Ansprüche fordert. Schliesslich beschreiben die *tertiären Territorien* öffentliche Räume, für deren Nutzung alle berechtigt sind. Empirisch zeigt sich, dass Räume nicht starr diesen Kategorien zugeordnet werden können. Beispielsweise zeigt eine Interviewstudie in Bezug auf die Nutzung von Wohnzimmern, dass diese, je nach Situation, sowohl Privatheit und Alleinsein (z.B. Lesen, Entspannen, Fernsehen) als auch zwischenmenschliche Aktivitäten (Intimität erleben, Empfangen von Gästen) ermöglichen sollen (Rechavi, 2009). Sobald ein Wohnzimmer für gesellschaftliche Aktivitäten genutzt wird, schwindet das exklusive Recht und Ansprüche anderer treten auf. Nach der Logik von Hellbrück und Fischer (1999) müsste das Wohnzimmer daher, je nach Anwesenheit anderer, als Territorium erster oder zweiter Art definiert werden. Dieser Umstand lässt vermuten, dass einzelne Räume nicht per se und absolut als privat (primäres Territorium) oder öffentlich (sekundäres bzw. tertiäres Territorium) deklariert werden können.

Die Herausforderung, dass Räume einerseits das Bedürfnis nach Rückzug und Alleinsein, also Privatheit, und andererseits jenes nach einem sozialen Leben befriedigen müssen (Flade, 2020), scheint nur auf den ersten Blick paradox. Die widersprüchlichen Bedürfnisse müssen nicht jederzeit durch die Räume befriedigt werden. Vielmehr soll Wohnraum ermöglichen, dass Bewohnende selbst entscheiden können, ob sie sich in Privatheit «den Blicken und Geräuschen anderer Menschen entziehen» (Flade, 2020, S. 26) oder sich gegenüber diesen öffnen. Menschen möchten die Grenze zwischen sich und anderen Menschen kontrollieren und daher auch selbst bestimmen können, wann sie einen Raum teilen und wann nicht (Vinsel et al., 1980). Weiter scheint wichtig, dass es zwischen privaten und öffentlichen Räumen einen Zwischenraum gibt (Flade, 2020).

2.3.4 Fazit Architekturpsychologie

Es zeigt sich, dass Bedürfnisse an Wohnraum individuell sind, durch unterschiedliche Faktoren geprägt werden und Wohnbedürfnisse verschieden kategorisiert werden können. Daher können aus der Literatur keine allgemeingültigen Wohnbedürfnisse abgeleitet werden. Stattdessen sollten die funktionalen und psychologischen Merkmale sowie die Anforderungen an Kontextmerkmale der Nutzenden erhoben und daraus spezifische Wohnbedürfnisse für die Zielgruppe abgeleitet werden. Um das Bedürfnis nach Rückzug und räumlicher Abgrenzung

sicherzustellen, müssen Bewohnende selbstbestimmt entscheiden können, ob und wann sie ihre exklusiven Räume anderen zugänglich machen wollen.

2.4 Psychologische Grundlagen

Um die Bereitschaft zum Teilen von Innen- und Aussenräumen in Siedlungen zu verstehen, orientiert sich die vorliegende Arbeit an der *Theory of Planned Behavior* von Ajzen (1991) und diskutiert die der Theorie inhärenten Konstrukte – Einstellungen, soziale Normen und wahrgenommene Verhaltenskontrolle. Ergänzend werden Werte im Kontext des Wohnraum-Sharings erläutert.

2.4.1 Theory of Planned Behavior

Gemäss der *Theory of Planned Behavior* (Ajzen, 1991) entsteht Verhaltensintention aufgrund des Zusammenspiels zwischen Einstellungen (Beurteilung eines Verhaltens), subjektiven Normen in Bezug auf das Verhalten (sozialer Druck, ein Verhalten zu zeigen oder nicht zu zeigen) und der wahrgenommenen Verhaltenskontrolle (Selbstwirksamkeit bezüglich eines Verhaltens). Während Einstellungen und subjektive Normen ein Verhalten indirekt über die Intention beeinflussen, kann sich die wahrgenommene Verhaltenskontrolle auch direkt auf das Verhalten auswirken. Abbildung 1 visualisiert das Zusammenspiel und die Auswirkungen der Faktoren auf die Verhaltensintention sowie auf das Verhalten selbst.

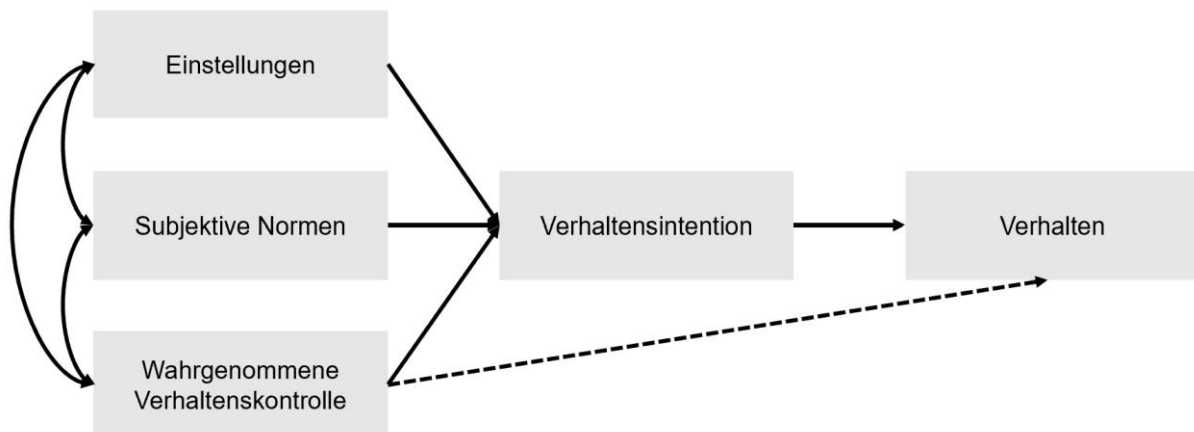


Abbildung 1. Theory of Planned Behavior (eigene Darstellung in Anlehnung an Ajzen, 1991)

Georgi et al. (2023) verwenden in ihrer Studie zu Wohnraum-Sharing eine adaptierte und erweiterte Form der *Theory of Planned Behavior*, um die Bereitschaft zum Teilen von Wohnraum zu untersuchen. Kongruent mit der Theorie von Ajzen (1991) sprechen sie von wahrgenommener Verhaltenskontrolle und subjektiven Normen. Anders als Ajzen (1991) beschreiben sie Einstellungen als persönliche Normen und ergänzen ihr Modell um funktionalen, politischen, ökologischen, monetären, altruistischen, sozialen und hedonistischen Nutzen. Die verschiedenen Ausprägungen von Nutzen können als Bestandteile der Einstellung

verstanden werden (vgl. 2.4.2). Mittels einer Regressionsanalyse zeigen Georgi et al. (2023), dass insbesondere die persönlichen Normen, also Einstellungen ($\beta = .373$), die wahrgenommene Verhaltenskontrolle ($\beta = .253$), politischer ($\beta = .229$), hedonistischer ($\beta = .167$) sowie sozialer Nutzen ($\beta = .158$) einen Einfluss auf die Absicht haben, Wohnraum zu teilen.

Die *Theory of Planned Behavior* hilft zu verstehen, weshalb ein Verhalten gezeigt oder nicht gezeigt wird. Die erfolgreiche Anwendung der Theorie in Zusammenhang mit Wohnraum-Sharing begründet den Entscheid, dieses Modell als Rahmen zur Untersuchung der psychologischen Faktoren beim Teilen von Innen- und Aussenräumen in Siedlungen zu verwenden. Nachstehend werden die Faktoren Einstellungen, soziale Normen und wahrgenommene Verhaltenskontrolle diskutiert.

2.4.2 Einstellungen

Einstellungen beschreiben relativ überdauernde Glaubenssätze, Gefühle und Verhaltensweisen gegenüber Objekten, Gruppen, Vorkommnissen oder Symbolen. Sie entstehen aufgrund individueller Erfahrungen und Werte (vgl. [Kapitel 2.4.5](#)) sowie externer Einflussfaktoren wie Medien, Werbung und Politik (Hogg & Vaughan, 2009). Vereinfacht gesagt, beschreiben Einstellungen, wie Menschen andere Menschen, Dinge oder Zustände bewerten (Aronson, Wilson & Akert, 2014).

Die Literatur ist sich einig, dass Einstellungen ein inhärenter Bewertungscharakter zukommt, sie das Verhalten beeinflussen und daher ein relevantes Konzept in den Sozialwissenschaften darstellen (Ajzen, 1991; Aronson et al., 2014; Chaiken & Baldwin, 1981; Hogg & Vaughan, 2009; Schumann, 2009; Zanna & Rempel, 1988).

Ajzen (1991) hat mit der *Theory of Planned Behavior* aufgezeigt, dass die Verhaltensintention durch Einstellungen signifikant beeinflusst wird. Die Verhaltensrelevanz von Einstellungen kann mit funktionalen Theorien (Katz, 1960) oder auch mit der kognitiven Dissonanztheorie (Festinger, Torrey & Willerman, 1954) erklärt werden.

Gemäss Katz (1960) befriedigen Einstellungen psychologische Bedürfnisse und sind umso stärker, je mehr Funktionen sie befriedigen. Tabelle 2 gibt eine Übersicht der relevanten Funktionen und derer Beschreibungen.

Tabelle 2

Funktionen von Einstellungen in Anlehnung an Katz (1960)

Funktion	Beschreibung
<i>Knowledge Function</i>	... hilft Menschen durch Organisation und Kategorisierung von Informationen die Welt zu verstehen
<i>Utilitarian Function</i>	... hilft Personen ihre Ziele zu erreichen und Bestrafungen zu vermeiden. Personen beurteilen Dinge als positiv, wenn sie kongruent mit ihren Zielen sind und als negativ, wenn sie für ihre Ziele sind
<i>Value-expressive Function</i>	... hilft Personen sich und ihre Werte darzustellen. Für eine positive Bewertung braucht es eine Übereinstimmung mit dem Selbstkonzept und/oder relevanten Werten
<i>Ego defensive Function</i>	... hilft Personen ihr positives Selbstbild zu erhalten oder aufzubessern

Gemäss der *Cognitive Dissonance Theory* (Festinger et al., 1954) streben Personen nach Konsistenz zwischen ihrem Verhalten und ihren Einstellungen. Stehen Einstellungen und Verhaltensweisen in Widerspruch, liegt Dissonanz vor. Um diese Dissonanz zu reduzieren, (1) ändern Personen ihre Einstellung, (2) passen ihr Verhalten an oder (3) interpretieren ihr Verhalten so, dass dieses mit ihren Einstellungen konsistent erscheint.

Einstellungen können in explizite, also den Personen bewusste und verbal formulierbare, und implizite, also den Personen unbewusste und unkontrollierbare, unterteilt werden (Aronson et al., 2014; Hogg & Vaughan, 2009). Bei den impliziten Einstellungen besteht die Herausforderung darin, dass diese nicht direkt bei Personen abgefragt werden können, sondern beispielsweise über Reaktionszeiten auf Stimuli gemessen werden müssen (Felser, 2023, Garms-Homolová, 2020). In der qualitativen Forschung können indirekte Befragungsmethoden nach Kirchmair (2011) oder auch die *Laddering Technique* nach Breakwell (2004) eingesetzt werden, um implizite Einstellungen zu erfassen.

Die Verhaltensrelevanz von Einstellungen und der bestätigte Einfluss auf die Absicht Wohnraum zu teilen (Georgi et al., 2023), begründet den Entscheid, diese zu untersuchen. Aufgrund des explorativen und somit qualitativen Charakters der vorliegenden Arbeit, werden indirekte Befragungsmethoden sowie die *Laddering Technique* verwendet, um auch implizite Einstellungen zu erfassen (vgl. [Kapitel 3.3](#))

2.4.3 Soziale Normen

Cialdini und Trost (1998) verstehen unter sozialen Normen, Regeln und Standards, welche von einer bestimmten Gruppe geteilt werden und dadurch das Verhalten der Gruppenmitglieder beeinflussen. Dabei wird zwischen deskriptiven und injunktiven Normen unterschieden. Deskriptive Normen zeigen sich durch die Beobachtung des tatsächlichen Verhaltens anderer, während injunktive Normen, jenes Verhalten beschreiben, welches in einem sozialen Kontext als gewöhnlich gilt und daher akzeptiert respektive als unpassend empfunden wird.

Der Einfluss, der in sozialen Kontexten auf Individuen wirkt, wird in informativen und normativen unterteilt. In uneindeutigen Situationen wirkt informativer Einfluss und Personen richten sich nach dem Verhalten der Mehrheit, da sie dieses als das «richtige» wahrnehmen (Festinger et al., 1954). Beim normativen Einfluss hingegen, verfolgen Individuen das Ziel, aufgrund ihres Verhaltens von anderen gemocht und akzeptiert zu werden (Asch, 1951) und versuchen daher den realen oder vorgestellten Erwartungen anderer zu entsprechen (Aronson et al., 2014). Die unterschiedlichen Motive führen dazu, dass der informative Einfluss zu einer privaten Akzeptanz führt und damit zur Überzeugung, tatsächlich das «richtige» Verhalten zu zeigen. Der normative Einfluss hingegen führt zu Compliance, wobei die Individuen ein Verhalten zwar zeigen, aber nicht zwingend von der «Richtigkeit» des Verhaltens überzeugt sind (Keizer & Schultz, 2018).

Soziale Normen beeinflussen ebenfalls Verhaltensintentionen (Ajzen, 1991). Georgi et al. (2023) konnten im Kontext von Wohnraum-Sharing jedoch keinen signifikanten Zusammenhang zwischen sozialen Normen und der Absicht, Wohnraum zu teilen, feststellen. Ob und wenn ja, welche sozialen Normen Personen beim Teilen von Innen- und Aussenräumen wahrnehmen, wird deshalb in der vorliegenden Arbeit mithilfe der Interviews untersucht.

2.4.4 Wahrgenommene Verhaltenskontrolle

Die wahrgenommene Verhaltenskontrolle beschreibt, ob eine Person denkt, die Fähigkeit zu besitzen, ein bestimmtes Verhalten zu zeigen. Diese Beurteilung wird davon beeinflusst, ob eine Person Ressourcen oder Barrieren wahrnimmt, die das Verhalten unterstützen respektive erschweren (Ajzen & Cote, 2008). Während Einstellungen und wahrgenommene soziale Normen ein Verhalten indirekt über die Intention beeinflussen, kann die wahrgenommene Verhaltenskontrolle ein Verhalten direkt beeinflussen (Ajzen, 1991).

Beispielsweise könnte eine Person das Teilen von Innen- und Aussenräumen positiv bewerten (Einstellungen) und Personen im Umfeld haben, die in einer entsprechenden Wohnform leben (soziale Normen), jedoch vermuten, dass in der Nähe des Schulortes ihres Kindes keine entsprechende Infrastruktur vorhanden ist (wahrgenommene Verhaltenskontrolle). Die Person in diesem Beispiel würde ihren Wohnraum nicht teilen, da sie das Verhalten aufgrund

der fehlenden Infrastruktur nach ihrer Wahrnehmung nicht ausführen kann, obwohl ihre Einstellung sowie die sozialen Normen für das Verhalten sprechen.

Im Kontext der vorliegenden Arbeit wird die wahrgenommene Verhaltenskontrolle durch die Erhebung wahrgenommener Barrieren in den Interviews erfasst.

2.4.5 Werte

Gemäss Schwartz (1992) sind Werte situationsübergreifende Zielzustände, die Menschen als Prinzipien Orientierung bieten. Diese tief verwurzelten und dauerhaften Überzeugungen definieren, was als gut und wünschenswert beziehungsweise als schlecht und unerwünscht angesehen wird und lenken dadurch das Verhalten von Menschen (Szmigin & Piacentini, 2015). Die Wichtigkeit von Werten unterscheidet sich dabei individuell und gruppenspezifisch, da sie einerseits durch die Sozialisation geprägt (Solomon, 2020) und andererseits in (Sub-)Kulturen verhandelt und etabliert wird (Szmigin & Piacentini, 2015).

Werte werden als Rechtfertigung für Normen, Ziele, (Gruppen-)Überzeugungen und Handlungen herangezogen (Sagiv & Schwartz, 2022). Neben dem Einfluss von Werten auf Einstellungen, Normen und Verhalten, wie dieser beispielsweise in der *Value-Belief-Norm Theory* (Stern, Dietz, Abel, Guagnano & Kalof, 1999) beschrieben wird, kann der Einfluss auch umgekehrt wirken: Menschen zeigen ein Verhalten, weil sie bestimmten Werten entsprechen möchten (Solomon, 2020). Diese Wechselwirkung kann mit der *Self-discrepancy Theory* von Higgins (1989) erklärt werden, welche besagt, dass Menschen Selbstkonsistenz zwischen ihrem tatsächlichen Handeln (*actual self*), ihren Werten (*valued self*) und den wahrgenommenen Normen (*ought self*) anstreben. Erleben Menschen Diskrepanz zwischen diesen unterschiedlichen Selbstkonzepten, sind sie gewillt, ihr Verhalten anzupassen, um die Diskrepanz aufzulösen und Konsistenz zu erreichen.

Werte werden in der vorliegenden Arbeit einerseits aufgrund ihrer Wechselwirkung mit Einstellungen und sozialen Normen berücksichtigt (Sagiv & Schwartz, 2022; Stern et al., 1999; Zanna & Rempel, 1988) und andererseits, da in anderen Studien unter Anwendung der *Laddering Technique* ein Zusammenhang zwischen den Werten von Personen und deren präferierten Attributen von Wohnraum festgestellt werden konnte (Collen & Hoekstra, 2001).

2.4.6 Fazit Psychologische Grundlagen

Die Diskussion der psychologischen Grundlagen zeigt, dass Einstellungen, soziale Normen, wahrgenommene Verhaltenskontrolle und Werte sowie deren Interaktion relevant sind, um Verhalten zu erklären. Um ein vertieftes Verständnis dafür zu erhalten, weshalb Personen Innen- und Aussenräume teilen respektive nicht teilen, werden neben den Faktoren aus der *Theory of Planned Behavior* auch Werte berücksichtigt, um die Teilungsbereitschaft zu erklären. Zu diesem Zweck wird die *Theory of Planned Behavior* in der vorliegenden Arbeit um

den Faktor Werte erweitert. Abbildung 2 visualisiert das Rahmenmodell der vorliegenden Arbeit, um die psychologischen Faktoren beim Teilen von Innen- und Aussenräumen zu untersuchen.

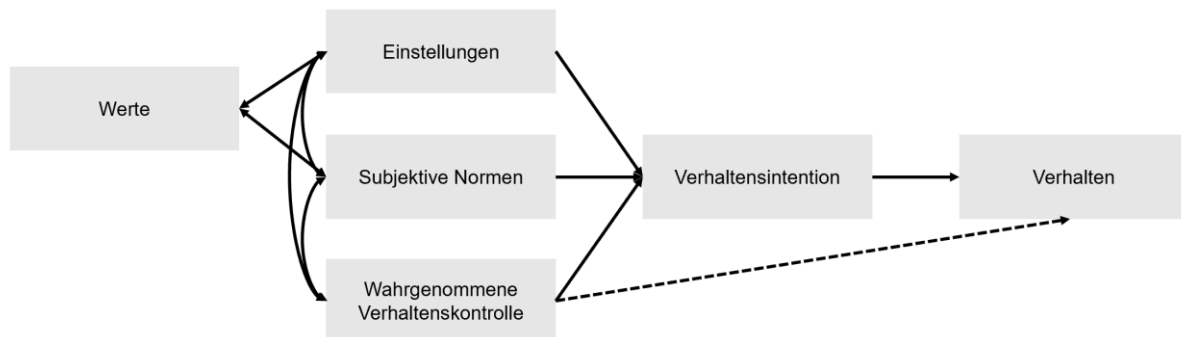


Abbildung 2. Rahmenmodell der vorliegenden Arbeit (eigene Darstellung)

2.5 Fazit theoretische Grundlagen und Ableitung der Fragestellungen

Der Forschungsstand in den Bereichen qualitätsvolle Innenentwicklung, Wohnraum-Sharing und Architekturpsychologie zeigt, dass das Teilen von Innen- und Aussenräumen aufgrund der geforderten Erhöhung der Nutzerdichte sowie des ökologischen und ökonomischen Potenzials, bei zukünftigen Bauvorhaben berücksichtigt werden sollte. Die diskutierten Grundlagen zeigen weiter, dass die geringe Akzeptanz von Wohnraum-Sharing, sowie die Frage nach einer bedürfnisgerechten Gestaltung geteilter Innen- und Aussenräumen weitere Forschung fordern. Daher sollen mit der vorliegenden Arbeit psychologische Faktoren beim Teilen von Innen- und Aussenräumen untersucht und darauf aufbauend Empfehlungen für eine bedürfnisgerechte Ausgestaltung von geteiltem Siedlungsraum abgegeben werden. Die empirische Untersuchung der nachstehenden Fragestellungen ermöglicht es, die Hauptfragestellung - «Wie soll das Teilen von Innen- und Aussenräumen in Siedlungen gestaltet werden, um eine hohe Aufenthaltsqualität für Familien zu erreichen?» - zu beantworten.

- Empirische Fragestellung 1: Welche Einstellungen haben Familien zum Teilen von Innen- und Aussenräumen in Siedlungen?
- Empirische Fragestellung 2: Welche Werte sind für Familien beim Teilen von Innen- und Aussenräumen in Siedlungen relevant?
- Empirische Fragestellung 3: Welche Innen- und Aussenräume in Siedlungen würden Familien teilen und welche nicht? Weshalb?
- Empirische Fragestellung 4: Wie erleben Familien das Teilen von Innen- und Aussenräumen in Siedlungen?
- Empirische Fragestellung 5: Welche Hoffnungen, Befürchtungen und Barrieren verbinden Familien mit dem Teilen von Innen- und Aussenräumen in Siedlungen?

3 Methoden

In diesem Kapitel werden das Untersuchungsdesign vorgestellt und die verwendeten Erhebungs- und Analysemethoden begründet. Die Stichprobenwahl wird theoretisch hergeleitet und der Ablauf der Datenerhebung beschrieben.

3.1 Untersuchungsdesign

Das Untersuchungsdesign der vorliegenden Arbeit orientiert sich am empirischen Forschungsprozess nach Döring und Bortz (2016), welcher sich in der Praxis bewährt hat (Liebrich & Neubarth, 2022). Abbildung 3 illustriert das Untersuchungsdesign der vorliegenden Master-Arbeit.

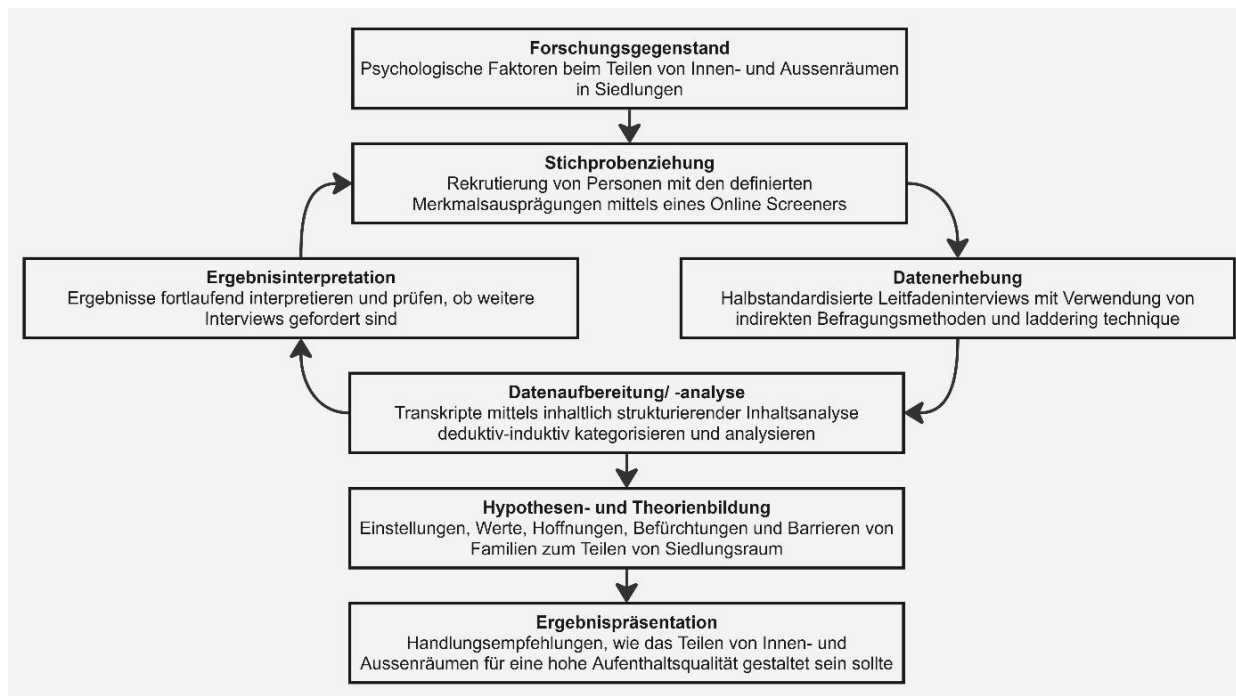


Abbildung 3. Untersuchungsdesign (eigene Darstellung in Anlehnung an Döring & Bortz, 2016)

Nach der Definition des Forschungsgegenstands und der Diskussion der relevanten Theorien wurden Personen mit den gewünschten Merkmalsausprägungen mithilfe eines Online-Screeners rekrutiert. Im Zeitraum der Datenerhebung (Januar – Februar 2025) und somit während der Durchführung der Leitfadeninterviews wurden die empirischen Daten aufbereitet und vorläufig interpretiert, um fortlaufend zu prüfen, ob für die finale Hypothesen- und Theoriebildung weitere Interviews erforderlich sind. Aufgrund des zirkulären Vorgehens wurde die Anzahl Interviews nicht im Voraus definiert, aber berücksichtigt, dass eine theoretische Sättigung häufig mit 12 Interviews erreicht werden kann (Boddy, 2016). Die vorläufigen Ergebnisse wurden nach der Durchführung von elf Interviews am 03. März 2025 mit der Betreuungsperson und dem Bundesamt für Raumentwicklung diskutiert. Dabei wurde

entschieden, dass für die Beantwortung der Forschungsfragen keine weiteren Interviews notwendig sind. Die Diskussion der theoretischen und empirischen Erkenntnisse führt schliesslich zur Ableitung von Handlungsempfehlungen und ermöglicht die Präsentation der Ergebnisse in Form der vorliegenden Arbeit.

3.2 Gütekriterien

«Die Frage, wie qualitative Forschung bewertet werden soll, ist noch nicht zufriedenstellend beantwortet» (Flick, 2017, S. 487), weshalb die Gütekriterien in der qualitativen Forschung kritisch diskutiert werden (Eisewicht & Grenz, 2018). Verschiedene Autorinnen und Autoren sind sich einig, dass die Anwendung der Gütekriterien quantitativer Forschung (Objektivität, Reliabilität und Validität) nicht sinnvoll auf qualitative Forschung übertragbar ist. Stattdessen soll insbesondere versucht werden, intersubjektive Nachvollziehbarkeit herzustellen (Flick, 2017; Helfferich, 2011; Rädiker & Kuckartz, 2019). Flick (2017) und Steinke (1999) diskutieren verschiedene Kriterien, um diese herzustellen. Tabelle 3 listet diese Kriterien auf und zeigt, wie sie in der vorliegenden Arbeit berücksichtigt werden, um intersubjektive Nachvollziehbarkeit zu gewährleisten.

Tabelle 3

Kriterien zur Herstellung intersubjektiver Nachvollziehbarkeit in Anlehnung an Flick (2017) und Steinke (1999)

Kriterium	Sicherstellung in der vorliegenden Arbeit
Nähe zur Lebensrealität der Subjekte	Die Interviews werden nach Möglichkeit im Wohnraum der interviewten Personen und somit in der Alltagswelt der Subjekte durchgeführt.
Verfahrensdokumentation	Die Interviewdurchführung wird beschrieben sowie der Forschungsprozess und die Limitationen der Arbeit werden reflektiert.
Angemessenheit und Nachvollziehbarkeit der Methodik	Die Methodenwahl wird kritisch diskutiert und begründet. Die Transkriptionsregeln, das Kodierverfahren inkl. Kategoriensystem sowie die Samplingstrategie werden offengelegt.
Argumentative Absicherung	Die Argumente werden durch die erhobenen, empirischen Daten sowie Erkenntnissen aus bestehender Literatur gestützt.
Kommunikative Validierung	Zwischenresultate werden mit dem Praxispartner geteilt und diskutiert. Zusätzlich sorgen die Diskussionen in einem Kolloquium sowie der regelmässige Austausch mit der Betreuungsperson für eine kommunikative Validierung.

3.3 Datenerhebung

Da zum vorliegenden Forschungsgebiet wenig Theorie vorliegt (vgl. [Kapitel 1](#)), eignet sich ein exploratives, qualitatives Vorgehen (Flick, 2017; Misoch, 2015; Helfferich, 2011). Anders als in der quantitativen Forschung sind in der qualitativen Forschung keine expliziten theoretischen Wissensbestände erforderlich, sondern sollen durch empirische Erhebungen erst aufgedeckt werden (Flick, 2017). Qualitative Interviews eignen sich gemäss Reinders (2012) insbesondere dazu, subjektives Erleben und Einstellungen zu erfassen – was dem Ziel der empirischen Fragestellungen der vorliegenden Arbeit entspricht.

Da halbstandardisierte Leitfadeninterviews einerseits Offenheit bei der Schwerpunktsetzung durch die Interviewten zulassen und andererseits sicherstellen, dass die relevanten Themen angesprochen werden (Reinders, 2012; Kruse, 2015), wird diese Methode gewählt. Der Leitfaden wird nach der SPSS-Methode von Helfferich (2011) entwickelt; dabei werden die Empfehlungen zur Frageformulierung von Kruse (2015) und Reinders (2012) berücksichtigt. Bei der Erstellung und Evaluation des Leitfadens wird geprüft, ob die Interviewfragen die Beantwortung der empirischen Fragestellungen ermöglichen.

In den folgenden Unterkapiteln werden die Methoden vorgestellt und begründet sowie der Interviewleitfaden detailliert beschrieben. Weiter wird der Pre-Test, die Stichprobe und die Interviewdurchführung erläutert.

3.3.1 Indirekte Befragungsmethoden

Neben klassischen Interviewfragen werden die indirekten Befragungsmethoden *Drittpersonentechnik* und *Bildassoziationstest* nach Kirchmair (2011) verwendet, da sie durch die Umgehung von Hemmungen und Blockaden vertiefte Erkenntnisse ermöglichen. Bei der Auswertung ist jedoch zu beachten, dass Antworten auf indirekte Befragungsmethoden oft einen grossen Interpretationsspielraum zulassen (Kirchmair, 2011). Die Methoden und ihre Umsetzung im Interviewleitfaden werden in Tabelle 4 erläutert.

Tabelle 4

Indirekte Befragungsmethoden in Anlehnung an Kirchmair (2011).

Methoden	Erklärung	Umsetzung im Leitfaden
Drittpersonentechnik	Die Drittpersonentechnik ist eine Konstruktionstechnik, um Projektionen abzurufen. Sie erlaubt es, sozial erwünschte Antworten zu umgehen und verdeckte Motive sowie Einstellungen zu erfassen.	<ul style="list-style-type: none"> Die Befragten werden gebeten, sich eine Person vorzustellen, mit welcher sie gerne bzw. niemals ihren Wohnraum teilen möchten, und diese zu beschreiben.

		<ul style="list-style-type: none"> Die Personen werden gebeten eine Familie zu beschreiben, die ihren Wohnraum teilt und sich mit dieser zu vergleichen.
Bildassoziationstest	Der Bildassoziationstest ist ein assoziatives Verfahren, bei dem durch visuelle Reize spontane und unbeflusste Gedanken, Gefühle und Eindrücke erfragt werden können.	Den Interviewteilnehmenden werden Bilder aus dem Holliger-Quartier gezeigt (vgl. Anhang A), worauf Wohnraum-Sharing Konzepte dargestellt sind. Dazu werden die spontanen Gedanken der Befragten abgefragt.

3.3.2 Card Sorting und Think Aloud

Um festzustellen, welche Räume Personen aus welchen Gründen teilen bzw. nicht teilen würden, werden sie gebeten, verschiedene Innen- und Aussenräume (vgl. [Anhang B](#)) den drei Kategorien «Würde ich bedenkenlos teilen», «Würde ich je nach dem teilen» und «Würde ich nicht teilen» zuzuordnen. Personen mit Erfahrung ordnen die Räume den Kategorien «Teile ich», «Teile ich aktuell nicht, könnte mir aber vorstellen diesen zu teilen» sowie «Teile ich aktuell nicht und möchte ich auch nicht teilen» zu. Dieses Vorgehen entspricht der *Card Sorting* Methode, wobei die vorgegeben Kategorien sowie die Innen- und Aussenräume den Interviewten als Stimulusmaterial eine Gedankenstütze bieten (Portigal, 2013). Während der Kategorisierung werden die Teilnehmenden gebeten, ihre Gedanken frei zu äussern. Dies entspricht der *Think Aloud* Methode (Eccles & Arsal, 2017) und ermöglicht ein tieferes Verständnis darüber, warum Personen bestimmte Räume teilen würden bzw. nicht teilen möchten.

Nachdem die Räume den Kategorien zugeordnet wurden, wird erfragt, welche Eigenschaften die Räume innerhalb der jeweiligen Kategorien gemeinsam haben. Die interviewten Personen erhalten zudem die Möglichkeit, die Räume in zusätzliche Sub-Kategorien zu unterteilen. Aufbauend auf den genannten Eigenschaften, wird die *Laddering Technique* (Miles & Rowe, 2004) angewendet.

3.3.3 Laddering Technique

Gemäss Miles und Rowe (2004) ist die *Laddering Technique* das Mittel der Wahl, um Einstellungen und Werte zu erfassen. Sie basiert auf der *Means-end Theory* und postuliert, dass Verhalten von Konsumentinnen und Konsumenten massgeblich durch ihre Werte beeinflusst wird. Dabei stellen *Means* Produkte oder Aktivitäten dar (beispielsweise Wohnraum teilen), die erworben oder durchgeführt werden, um ein *End*, also einen gewünschten Zustand (beispielsweise gegenseitige Unterstützung) zu erreichen (Gutman, 1982). Miles und Rowe

(2004) verstehen unter diesen *Ends* Werte, welche die Bedürfnisse, Ziele und Wünsche der Personen abbilden. Collen und Hoekstra (2001) setzten in ihrer Interviewstudie die *Laddering Technique* ein und konnten einen Zusammenhang zwischen den Zielen und Werten von Personen sowie ihren präferierten Attributen von Wohnraum feststellen. Damit erscheint die Anwendung dieser Methode für den vorliegenden Forschungsgegenstand sinnvoll.

In den Interviews folgt auf Aussagen der Teilnehmenden die Nachfrage, warum eine bestimmte Aussage oder Eigenschaft wichtig ist, um so die Leiter «hochzuklettern» und die dahinterliegenden Einstellungen und Werte im Kontext des Teilens von Innen- und Aussenräumen zu identifizieren. Miles und Rowe (2004) empfehlen ergänzend den Einsatz indirekter Befragungsmethoden, was im Leitfaden beispielsweise durch die Frage «Was denken Sie, welche Vorteile sieht eine Familie, die im Holliger-Quartier lebt, beim Teilen von Wohnraum» umgesetzt wird.

3.3.4 Interviewleitfaden

Da die Stichprobe in drei Gruppen unterteilt ist (vgl. [Kapitel 3.3.7](#)), liegen drei unterschiedliche Leitfäden vor: einer für Personen mit Erfahrung im Wohnraum-Sharing, einer für Personen ohne Erfahrung, aber mit Bereitschaft und einer für Personen ohne Erfahrung und ohne Bereitschaft. Die unterschiedlichen Leitfäden folgen derselben Struktur, unterscheiden sich jedoch teilweise inhaltlich. Der Aufbau der Interview-Leitfäden ist in Tabelle 5 dargestellt und die Inhalte werden nachstehend erläutert. Die vollständigen Leitfäden sind im [Anhang C](#) ersichtlich.

Tabelle 5

Aufbau der Interview-Leitfäden

Intro
Hauptteil <ul style="list-style-type: none"> • Aktuelle Wohnsituation • Kategorisierung der Innen- und Aussenräume • Eigenschaften der Innen- und Aussenräume • Spielregeln & Infrastruktur • Barrieren, Hoffnungen, Befürchtungen, Herausforderungen • Personen
Ausklang

Intro

Das Intro dient einerseits dazu, eine angenehme und lockere Gesprächsatmosphäre zu schaffen. Es kann situativ und auf die interviewte Person angepasst werden. Andererseits werden die Rahmenbedingungen des Interviews erläutert, damit die Teilnehmenden ihre Rechte kennen und wissen, dass alle ihre Äusserungen wertvoll sind und es bei den Antworten kein *richtig* oder *falsch* gibt. Am Ende des Intros wird die Einverständniserklärung von der interviewten Person unterzeichnet, womit unter anderem das Einverständnis zur Tonaufnahme des Gesprächs eingeholt wird.

Aktuelle Wohnsituation

Als Einstieg werden die Interviewten gebeten, ihre aktuelle Wohnsituation zu beschreiben. Diese sehr allgemeine Einstiegsfrage stellt einen offenen Grundreiz dar und regt dadurch die Narration der Teilnehmenden an. Da die Interviewten dabei auf persönliche Erinnerungen zurückgreifen können, wird das Erzählen als wenig anstrengend empfunden (Reinders, 2012). Gleichzeitig wird signalisiert, dass ihre Erfahrungen von Bedeutung sind. Die Offenheit der Frage lässt viele Antwortmöglichkeiten zu, sodass die interviewte Person jene Aspekte ansprechen kann, die ihr wichtig sind. Diese können im weiteren Gesprächsverlauf wieder aufgegriffen werden. Es wird erfasst, wie und wozu die Interviewten und die anderen Personen in ihrem Haushalt den Wohnraum nutzen, was sie daran schätzen, was sie sich wünschen würden und wie sich ihre Wohnbedürfnisse im Laufe der Zeit verändert haben. Darüber hinaus werden Zusammenleben mit den Haushaltsmitgliedern, das Verhältnis zur Nachbarschaft sowie etwaige WG-Erfahrung abgefragt. Bei Personen, die in einem geteilten Wohnraum leben, folgen vertiefende Fragen zur Motivation, Wohnraum zu teilen, zu hemmenden und fördernden Faktoren sowie zu erlebten Vor- und Nachteilen des Teilens. Anschliessend werden diese Personen gebeten, eine prototypische Familie zu beschreiben, die ihren Wohnraum teilt, und anzugeben, ob sie sich in dieser Beschreibung wiedererkennen.

Kategorisierung der Innen- und Aussenräume

In diesem Abschnitt wird mithilfe der *Card Sorting* und der *Think Aloud* Methode (vgl. [Kapitel 3.3.2](#)) erfasst, welche Räume Personen «bedenkenlos», «je nach dem» oder auch «nicht» teilen würden. Neben der Frage, warum bestimmte Räume einer Kategorie zugeordnet werden, wird erfragt, unter welchen Bedingungen Personen bereit wären, einen Raum, den sie initial der Kategorie «je nach dem» oder «nicht» zugeordnet haben, dennoch zu teilen. Bei Personen mit entsprechender Erfahrung werden die Räume den Kategorien «Teile ich», «Teile ich aktuell nicht, könnte mir aber vorstellen diesen zu teilen» und «Teile ich aktuell nicht und möchte ich auch nicht teilen» zugeordnet. Auch hier werden die Begründungen sowie die Bedingungen für eine Änderung der Haltung abgefragt.

Eigenschaften der Innen- und Aussenräume

Aufbauend auf den Erkenntnissen des vorangehenden Abschnitts, wird abgefragt, welche Eigenschaften die Räume innerhalb einer Kategorie gemeinsam haben. Unter Anwendung der *Laddering Technique* (vgl. [Kapitel 3.3.3](#)) werden die relevanten Einstellungen und Werte je Kategorie ermittelt.

Spielregeln & Infrastruktur

Zum Einstieg in diesen Abschnitt werden Bilder aus dem Holliger-Quartier gezeigt, in dem Wohnraum-Sharing Konzepte umgesetzt werden (vgl. [Kapitel 3.3.1](#) und [Anhang A](#)). Nachdem die subjektiven Eindrücke der Interviewten zu den Bildern erhoben werden, folgen Fragen zu möglichen Regeln, die sie aufstellen würden, wenn sie im Holliger-Quartier lebten und gewisse Räume teilten. Anschliessend folgen Fragen zur gewünschten Infrastruktur in einer Wohnraum-Sharing Umgebung. Abschliessend werden die Teilnehmenden gebeten, sich eine Familie vorzustellen, die im Holliger-Quartier lebt, deren Eigenschaften zu beschreiben und anzugeben, wie sie die Eigenschaften der Familie beurteilen. Personen mit Erfahrung im Wohnraum-Sharing erhalten kein Stimulus-Material. Stattdessen wird direkt erfragt, ob in ihrem geteilten Haushalt Regeln existieren. Falls ja, wird nach der Art dieser Regeln, deren Entstehung, möglichen Veränderungen im Zeitverlauf sowie der Zufriedenheit mit den bestehenden Regelungen gefragt. Falls keine Regeln existieren, wird erhoben, welche Regelungen sich die Interviewten wünschen würden und wie sie bei der Entwicklung solcher vorgehen würden.

Barrieren, Hoffnungen, Befürchtungen, Herausforderungen

In diesem Abschnitt werden die Annahmen und Vermutungen von Personen ohne Erfahrung abgefragt. Bei Personen mit Teilungsbereitschaft soll insbesondere festgestellt werden, welche wahrgenommenen Barrieren bislang dazu geführt haben, dass sie nicht in einem geteilten Wohnraum leben. Zudem wird erhoben, welche Lebensumstände das Teilen von Wohnraum erleichtern würden und welche Hoffnungen sowie Herausforderungen sie mit Wohnraum-Sharing verbinden. Bei Personen ohne Bereitschaft liegt der Fokus auf den vermuteten Nachteilen des Wohnraum-Sharings. Zudem soll festgestellt werden, ob das Teilen von Wohnraum für diese Personen grundsätzlich ausgeschlossen ist oder ob sie unter bestimmten Umständen bereit wären, gewisse Innen- oder Aussenräume zu teilen.

Personen

Die Fragen in diesem Abschnitt werden allen Interviewten identisch gestellt. Ziel ist es herauszufinden, mit welchen Personen sie sich vorstellen könnten, Wohnraum zu teilen respektive nicht zu teilen – und aus welchen Gründen. Zudem wird erfragt, welche Eigenschaften das Teilen erleichtern respektive erschweren würden.

Ausklang

Dieser Abschnitt ist in allen Leitfäden identisch. Es wird geklärt, ob die Interviewteilnehmenden zum Gesagten noch etwas ergänzen möchten. Zudem wird angeboten, sich im Nachgang bei Fragen oder Ergänzungen zu melden. Vor der Danksagung wird das Interviewerlebnis abgefragt, um Stärken und Verbesserungspotentiale des Interviews zu identifizieren.

3.3.5 Interviewdurchführung

Damit sich der Autor ein Bild der Wohnsituation der Interviewteilnehmenden machen und bei Auffälligkeiten gezielt nachfragen kann, sollten die Interviews nach Möglichkeit – im Sinne ethnografischer Interviews (Kruse, 2015) – im Haushalt der Interviewten stattfinden. Für die anschließende Auswertung wurden alle Interviews aufgezeichnet.

Tabelle 6 zeigt, dass zehn der elf Interviews im Haushalt der Teilnehmenden durchgeführt wurden und zwischen 68 und 91 Minuten dauerten. Teilweise kam es aufgrund der Anwesenheit weiterer Personen zu kurzen Unterbrechungen und möglicherweise zu Beeinflussungen der Interviewten.

Tabelle 6

Durchführungsort und Dauer der Interviews

Kennung	Durchführungsort	Dauer	Einschränkungen
1-B	Im Haushalt der interviewten Person	73 Min.	-
2-KB	Im Haushalt der interviewten Person	91 Min.	Bis zu Minute 54 war die 2-jährige Tochter und der Partner anwesend, was zu Unterbrüchen führte.
3-E	Im Haushalt der interviewten Person	83 Min.	-
4-KB	Im Haushalt der interviewten Person	82 Min.	-
5-B	Im Haushalt der interviewten Person	87 Min.	13 Monate altes Kind war beim Interview dabei und hat das Gespräch ab und zu unterbrochen.

6-E	Im Haushalt der interviewten Person	88 Min.	Die Partnerin, das 4-jährige Kind sowie drei Nachbarskinder im Alter von drei bis fünf Jahren waren teilweise anwesend, was zu Unterbrüchen und teilweise Unruhe führte.
7-E	Im Haushalt der interviewten Person	76 Min.	Eine Mitbewohnerin war teilweise anwesend und diskutierte bei der Frage nach den Vorteilen beim Teilen von Wohnraum teilweise mit.
8-B	Im Haushalt der interviewten Person	73 Min.	-
9-KB	Am Arbeitsplatz der interviewten Person	72 Min.	-
10-KB	Im Haushalt der interviewten Person	77 Min.	-
11-E	Im Haushalt der interviewten Person	68 Min.	-

3.3.6 Pre-Test

Um das methodische Vorgehen sowie die Verständlichkeit und Wirkung des Leitfadens zu überprüfen, fand einerseits eine Diskussion im Rahmen eines Kolloquiums statt und andererseits wurde ein Pre-Test Interview durchgeführt.

Kolloquium

Das methodische Vorgehen der Master-Arbeit wurde am 04. November 2024 an einem Kolloquium vorgestellt und diskutiert. Aufgrund der Diskussion wurden die folgenden Punkte in die Interview-Leitfäden aufgenommen:

- Abfrage, welche Aktivitäten in den eigenen vier Wänden stattfinden
- Beim Card Sorting ergänzend die Frage, unter welchen Bedingungen Räume, die nicht oder eher nicht geteilt werden, dennoch geteilt würden
- Erhebung mit welchen Personen die Befragten ihren Wohnraum teilen würden – und mit wem nicht – sowie aus welchen Gründen
- Abfrage, welche Regeln es bräuchte, um das Teilen von Wohnraum zu organisieren

Pre-Test Interview

Am 01.12.2024 wurde der Interviewleitfaden im Rahmen eines Pre-Tests evaluiert. Das Interview dauerte 82 Minuten und fand im Haushalt der befragten Person statt. Befragt wurde eine Person, die sich nicht vorstellen kann, ihren Wohnraum zu teilen. Entsprechend wurde der Interviewleitfaden für Personen «ohne Teilungsbereitschaft» eingesetzt. Die Erkenntnisse aus dem Pre-Test sowie die anschliessende Diskussion mit der interviewten Person führten zu Anpassungen in allen drei Versionen des Leitfadens. Die wichtigsten Erkenntnisse aus dem Pre-Test Interview und die daraus abgeleiteten Konsequenzen sind in Tabelle 7 dargestellt.

Tabelle 7

Erkenntnisse und Konsequenzen aus dem Pre-Test Interview

Erkenntnis	Konsequenzen
<p>Die Interviewte hat das Gespräch als angenehm und interessant erlebt. Die Interviewdauer von über 80 Minuten wurde jedoch als am «oberen Limit» beschrieben.</p>	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Der Interviewer achtet darauf, Abschweifungen zu vermeiden, damit die relevanten Fragen innerhalb von 80 Minuten beantwortet werden können. ➤ Für die Interviews werden 120 Minuten eingeplant, um auch Zeit für <i>small talk</i> und mögliche Hausführungen zu haben.
<p>Die Methode <i>Card Sorting</i> wurde als spannend erlebt und lieferte differenzierte Erkenntnisse.</p>	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Für diesen Abschnitt wird ausreichend Zeit eingeplant.
<p>Die Methodenvielfalt ermöglichte eine differenzierte Betrachtung der Thematik.</p>	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Die Methodenvielfalt wird beibehalten.
<p>Textbasiertes Stimulus-Material unterbrach den Gesprächsfluss und nahm zu viel Zeit in Anspruch. Die Bilder aus dem Holliger-Quartier eigneten sich hingegen sehr gut.</p>	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Auf textbasiertes Stimulus-Material wird verzichtet. ➤ Es werden ausschliesslich Vignetten aus dem Holliger-Quartier eingesetzt.
<p>Eine Frage zu prototypischen Familien wirkte deplatziert und redundant, da ähnliche Inhalte bereits bei der Abfrage personenbezogener Eigenschaften besprochen wurden.</p>	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Personen ohne Erfahrung werden im Abschnitt <i>Spielregeln & Infrastruktur</i> gebeten, sich eine Familie vorzustellen, die im Holliger lebt und diese zu beschreiben.

	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Personen mit Erfahrungen werden im Abschnitt <i>aktuelle Wohnsituation</i> gebeten, sich mit einer prototypischen Familie, die ihren Wohnraum teilt zu vergleichen.
Eine Frage nach gewünschter Infrastruktur wurde als unkonkret und zu direkt empfunden.	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Die Frage zur gewünschten Infrastruktur wird umformuliert und mit konkreteren Unterfragen ergänzt.
Die Aufforderung, Raum-Eigenschaften auf Post-Its festzuhalten, unterbrach den Gesprächsfluss, wirkte überfordernd, hemmte intuitive Antworten und brachte keinen Mehrwert.	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Die Interviewten werden nicht zum Notieren von Raumeigenschaften aufgefordert.

3.3.7 Stichprobe

Da Menschen unterschiedliche Wohnbedürfnisse haben (Flade, 2020; Purkarthofer & Friehs, 2022; Christen, 2023) und es in Siedlungen nicht möglich ist, jedes individuelle Bedürfnis zu berücksichtigen, sollten Zielgruppen gebildet werden, die ähnliche Anforderungen an ihre Umwelt stellen (Flade, 2020). Für die Zielgruppenbildung sind weniger demografische Merkmale ausschlaggebend, sondern insbesondere der Lebensstil und die Wohnsituation (Feigl, 2015; Solomon, 2020; Flade, 2020; Christen, 2023). Aus diesen Gründen und in Übereinstimmung mit dem Forschungsinteresse des Bundesamts für Raumentwicklung wird als Zielgruppe «Familien» definiert.

Der Begriff Familie wird je nach sozialer Gruppe oder Gesellschaft unterschiedlich verstanden (Tillman & Nam, 2008). Phänomene wie gleichgeschlechtliche Paare mit oder ohne Kinder, *Patch-Work* Familien oder sogenannte *Boomerang-Kids* – Kinder, die nach einem temporären Auszug wieder bei ihren Eltern einziehen – haben den «klassischen Familienbegriff» – Ehepaar mit Kindern – aufgeweicht (Solomon, 2020). Für die vorliegende Arbeit wird unter Familie eine im selben Haushalt lebende Gruppe verstanden, die aus einer oder mehreren erwachsenen Personen sowie einem oder mehreren Kindern besteht. Als Kinder gelten Personen vor Eintritt in die Adoleszenz im Alter von 0 bis 14 Jahren (Siegler, Eisenberg, DeLoache & Saffran, 2016). Der Zivilstand der Erwachsenen sowie der Verwandtschaftsgrad zwischen den Personen spielen für diese Definition keine Rolle. Sie erlaubt somit die Berücksichtigung verheirateter und unverheirateter, hetero- und homosexueller Paare sowie allein-erziehender Personen mit einem Kind oder mehreren Kindern – mit oder ohne Blutsverwandtschaft.

Neben dem Kriterium, dass die befragten Personen mindestens mit einem Kind im gleichen Haushalt wohnen und somit der oben genannten Definition von Familie entsprechen, werden nachstehend weitere Stichprobenmerkmale definiert und theoretisch begründet. Die Stichprobe folgt damit dem Prinzip eines gezielten Samplings (Misoch, 2015).

- Da verdichtetes Bauen insbesondere die Städte betrifft (ARE, 2024), die prognostizierte Zunahme städtischer Bevölkerung betont wird (UN-Habitat, 2022) und Städte eine zentrale Rolle bei der Emissionsreduktion spielen (Calvin et al., 2023) sollen Personen befragt werden, die in städtischen Gebieten oder Agglomeration wohnen. Zudem ist die Akzeptanz für verdichtetes Bauen in der Stadtbevölkerung höher als in ländlichen Regionen (Wicki et al., 2022).
- Es sollen Personen befragt werden, die bereits Erfahrung im Teilen von Wohnraum haben, da sie von eigenen Erlebnissen berichten können.
- Es sollen Personen befragt werden, die zwar über Teilungsbereitschaft verfügen, aber noch keine Erfahrung im Wohnraum-Sharing haben, da sie insbesondere über vermutete Hoffnungen und Barrieren berichten können.
- Es sollen Personen befragt werden, die weder Teilungsbereitschaft noch Erfahrung im Teilen von Wohnraum haben, um deren vermutete Befürchtungen zu erfassen.

Die Stichprobe umfasst somit Personen, die in der Stadt oder Agglomeration wohnen und in einem Haushalt mit mindestens einer erwachsenen Person und einem Kind leben. Neben diesen Merkmalen, die alle Interviewteilnehmenden erfüllen müssen, wird die Stichprobe in drei, etwa gleich grosse Sub-Gruppen unterteilt:

- Personen mit Erfahrung (E)
- Personen ohne Erfahrung, aber mit Teilungsbereitschaft (B)
- Personen ohne Erfahrung und ohne Teilungsbereitschaft (KB)

Tabelle 8 zeigt den Stichprobenplan. Die Merkmale werden darin kurz erläutert und allfällige Quotierungen angeben. Merkmalsausprägungen, die zu einem Ausschluss aus der Stichprobe führen, sind in roter Schrift erfasst.

Tabelle 8

Stichprobenplan

Merkmal	Ausprägungen	Erläuterung
Alter	<ul style="list-style-type: none"> • Jünger als 25 • 25 – 35 • 36 – 45 • 46 – 55 • Älter als 55 • Keine Angabe 	Das Alter stellt kein Ausschlusskriterium dar und wird nicht quotiert. Auch Personen, die «Keine Angabe» machen, können teilnehmen.

Geschlecht	<ul style="list-style-type: none"> • Weiblich • Männlich • Divers • Keine Angabe 	<p>Das Geschlecht stellt kein Ausschlusskriterium dar und wird nicht quotiert. Auch Personen die «Keine Angabe» machen können teilnehmen.</p>
Branche	<ul style="list-style-type: none"> • Bildung & Soziales • Gesundheitswesen • Gastronomie & Tourismus • Marktforschung • Öffentliche Verwaltung • Immobilienwirtschaft • Sonstiges 	<p>Personen mit beruflichem Hintergrund in der Marktforschung und/oder Immobilienwirtschaft, werden aufgrund ihres potenziellen Insiderwissens ausgeschlossen.</p> <p>Die restlichen Branchen werden nicht quotiert.</p>
Wohnort	<ul style="list-style-type: none"> • Auf dem Land • In der Agglomeration • In der Stadt 	<p>Es werden nur Personen berücksichtigt, die in der Stadt oder Agglomeration wohnen. Personen mit Wohnsitz auf dem Land werden ausgeschlossen.</p> <p>Die Merkmalsausprägungen «Agglomeration» und «Stadt» werden nicht quotiert.</p>
Anzahl erwachsene Personen im Haushalt	<ul style="list-style-type: none"> • 1 • 2 • 3 • Mehr als 3 	<p>Die Anzahl erwachsener Personen im Haushalt stellt kein Ausschlusskriterium dar und wird nicht quotiert.</p>
Anzahl Kinder im Haushalt	<ul style="list-style-type: none"> • 0 • 1 • 2 • 3 • Mehr als 3 	<p>Alle Personen leben mit mindestens einem Kind im selben Haushalt. Personen ohne Kinder im Haushalt werden ausgeschlossen.</p> <p>Die Anzahl Kinder wird nicht quotiert.</p>

Erfahrung mit Wohnraum-Sharing	<ul style="list-style-type: none"> • Ja (3-5 Pers.) • Nein (6-10 Pers.) 	Ungefähr ein Drittel der Stichprobe soll Erfahrung mit Wohnraum-Sharing haben, zwei Drittel keine.
Bereitschaft zum Teilen von Wohnraum	<ul style="list-style-type: none"> • Ja (3-5 Pers.) • Nein (3-5 Pers.) 	Die Hälfte der Personen ohne Erfahrung soll Teilungsbereitschaft haben, die andere Hälfte nicht.

Die tatsächliche Stichprobe ist in Tabelle 9 dargestellt. Sie bietet eine Übersicht über die Wohnsituationen der interviewten Personen. Alle Personen sind in einer Paarbeziehung und leben mit einem oder mehreren Kindern in einem eigenen oder geteilten Haushalt. Die Personen 7-E und 11-E leben in derselben Wohngemeinschaft.

Tabelle 9

Stichprobenübersicht

Kennung	Kategorie	Wohnsituation
1-B	Bereitschaft	Mit Partner und zwei gemeinsamen Kindern (Zwillinge, 18 Monate alt) in einer 4.5-Zimmer-Mietwohnung in der Stadt.
2-KB	Keine Bereitschaft	Mit Partner und zwei gemeinsamen Kindern (2- und 5-jährig) in einem 6-Zimmer-Eigentums Haus in der Stadt.
3-E	Erfahrung	Mit Partner und zwei gemeinsamen Kindern (4- und 7-jährig) in einem 5.5-Zimmer-Eigentums Haus in der Agglomeration mit geteilten Räumen in der Nachbarschaft (Werkstatt, Sport- & Fitnessraum, Sauna, Gemeinschaftsraum, Stauraum, (Gemüse-)Garten und Spielplatz).
4-KB	Keine Bereitschaft	Mit Partner und zwei gemeinsamen Kindern (11- und 14-jährig) in einer 5.5-Zimmer-Eigentumswohnung in der Stadt.
5-B	Bereitschaft	Mit Partner und einem gemeinsamen Kind (13 Monate alt) in einer 5.5-Zimmer-Eigentumswohnung in der Agglomeration.
6-E	Erfahrung	Mit Partnerin, einem gemeinsamen Kind (4-jährig) sowie zwei weiteren Erwachsenen in einer 5.5-Zimmer-Wohnung in der Agglomeration.

7-E	Erfahrung	Mit Partnerin, einem gemeinsamen Kind (4-jährig), vier weiteren Erwachsenen und einem Baby (3 Monate alt) in zwei geteilten 3.5-Zimmer-Mietwohnungen in der Stadt.
8-B	Bereitschaft	Mit Partner und einem gemeinsamen Kind (2-jährig) in einer 4.5-Zimmer-Mietwohnung in der Agglomeration.
9-KB	Keine Bereitschaft	Mit Partner und drei gemeinsamen Kindern in einem 5.5-Zimmer-Eigentumshaus in der Agglomeration.
10-KB	Keine Bereitschaft	Mit Partner und zwei gemeinsamen Kindern in einer 4.5-Zimmer-Mietwohnung in der Stadt.
11-E	Erfahrung	Mit Partner, einem gemeinsamen Kind (4-jährig), vier weiteren Erwachsenen und einem Baby (3 Monate alt) in zwei geteilten 3.5-Zimmer-Mietwohnungen in der Stadt.

3.3.8 Screener

Der in [Kapitel 3.3.7](#) definierte Stichprobenplan dient als Grundlage, um geeignete Personen mittels eines Screeners für die Interviews zu rekrutieren (Misoch, 2015). Der Screener wurde mit der Software Tivian erstellt und mithilfe gezielter Filterfragen so konzipiert, dass nur Personen mit den gesuchten Merkmalsausprägungen zur Teilnahme eingeladen werden. Personen, die nicht den Kriterien der Stichprobe entsprechen, erhalten eine Absage.

Nach dem einleitenden Text, der über die Studie informiert, den Datenschutz erläutert und die Einwilligung der Teilnehmenden einholt, werden demografische Merkmale abgefragt:

- Wie alt sind Sie?
- Welchem Geschlecht fühlen Sie sich zugehörig?
- In welcher Branche arbeiten Sie oder haben Sie bereits gearbeitet? (Filterfrage)
- Wo wohnen Sie? (Filterfrage)
- Leben neben Ihnen weitere Personen in Ihrem Haushalt? (Filterfrage)
- Wie viele erwachsene Personen leben mit Ihnen im selben Haushalt?
- Wie viele Kinder zwischen 0 und 14 Jahren leben in Ihrem Haushalt? (Filterfrage)

Wenn eine Person angibt, in der Stadt oder Agglomeration mit mindestens einem Kind im Haushalt zu wohnen und weder aktuell noch in der Vergangenheit in den Branchen Marktforschung und/oder Immobilienwirtschaft tätig gewesen zu sein, wird sie zur nächsten Frage weitergeleitet. Dort wird Wohnraum-Sharing anhand des auf Abbildung 4 dargestellten Textes kurz erklärt.

Bitte lesen Sie den nachstehenden Hinweis vor Beantwortung der folgenden Fragen aufmerksam durch.

Wohnraum-Sharing beschreibt den Trend, private Wohnflächen zugunsten von gemeinschaftlich genutzten Innen- und Aussenräumen absichtlich zu reduzieren.

Dabei kann Wohnraum-Sharing über "klassische" Wohngemeinschaften (WGs) hinaus gehen und meint beispielsweise, dass Personen auf ein privates Wohnzimmer in ihrer Wohnungen verzichten und alternativ ein grosses Wohnzimmer mit den Nachbar:innen teilen.

Wohnraum-Sharing kann sich dabei auf alle Arten von Innen- und Aussenräumen beziehen. Weitere Beispiele sind:

- In der Siedlung A ist die private Wohnfläche stark reduziert, weshalb Home-Office in der eigenen Wohnung nicht denkbar ist. In der Siedlung steht alternativ ein gemeinschaftlich genutzer Co-Working Space zur Verfügung
- In der Siedlung B haben die Bewohnenden keine eigene Küche in der Wohnung. Alternativ bietet die Siedlung eine Küche zum Teilen

Abbildung 4. Erläuterung zum Konzept Wohnraum-Sharing (Screenshot aus Tivian)

Auf die Erläuterung von Wohnraum-Sharing folgen zwei Fragen:

- Haben Sie Erfahrung mit dieser Art von Wohnraum-Sharing?
- Können Sie sich vorstellen in eine Wohnraum-Sharing Siedlung zu ziehen und dafür Ihre private Wohnfläche zu reduzieren?

Um sicherzustellen, dass der Screener korrekt funktioniert, wurden die in Tabelle 10 dargestellten Szenarien durchgespielt. Dabei wurde geprüft, ob Personen mit einem Ausschlusskriterium (berufliche Erfahrung in den Branchen Marktforschung und/oder Immobilienwirtschaft, Wohnsitz auf dem Land, wohnen in einem Haushalt ohne Kinder), eine Absage erhalten und ob Personen, die den Kriterien der Stichprobe entsprechen, zur Teilnahme an einem Interview eingeladen werden.

Tabelle 10

Szenarien zur Validierung des Screeners

Szenario	Gewünschtes Resultat
Person mit beruflicher Erfahrung in der Marktforschung	Absage
Person mit beruflicher Erfahrung in der Immobilienwirtschaft	Absage
Person, die mit Kindern auf dem Land lebt	Absage
Person, die allein in der Stadt wohnt	Absage
Person, die mit weiteren Erwachsenen in der Stadt wohnt	Absage
Person, die mit einem Kind in der Stadt lebt	Zusage
Person, die mit einer erwachsenen Person und mehreren Kindern in der Agglomeration wohnt	Zusage

Um die Verständlichkeit des Screeners zu überprüfen – insbesondere, ob die unter [Kapitel 2.2.1](#) definierte Bedeutung von Wohnraum-Sharing verstanden wird – wurde der Screener sowohl der Betreuungsperson als auch verschiedenen Personen aus dem privaten Umfeld des Autors im Rahmen eines Pre-Tests vorgelegt. Auf Basis der Rückmeldungen wurde die Erklärung zum Konzept Wohnraum-Sharing ergänzt (vgl. Abbildung 4). Der vollständige Screener ist in [Anhang D](#) abgelegt.

3.4 Datenauswertung

Die Interviews wurden für die Datenanalyse mit MAXQDA transkribiert. Während der Transkription wurden Erkenntnisse in Memos festgehalten und erkenntnisreiche Textstellen markiert. Anschliessend wurden Textstellen deduktiv auf die Hauptkategorien kodiert. Aus den Memos und den Textstellen in den Hauptkategorien wurden induktiv Subkategorien und Erkenntnisse zur Beantwortung der Forschungsfragen abgeleitet. Damit entspricht die Datenanalyse der inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018).

3.4.1 Transkription

Die aufgezeichneten Interviews wurden zur anschliessenden Auswertung aus dem Dialekt ins Schriftdeutsche übersetzt und nach den Transkriptionsregeln von Rädiker und Kuckartz (2019) in MAXQDA transkribiert. Gab es für Mundartbegriffe keine adäquate schriftdeutsche Übersetzung, wurden diese wortwörtlich übernommen. Die Aussagen der Befragten wurden vollständig transkribiert, während die Fragen und Aussagen des Interviewers – entsprechend der Empfehlung von Kuckartz (2018) – nur sinngemäss festgehalten wurden. Für die eindeutige Zuordnung steht vor den Sprechbeiträgen des Interviewers ein «I» und vor diesen der Befragten ein «B». Die einzelnen Sprechphasen sind durch eine Leerzeile getrennt. Relevantes non-verbales Verhalten (z.B. lachen) und äussere Störungen (z.B. Kind ruft nach seiner Mutter) sind in Klammern festgehalten und längere Sprechpausen mit (...) dargestellt. Um die Aussagen der unterschiedlichen Stichprobengruppen bei der Auswertung vergleichen zu können, sind die Transkripte mit «E» (Erfahrung), «B» (Bereitschaft) und «KB» (keine Bereitschaft) entsprechend gekennzeichnet.

Während der Transkription wurden Auffälligkeiten, Erkenntnisse und Ideen für induktive Subkategorien – wie von Dresing und Pehl (2018) empfohlen – in Memos in MAXQDA festgehalten.

3.4.2 Kodier- und Auswertungsstrategie

Kuckartz (2018) empfiehlt bei explorativen Fragestellungen nach der inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse vorzugehen, weshalb dieses Vorgehen bei der vorliegenden Arbeit angewendet wurde. Hierzu wurden in einem ersten Schritt, basierend auf dem Forschungsinteresse und dem Interviewleitfaden, deduktive Hauptkategorien definiert, welche der Beantwortung der Forschungsfragen dienen (Mayring & Fenzl, 2014).

Anschliessend wurden Textpassagen aus den Transkripten den deduktiven Kategorien zugeordnet. Dabei wurde darauf geachtet, dass ein *Code* jeweils einer Sinneinheit entspricht und die kodierten Textpassagen auch isoliert verständlich sind (Kuckartz, 2018). Die induktiven Kategorien und Erkenntnisse zur Beantwortung der Fragestellung wurden anschliessend durch das Zusammenfassen und Ordnen des Materials innerhalb der deduktiven Kategorien herausgearbeitet, wodurch ein vertieftes Verständnis möglich wurde. Dieses Vorgehen entspricht dem deduktiv-induktiv Verfahren nach Kuckartz (2018). Durch die Analyse der induktiven Kategorien konnten zusätzliche Subkategorien entstehen und neue Erkenntnisse gewonnen werden (Kelle & Kluge, 2010). Schliesslich wurden durch den Vergleich der Aussagen der unterschiedlichen Stichprobengruppen, das Erkennen von Mustern in den codierten Textpassagen und der erfassten Memos die Fragestellungen beantwortet.

Um die Nachvollziehbarkeit des Kodiervorgangs für Dritte zu erhöhen, werden – wie von Kuckartz (2018) empfohlen – die Hauptkategorien in [Kapitel 3.4.3](#) beschrieben.

3.4.3 Kategoriensystem

Die deduktiven Hauptkategorien wurden auf Grundlage der empirischen Fragestellungen und des Interviewleitfadens definiert. Da sich die Fragen je nach Erfahrung der Interviewten teilweise unterscheiden, ergeben sich für die Personengruppe teilweise auch unterschiedliche Hauptkategorien. Tabelle 11 zeigt welche Forschungsfragen (F1-F5) mit den deduktiven Hauptkategorien primär beantwortet werden und welche Erkenntnisse die verschiedenen Personengruppen dazu beitragen. Dies soll einerseits die Nachvollziehbarkeit erhöhen und andererseits sicherstellen, dass alle Kategorien zur Beantwortung der Forschungsfragen beitragen.

Tabelle 11

Deduktive Hauptkategorien in Bezug zu den Forschungsfragen

Kategorie	Personengruppe	F1	F2	F3	F4	F5
Bedürfnisse an Wohnraum	Alle	X	X			X
Bedürfnisse anderer Personen im Haushalt	Alle	X	X			X

Zusammenleben im Haushalt	Alle	X			X	X
Verhältnis zur Nachbarschaft	Alle	X			X	X
WG-Erfahrungen	Alle	X	X			X
Motivation Wohnraum zu teilen	Erfahrung	X	X		X	
Voraussetzung für ein gelingendes Zusammenleben	Erfahrung	X	X		X	
Positive Erfahrungen beim Teilen	Erfahrung	X	X	X	X	
Negative Erfahrungen beim Teilen	Erfahrung	X	X	X	X	
Räume, welche geteilt werden	Alle	X	X	X	X	
Räume, welche je nach dem geteilt werden	Alle	X	X	X		
Räume, welche nicht geteilt werden	Alle	X	X	X		
Spielregeln beim Teilen von Räumen	Alle	X	X		X	X
Bedingungen, um sich wohlfühlen	Ohne Erfahrung	X	X			X
Anforderungen an Infrastruktur beim Teilen	Alle				X	X
Prototypische Wohnraum-Sharing Familie	Alle	X	X		X	X
Wahrgenommene Barrieren	Ohne Erfahrung					X
Befürchtungen beim Teilen von Wohnraum	Ohne Erfahrung	X	X			X
Hoffnungen beim Teilen von Wohnraum	Ohne Erfahrung	X	X			X
Erwartete Herausforderungen	Ohne Erfahrung	X	X			X
Eigenschaften anderer, die das Teilen erschweren	Alle	X	X		X	X
Eigenschaften anderer, die das Teilen fördern	Alle	X	X		X	X

Anmerkung. Die Spaltenbezeichnungen F1-5 stehen für Forschungsfrage 1-5

4 Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse dargestellt und die empirischen Subfragestellungen beantwortet. Eingangs der Unterkapitel ist jeweils angegeben, welche Fragestellung im Folgenden beantwortet wird. Die Ergebnisse werden durch Zitate aus den Interviews illustriert.

4.1 Einstellungen

Welche Einstellungen haben Familien zum Teilen von Innen- und Aussenräumen in Siedlungen?

Gemäss den Interviews wird das Teilen von Innen- und Aussenräumen als Bereicherung interpretiert. Die Interviewten nehmen an, mit dem Teilen von Wohnraum die Möglichkeiten zur Bedürfnisbefriedigung in ihrer unmittelbaren Umgebung erhöhen zu können. Beispielsweise sehen sie die Möglichkeit als Kollektiv Zusatzräume wie einen Fitnessraum oder eine Werkstatt finanzieren zu können, während eine solche Investition für einen Einzelhaushalt aufgrund zu geringer Auslastung nicht lohnend oder schlicht zu teuer wäre. Neben materiellen Bedürfnissen zeigt sich personenübergreifend, dass in Wohnraum-Sharing eine Möglichkeit für sozialen Austausch und gegenseitige Unterstützung gesehen wird.

«das ist der ausschlaggebende Punkt für mich, um zu sagen, hei das können wir gut teilen [...]. Also es ist nicht nur aus nachhaltigen oder ökonomischen Gründen, sondern wir profitieren ja auch» (1-B, Pos. 71)

Das Teilen von Wohnraum stellt für die Interviewten kein Selbstzweck dar, sondern ein Mittel, um Bedürfnisse zu befriedigen und beispielsweise das Teilen von Aufgaben, Gütern oder Wissen zu ermöglichen. Insbesondere die Interviewten ohne Erfahrung sehen darin eine Möglichkeit auf individueller Ebene zu profitieren, während idealistische oder ökologische Motive von dieser Personengruppe kaum thematisiert wurden. Aufgrund dieser pragmatischen Haltung sehen die Interviewten ohne Erfahrung das Teilen von Wohnraum eher als temporäre Lösung und würden ihren Wohnraum nur so lange teilen, wie sie darin einen persönlichen Nutzen wahrnehmen. Exemplarisch zeigt sich dies am personenübergreifenden Bedürfnis nach einem sozialen Netz in der nahen Umgebung: Mehrere Interviewte ohne Erfahrung würden als Alleinerziehende Wohnraum teilen, um Unterstützung bei der Kinderbetreuung und sozialen Austausch zu erhalten, während diese Bedürfnisse sonst durch die Kernfamilie gedeckt werden.

«Ich kann mir sehr gut vorstellen, hoffen wir nicht, aber jemandem von uns passiert etwas, alleine mit zwei Kindern, dann [...] kann das etwas mega Schönes sein, wo man mit anderen Familien teilt und sich unterstützen kann.» (5-B; Pos. 51)

Auch wenn die Interviews eine Tendenz zeigen, Wohnraum-Sharing als Bereicherung wahrzunehmen, sind die Einstellungen dazu vielfältig. Die Interviews zeigen, dass die Einstellungen unter anderem davon beeinflusst werden, wie Wohnraum-Sharing verstanden wird.

Während einige die Reduktion des privaten Wohnraums mitdenken, sehen andere darin die Möglichkeit, zusätzlich zu ihrem privaten Wohnraum geteilte Infrastruktur nutzen zu können. Die unterschiedliche Interpretation zeigt sich exemplarisch darin, dass bei einer interviewten Person mit Sharing-Erfahrung mittels *Card Sorting* eine geringere Teilungsbereitschaft festgestellt wurde, als bei einer Person die, gemäss Screener, keine Bereitschaft hat.

Neben der Frage, ob Wohnraum-Sharing eine Reduktion des privaten Wohnraums voraussetzt, wird die konkrete Ausgestaltung dieser Wohnform unterschiedlich verstanden. In den Interviews zeigen sich unterschiedliche Vorstellungen darüber, wie sich die Teilenden organisieren. Während einige eher eine Zweckgemeinschaft vermuten, die grössere Investitionen gemeinsam trägt, sehen andere darin eine Art erweiterte Kernfamilie, die den Alltag gemeinsam gestaltet. Die unterschiedlichen Vorstellungen zum Teilen von Wohnraum zeigen sich auch in den Aussagen der Interviewten über ihre WG-Erfahrungen. Einige lebten in anonymen Zweck-WGs, andere wiederum können sich das kaum vorstellen und berichten von engen Beziehungen zu ihren Mitbewohnenden.

Auch die Vorstellungen davon, wie die Räume geteilt werden, unterscheiden sich. In den Interviews zeigen sich unterschiedliche Ansichten darüber, ob die Räume durchgehend allen zur Verfügung stehen und jederzeit frei genutzt werden können oder ob die geteilte Infrastruktur für eine exklusive Nutzung reserviert werden kann.

Die Einstellungen der Interviewten unterscheiden sich auch aufgrund ihrer Wohnerfahrungen in der Kindheit und ihren Erlebnissen in Wohngemeinschaften: Ob rückblickend positive oder negative Erinnerungen im Vordergrund stehen, beeinflusst die Evaluation von Wohnraum-Sharing. In den Interviews zeigt sich die Tendenz, dass Personen negative Erfahrungen aus ihrer WG-Zeit in Befürchtungen und positive Erfahrungen in Hoffnungen an das Teilen von Wohnraum projizieren. Beispielsweise äusserte eine interviewte Person den Anspruch, nur mit Personen zusammenleben zu wollen, die Konflikte offen ansprechen, während sie berichtet, in einer Wohngemeinschaft gelebt zu haben, in der Probleme nicht offen angesprochen werden konnten.

«Es gibt Personen, die nicht in einer WG wohnen möchten, sondern einfach sagen, ich habe kein Geld, weil ich Studi bin und wohne jetzt in einer WG und dann gibt es diese Leute, wo diese Art von Zusammenleben suchen oder aus der Kindheit kennen und das ist dann ganz anders und ich gehöre sicher zur zweiten Kategorie (lacht)» (7-E, Pos. 16)

Neben dem Einfluss der Erfahrungen auf die Einstellungen scheinen diese von den wahrgenommenen Normen zum Wohnen geprägt zu sein. Während mehrere Personen ohne Erfahrung in den Interviews Bedenken gegenüber dem Teilen von Wohnraum äussern, da sie nicht aus dem gesellschaftlichen Rahmen fallen wollen, begründet eine Person mit Erfahrung ihre Wohnsituation damit, nie etwas anderes gekannt zu haben.

Weiter werden die Einstellungen zum Teilen von Innen- und Aussenräumen und damit die Bereitschaft der Interviewten stark durch die Bedürfnisse und Eigenheiten der Kinder beeinflusst. Exemplarisch stehen hierfür die Aussagen einer Mutter eines mehrfach schwerbehinderten Kindes, welches das Teilen gemäss ihrer Einschätzung verunmöglicht. Gegenteilig sehen sich andere Interviewte aufgrund ihrer Kinder und der damit verbundenen Lebensphase, in der sie sich befinden, dafür prädestiniert, ihren Wohnraum zu teilen. Einerseits berichten diese, dass sich ihre Wohnbedürfnisse mit den Kindern stark verändert haben, der Platzanspruch stark zugenommen, die Nachbarschaft sowie die darin enthaltenen Schulen und Grünflächen wichtiger wurden und eher langfristige Wohnlösungen gesucht werden. Andererseits möchten sie sich mit Personen umgeben, die in einer ähnlichen Lebensphase sind, dadurch Verständnis aufbringen und eine gegenseitige Unterstützung beim Elternsein möglich wird.

Bei den Einstellungen zeigen sich einige Ambivalenzen respektive sich konkurrierende Bedürfnisse. Einerseits berichten die Interviewten vom Bedürfnis, in ihrer Wohnumgebung anonym zu sein, damit sie beispielsweise bei schlechter Laune unbemerkt durch die Strasse laufen können und niemanden grüssen müssen, während gleichzeitig starke Bedürfnisse nach Vertrautheit und gute Nachbarschaftsbeziehungen geäussert werden. Eine andere Ambivalenz zeigt sich dadurch, dass die Personen gerne allein in ihren vier Wänden sind, damit sie selbstbestimmt und mit maximaler Kontrolle handeln können, sich gleichzeitig aber die Anwesenheit anderer wünschen, damit eine gegenseitige Unterstützung möglich wird.

4.2 Werte

Welche Werte sind für Familien beim Teilen von Innen- und Aussenräumen in Siedlungen relevant?

Tabelle 12 zeigt, welche Werte in den Interviews festgestellt wurden, und erläutert deren Relevanz für das Teilen von Innen- und Aussenräumen. Während sich die Werte Selbststeuerung, Konformität und Sicherheit grundsätzlich in den Interviews zeigten, wurden Wohlwollen und Universalismus bei Personen mit Erfahrung festgestellt.

Tabelle 12

Werte beim Teilen von Innen- und Aussenräumen

Selbststeuerung
Den Interviewten ist wichtig, in ihrem Wohnraum selbst bestimmen zu können, sich darin als selbstwirksam zu erleben und die Kontrolle über Raum und Abläufe zu behalten. Die Selbststeuerung bezieht sich auf ästhetische Elemente wie beispielsweise die Einrichtung, die Organisation des Haushalts und Zusammenlebens, geltende Hygienestandards sowie die Frage, welche Personen wann anwesend sind. Dieser Wert steht potenziell im Widerspruch zum Teilen von Innen- und Aussenräumen, da die unterschiedlichen Bedürfnisse der Teilenden diskutiert und Kompromisse eingegangen werden müssen, was die Selbststeuerung einschränken kann.
Konformität
Die Relevanz des Wertes Konformität zeigte sich in den Interviews auf zwei Ebenen. Einerseits entspricht das Teilen von Innen- und Aussenräumen nach Einschätzung der Interviewten nicht der Norm, was die Bereitschaft zum Teilen reduziert und dazu führt, dass nur diese Räume geteilt werden, bei denen das Teilen bereits verbreitet ist. Andererseits befürchten die Interviewten beim Wohnraum-Sharing durch die Anwesenheit anderer Personen unter sozialen Druck zu geraten und sich beispielsweise nicht im Pyjama oder ungekämmt in geteilten Räumen aufhalten zu können.
Sicherheit
Einige Interviewte äussern Sicherheitsbedenken hinsichtlich des Teilens. Sie beschäftigen sich mit der Frage, ob ihre Kinder sicher wären, wenn z.B. Kinderschlafzimmer geteilt würden und andere uneingeschränkten Zutritt hätten. Ebenso bestehen Sorgen, dass persönliche Gegenstände in den geteilten Räumen gestohlen oder nicht mit der gewünschten Sorgfalt behandelt werden könnten. Der Wert Sicherheit zeigt sich auch im ausgeprägten Harmoniebedürfnis. Die eigenen vier Wände werden von den Interviewten als Rückzugsort mit möglichst wenig Konfliktpotenzial beschrieben. Allerdings unterscheiden sich die Ansichten stark, welche anderen Personen als Teil des Rückzugsorts verstanden werden (vgl. Kapitel 4.3).
Wohlfühlen / Universalismus
Die Aussagen der Interviewten mit Erfahrung beim Teilen lassen auf eine hohe Ausprägung der Werte Wohlfühlen und Universalismus schliessen. Die Personen teilen ihren Wohnraum nicht (nur) aus pragmatischen Gründen, sondern sind sich des Aufwands bewusst. Sie gewichten Idealismus höher als Komfort und reflektieren, wie ein Leben innerhalb der planetaren Grenzen gestaltet werden kann. Die Wohngemeinschaft wird dabei als Erweiterung der klassischen Kernfamilie verstanden.

Während mit der *Laddering Technique* die beschriebenen Werte identifiziert wurden, hat die Anwendung der Drittpersonentechnik auf einer abstrakten Ebene gezeigt, dass allen Interviewten beim tatsächlichen oder beim imaginierten Teilen von Wohnraum wichtig ist, dass Mitbewohnende ähnliche Werte teilen und bei grundlegenden Fragen ähnlicher Meinung sind. Zwar äussern die Interviewten Offenheit oder sogar den Wunsch nach Vielfalt in Bezug auf demografische Merkmale, doch wünschen sie sich eine Gemeinschaft, in welcher die eigenen Werte geteilt werden.

«Leute, die mir eher ähnlich sind [...] was sind unsere Werte, was ist uns wichtig.» (4-KB, Pos. 94)

4.3 Innen- und Aussenräume

Welche Innen- und Aussenräume in Siedlungen würden Familien teilen und welche nicht? Weshalb?

Insbesondere die *Card Sorting* Methode hat gezeigt, dass sich alle Interviewten, auch jene aus der Kategorie keine Bereitschaft, vorstellen können, gewisse Innen- und Aussenräume zu teilen. Auch wenn sich grundsätzlich die Tendenz zeigt, Aussenräume eher zu teilen als Innenräume, unterscheiden sich die Interviewten darin, welche spezifischen Räume sie teilen würden und welche nicht. Auf einer abstrakten Ebene – basierend auf der Anwendung der *Laddering Technique* – zeigen sich jedoch ähnliche Gründe, weshalb die Interviewten bereit sind einen Raum zu teilen oder nicht. Abbildung 5 illustriert, welche Faktoren gemäss den Interviews die Teilungsbereitschaft beeinflussen und ob eine hohe Ausprägung dieser Faktoren hemmend oder förderlich wirkt.

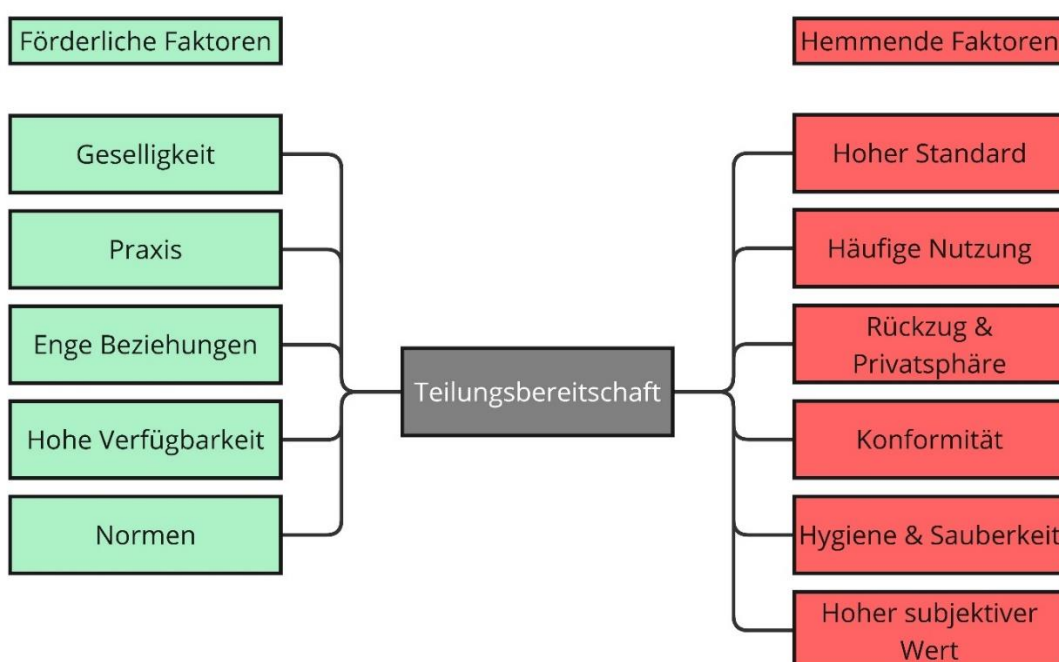


Abbildung 5. Faktoren welche die Teilungsbereitschaft beeinflussen

Förderliche Faktoren

Geselligkeit

Räume, die von den Interviewten als gesellig wahrgenommen werden und das Beisammensein mit Personen ausserhalb der Kernfamilie ermöglichen, werden eher geteilt. Bestimmte Räume werden als per se gesellig empfunden, weshalb die Interviewten keinen Grund sehen, diese nicht zu teilen. Als Beispiele wurden der Kinderspielplatz und das Spielzimmer genannt. In solchen Räumen sehen die Interviewten die Möglichkeit, freiwillig und unkompliziert mit anderen Menschen in Kontakt zu treten und sich ebenso unkompliziert wieder zurückzuziehen.

Praxis

Wird ein Raum mit einer praktischen Tätigkeit (z.B. Sport, waschen, werken) verbunden, äussern die Interviewten eine hohe Bereitschaft diesen zu teilen. Einerseits weil diese Räume meist nur temporär genutzt werden, andererseits weil durch das Teilen eine bessere Auslastung und Ausstattung erhofft wird. Beispielsweise können sich die Interviewten vorstellen, Werkzeug gemeinsam zu finanzieren oder einen geteilten Stauraum für das Ausleihen von Gegenständen zu nutzen.

Enge Beziehungen

Gemäss den Interviews ist nicht nur die Art des Raumes, sondern insbesondere auch die Frage, mit wem geteilt wird, relevant. Räume werden eher mit Personen geteilt, zu denen Vertrauen und eine enge Beziehung bestehen.

Hohe Verfügbarkeit

Bei einigen Räumen wird das Teilen nicht grundsätzlich abgelehnt, sondern nur dann, wenn die Verfügbarkeit eingeschränkt wäre. So wird das Teilen eines Wasch- und Trockenraums befürwortet, allerdings nur, wenn stets genügend Maschinen zur Verfügung stehen. Steht ein Raum jederzeit zur Nutzung bereit, steigt gemäss den Interviews die Bereitschaft diesen zu teilen.

Normen

Die Teilungsbereitschaft ist höher, wenn das Teilen der Räume den wahrgenommenen Normen der Interviewten entspricht. Dieser Einfluss zeigt sich in den Interviews an den unterschiedlichen Normvorstellungen. So empfindet eine Interviewte ein eigenes Kinderzimmer als übertrieben, während andere einen exklusiven Rückzugsort für Kinder als unverzichtbar beschreiben. Der Einfluss der wahrgenommenen Normen zeigt sich in den Interviews weiter daran, dass Toiletten eher geteilt würden als Wohnzimmer: Die Interviewten sind sich gewohnt Toiletten im öffentlichen Raum zu teilen, während zum Teilen von Wohnzimmern entsprechende Erfahrungen fehlen.

Hemmende Faktoren

Hoher Standard

Aufgrund individueller Erfahrungen und der aktuellen Wohnsituation entwickeln die Interviewten in Bezug auf ihren Wohnraum einen Standard und verwenden diesen als Referenzpunkt. Es zeigt sich, dass Räume, die zu diesem subjektiven Standard gehören, eher nicht geteilt werden, während für Räume, die diesen Standard übertreffen, eine hohe Teilungsbereitschaft besteht. Hier zeigt sich die in [Kapitel 4.1](#) berichtete Einstellung, dass das Teilen von Wohnraum eine Bereicherung beziehungsweise Verbesserung des Status quo bringen soll. Grundsätzlich berichten die Interviewten, dass die Ansprüche an Wohnraum und damit auch der Standard, mit Kindern zunehmen, da in dieser Lebensphase mehr Zeit zu Hause verbracht und mehr Platz benötigt wird.

Häufige Nutzung

Die Interviews zeigen, dass intensiv genutzte Räume eher nicht geteilt werden. Dagegen erhoffen sich die Interviewten durch das Teilen von selten genutzten Räumen eine bessere Auslastung zu erreichen und sich den Aufwand für Instandhaltung, Wartung und Reinigung mit anderen teilen zu können.

Rückzug & Privatsphäre

In den Interviews äussern alle Personen ein Bedürfnis nach Rückzug und Privatsphäre. Es zeigen sich jedoch interindividuelle Unterschiede darin, was unter Privatsphäre verstanden wird und, ob ein Bedürfnis nach einem exklusiven Raum für sich allein oder für die Familie besteht. Die Interviews zeigen, dass Personen, die ihren Wohnraum teilen, eher das Bedürfnis nach einem exklusiven Raum für sich haben, während es für Personen ohne Erfahrung genügt, sich gemeinsam mit der Familie zurückziehen zu können. In den exklusiven Räumen möchten die Interviewten einen Ort haben, an dem sie sich selbst sein können, möglichst keine Konflikte erleben und Intimität mit nahestehenden Personen erleben können. Einige Interviewte betonen zusätzlich, dass es für ihre Kinder wichtig sei, sich zurückziehen zu können.

Konformität

Erwarten die Interviewten sich in einem Raum verstellen, Rücksicht nehmen und sich rechtfertigen zu müssen, sinkt ihre Bereitschaft, diesen zu teilen. Verspüren sie hingegen keinen Konformitätsdruck, können sie sich eher vorstellen, den Raum zu teilen.

Hygiene & Sauberkeit

Die Interviewten befürchten grundsätzlich, dass mit dem Teilen von Wohnraum – und damit der Anwesenheit von mehr Personen – Hygiene und Sauberkeit abnehmen. Aufgrund dieser Annahme würden die Interviewten Räume, in denen ihnen Hygiene und Sauberkeit besonders wichtig ist, eher nicht teilen.

Hoher subjektiver Wert

Die Interviewten äussern Bedenken, Räume und Gegenstände zu teilen, denen sie einen hohen subjektiven Wert beimessen. Ein solcher Wert wird gemäss den Interviews dann wahrgenommen, wenn Räume oder Gegenstände mit emotionalen Erlebnissen verbunden sind oder als identitätsstiftend angesehen werden. Beispielsweise möchte eine interviewte Person ihre Bibliothek niemals teilen, da sie und ihr Denken durch die darin enthaltenen Bücher geprägt wurde und diese als Repräsentation der eigenen Identität wahrgenommen werden.

4.4 Erleben

Wie erleben Familien das Teilen von Innen- und Aussenräumen in Siedlungen?

Wie in [Kapitel 4.1](#) gezeigt, unterscheidet sich die Interpretation von Wohnraum-Sharing. Dieses unterschiedliche Verständnis zeigte sich auch bei den Interviews mit Personen, die Erfahrung beim Teilen von Wohnraum haben. Drei dieser Personen leben in Wohngemeinschaften, in denen alle Räume und ein Grossteil des Alltags mit den Mitbewohnenden geteilt werden, während die vierte Person mit ihrer Familie in einem Einfamilienhaus wohnt und sich zusätzlich einen Aussenbereich, einen Gemeinschaftsraum, eine Werkstatt, einen Fitnessraum und eine Sauna mit der Nachbarschaft teilt. Nachstehend werden die positiven und negativen Erfahrungen der Interviewten berichtet sowie Voraussetzungen für ein gelingendes Zusammenleben aufgezeigt.

Positive Aspekte

Die interviewten Teilenden erfahren in ihrem Alltag Unterstützung in verschiedenen Lebensbereichen wie bei der Kinderbetreuung oder im Haushalt. Besonders geschätzt wird, dass die Vielfalt an Persönlichkeiten, die das Teilen von Wohnraum mit sich bringt, ermöglicht, alle nach ihren Vorlieben und Stärken einzusetzen. Exemplarisch steht dafür die Aufteilung in einer Wohngemeinschaft, in der sich die strukturierten und gewissenhaften Erwachsenen um die Administration kümmern, während andere mit der Einrichtung und der Planung sozialer Anlässe für ein angenehmes Zuhause sorgen.

«Wir machen das Zuhause heimelig und die anderen machen das Administrative.» (11-E, Pos. 28)

Grundsätzlich berichten die Interviewten, die Vielfalt als Bereicherung zu erleben und neben konkreter Unterstützung im Alltag vom unterschiedlichen Wissen, den Perspektiven und der reinen Anwesenheit anderer zu profitieren. Sie berichten vom Gefühl, Teil einer Gemeinschaft zu sein und dadurch am Leben vieler Individuen teilzuhaben sowie oft und spontan auf soziale Ressourcen zurückgreifen zu können. Die spontanen und unkomplizierten Begegnungen stellen gemäss der Interviewten für Eltern eine attraktive Alternative zum Ausgehen dar, was mit Kindern erschwert ist.

«Viel Spontanes, was ich sehr schätze. [...]. Ohne dass man immer abmachen muss und vorbereiten, entweder es passt oder es passt nicht, entweder bist du da oder nicht.» (3-E, Pos. 72)

Einige Teilende betonen zudem, dass die Vielfalt auch für ihre Kinder wertvoll sei, da diese mit unterschiedlichen Lebensrealitäten in Berührung kommen, viele Spielkameraden hätten und lernten mit verschiedenen Charakteren umzugehen.

Auch die gemeinsame Nutzung von Gegenständen wird geschätzt: Die Teilenden bringen unterschiedliche Güter in den Haushalt, was Ausleihen ermöglicht, Anschaffungen reduziert und zur besseren Auslastung vorhandener Ressourcen führt.

Negative Aspekte

Die als positiv empfundene Vielfalt, bringt auch Herausforderungen mit sich. Unterschiedliche Bedürfnisse und Charakteren erfordern viel Abstimmung und Kompromissbereitschaft, was von den Interviewten teilweise als anstrengend und energieraubend erlebt wird.

Unabhängig davon bringt allein die grössere Zahl an Personen mehr Unsicherheiten und potenzielle Überraschungen mit sich, was von den Teilenden in einigen Situationen als Kontrollverlust erlebt wird. Der Kontrollverlust zeigt sich auch darin, dass die Interviewten über Einrichtung, Sauberkeit, Anwesenheit anderer oder Ruhezeiten nicht eigenständig bestimmen können. Zudem berichten die Interviewten von eingeschränkter Privatsphäre, da die Mitbewohnenden etwa persönliche Launen oder Beziehungskonflikte mitbekommen.

«Weil alles wo geteilt ist, bist du in Abhängigkeit von dem Rhythmus, der Art und Weise wie sie leben, den Bedingungen von anderen. Du bist wie immer in Relation mit anderen Leuten [...], also du bist immer ein wenig abhängig von Gemütern und Launen und von Sachen.» (11-E, Pos. 90)

Die Kinder und deren Bedürfnisse beeinflussen alle im geteilten Wohnraum. Beispielsweise kommt es zu Konflikten bei Schlafenszeiten, die nicht mit dem Lebensrhythmus der kinderlosen Mitbewohnenden kompatibel sind. Der Einfluss der Kinder auf die gesamte Wohngemeinschaft führt dazu, dass Erziehungsfragen nicht nur von den Erziehungsberechtigten bestimmt, sondern in der Gemeinschaft diskutiert werden müssen. Die Interviewten berichten von Spannungen, da unterschiedliche Vorstellungen von Erziehung aufeinandertreffen oder Kinder sehr auf ihre leiblichen Eltern fokussiert sind und nicht akzeptieren, wenn andere Erziehungsaufgaben übernehmen.

Voraussetzungen

Die Interviewten organisieren das Zusammenleben unterschiedlich. Während die einen auf protokollierte Sitzungen und explizit festgehaltene Regeln setzen, verzichten andere auf formale Strukturen. Die Aussagen in den Interviews legen nahe, dass in Wohngemeinschaften mit sehr ähnlichen Werten, weniger explizite Regelungen notwendig sind, da vieles selbstverständlich erscheint.

Die Aussagen der Interviewten zeigen zudem, dass enge Beziehungen zu den Mitbewohnenden ein gelingendes Zusammenleben begünstigen und ebenfalls dazu beitragen, dass weniger explizite Regeln notwendig sind. Wird die Wohngemeinschaft nicht nur als Zweckgemeinschaft, sondern als erweiterte Kernfamilie verstanden, wird Wohnraum-Sharing eher als langfristig betrachtet. In solchen Konstellationen zeigen sich die Beteiligten gemäss den Interviews häufiger bereit, auf individuelle Eigenheiten und Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen. Dies wiederum erhöht die Bereitschaft, Kompromisse einzugehen, was beim Teilen von Wohnraum erforderlich scheint.

«Es sind ja nicht nur die Eigenschaften, es geht mehr auch um diese Nähe und das Vertrauen, dass es funktioniert.» (3-E, Pos. 139)

Das komplexe Beziehungsgeflecht aus Personen mit unterschiedlichen Charakteren und Bedürfnissen aufzubauen und aufrecht zu erhalten, erfordert gemäss den Interviewten viel Selbstreflexion sowie das Erkennen und Formulieren der eigenen Bedürfnisse und Gefühlslage. Neben dem Offenlegen des psychischen Zustands hilft es gemäss den Interviewten, wenn Beziehungsprobleme transparent angesprochen werden, da diese einerseits ohnehin von anderen wahrgenommen werden und andererseits potenziell das Leben der Mitbewohnenden beeinflussen.

Ob tatsächlich vorhanden oder nicht, ist den interviewten Teilenden wichtig, einen Rückzugsort zu haben, an dem sie selbstbestimmt entscheiden und für sich allein sein können. Dieses Bedürfnis begründen sie einerseits damit, dass das Leben im Kollektiv und das damit verbundene ständige Aushandeln von Bedürfnissen sehr anstrengend sein kann und die private Zeit dazu dient, die sozialen Batterien wieder aufzuladen. Andererseits ist es für einige Teilende wichtig, einen Ort zu haben, an dem sie persönliche Gegenstände mit emotionalem Wert, die sie nicht teilen möchten, sicher verstauen können.

Grundsätzlich wird das Teilen von Innen- und Aussenräumen von den Interviewten ambivalent erlebt, da verschiedene Aspekte des Wohnraum-Sharings sowohl Vor- als auch Nachteile mit sich bringen. Wie beschrieben, bietet Wohnraum-Sharing etwa den Vorteil, dass Eltern bei der Kinderbetreuung unterstützt werden. Gleichzeitig führt dieser Umstand dazu, dass Erziehungsfragen gemeinschaftlich diskutiert werden müssen, was Konfliktpotential birgt. Die Interviewten mit Erfahrung sind sich dieser Ambivalenz bewusst und vertreten die Ansicht, dass eine solche Lebens- und Wohnform nicht zwingend bequemer oder *besser*,

sondern schlichtweg anders ist. Ein entsprechendes *Commitment* und gemeinsame Werte sind daher zentrale Voraussetzungen für das Teilen von Wohnraum.

«Zusammenleben ist ein Commitment. Wenn nur jemand das Commitment nicht mitbringt, dann ist es schwierig.» (6-E, Pos. 121).

4.5 Hoffnungen, Befürchtungen und Barrieren

Welche Hoffnungen, Befürchtungen und Barrieren verbinden Familien mit dem Teilen von Innen- und Aussenräumen in Siedlungen?

Nachstehend werden die Hoffnungen, Barrieren und Befürchtungen der Interviewten ohne Erfahrungen ausgeführt.

Hoffnungen

Wie bereits in [Kapitel 4.1](#) diskutiert, erhoffen sich die Interviewten durch das Teilen von Innen- und Aussenräumen, mehr Bedürfnisse in ihrer unmittelbaren Umgebung befriedigen zu können.

Sie berichten von einer anspruchsvollen Koordination zwischen Beruf, Haushalt und Kinderbetreuung und sind der Meinung, dass die Ansprüche aus den verschiedenen Lebensbereichen wenig Spielraum für Ungeplantes lassen. Durch Wohnraum-Sharing erhoffen sie sich einerseits Aufgaben rund um den Haushalt und Kinderbetreuung mit anderen teilen zu können und andererseits bei ungeplanten Ereignissen wie einem Notfall oder einem kranken Kind flexibel auf Unterstützung anderer zurückgreifen zu können.

Viele der Hoffnungen beziehen sich auf die Kinder. Die Interviewten vermuten Potenzial für geteilte Bring- und Abholdienste sowie gegenseitige Unterstützung bei den Hausaufgaben und hoffen durch die Anwesenheit anderer Kinder auf ein interessantes und lernreiches Umfeld. Wohnraum-Sharing soll den Aufwand für die Kinderbetreuung verringern, da Synergien genutzt und Freizeitaktivitäten verstärkt in der Nachbarschaft organisiert werden können. Zudem vermuten die Interviewten, dass die Betreuung in Zusammenarbeit mit Mitbewohnenden unkomplizierter ist als mit Institutionen wie etwa einer Kindertagesstätte.

«mit Kindern ist es so, wenn es den Kindern gut geht, dann geht es den Erwachsenen auch gut (lacht)» (5-B; Pos. 73)

Neben der Unterstützung bei der Kinderbetreuung erhoffen sich die Interviewten auch unter den Erwachsenen spontane, unkomplizierte Kontakte, um das Bedürfnis nach sozialem Austausch in der nahen Umgebung zu befriedigen – ohne dafür das Haus verlassen oder eine Kinderbetreuung organisieren zu müssen.

Die Interviewten gehen davon aus, beim Wohnraum-Sharing von verschiedenen Wissensbeständen und Fähigkeiten der Mitbewohnenden profitieren und anfallende Aufgaben nach Vorlieben und Stärken verteilen zu können. Darüber hinaus erhoffen sie sich, dass die Vielfalt zu interessanten Gesprächen und einem bereichernden Alltag führt.

Auch auf materieller und finanzieller Ebene erwarten die Interviewten Vorteile: Einerseits durch gemeinsame Investitionen, andererseits durch erleichtertes Teilen von Gütern. So erhoffen sie sich Zugang zu einer grösseren Vielfalt an Gütern, ohne selbst mehr anschaffen zu müssen.

Befürchtungen

Nicht nur die Hoffnungen, sondern auch viele Befürchtungen beziehen sich auf die Kinder. Die Interviewten fürchten etwa das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Erziehungsstile. Einerseits erwarten sie Konflikte unter den Erwachsenen aufgrund der gegenseitigen Einmischung in die Erziehung. Andererseits befürchten sie Spannungen unter Kindern, wenn unterschiedliche Regeln und Schlafenszeiten gelten. Die interviewten Personen nehmen an, dass Erziehungsstile zumindest teilweise angeglichen werden müssten. Das würde Kompromisse erfordern, die viele in der Erziehung nur ungern eingehen möchten.

«Ich fände es furchtbar, wenn sie in die Erziehung meiner Kinder reinreden würden, uh ja, das wäre ein grosses Konfliktpotential.» (4-KB, Pos. 96)

Neben den unterschiedlichen Erziehungsstilen äussern einige Interviewte die Sorge, dass ihre Kinder nicht mit den anderen Kindern harmonierten, ihre Bedürfnisse nicht ausreichend ausleben könnten oder zu wenig Rückzugsmöglichkeiten hätten. Altersunterschiede unter den Kindern werden dabei ambivalent diskutiert: Während manche Konflikte aufgrund der Altersunterschiede befürchten, sehen andere die Chance, dass ältere Kinder die jüngeren unterstützen und diese von ihnen lernen könnten.

Einige der Interviewten ohne Erfahrung fragen sich grundsätzlich, welche Wirkung Wohnraum-Sharing auf ihre Kinder hätte – etwa, weil diese ein besonderes Konzept von Eigentum entwickeln würden und möglicherweise Mühe hätten, in anderen Lebensbereichen zwischen mein und dein zu unterscheiden.

Neben den Befürchtungen in Bezug auf die Kinder zeigt sich, dass die Interviewten ohne Erfahrung gewisse Vorurteile gegenüber Personen haben, die ihren Wohnraum teilen. Sie vermuten, dass Teilende «Weltverbesserer» mit klaren Vorstellungen in Bezug auf Erziehung, Nachhaltigkeit und Ernährung sein könnten und befürchten, dass Abweichungen von ihren Idealen wenig toleriert würden. Einige äussern zudem die Sorge, dass sie sich neben den konsequenten Teilenden schlecht fühlten, etwa wenn sie Fleisch kochen würden.

Auch der Aufwand für das Aushandeln von Bedürfnissen wird als abschreckend empfunden. Die Interviewten denken dabei sowohl an triviale Alltagsfragen wie unterschiedliche Tagesrhythmen, Schlafenszeiten und Hygienestandards als auch an Grundsatzfragen: Welche Werte teilt man? Wie möchte man als Gemeinschaft leben? Was wird geteilt und was nicht? Es besteht die Befürchtung, dass der Aufwand für die Diskussion dieser Fragen grösser ist als der Nutzen durch die gegenseitige Entlastung.

Neben dem Aufwand sehen die Interviewten auch die Gefahr, dass aufgrund zahlreicher Kompromisse der Wohnraum und das Zusammenleben nicht mehr den eigenen Vorstellungen entspricht und darunter das Wohlbefinden leidet. Zusätzlich – wie bereits in [Kapitel 4.2](#) und [4.3](#) beschrieben – befürchten sie, durch die ständige Anwesenheit anderer einem gewissen Konformitätsdruck ausgesetzt zu sein. Einige befürchten, sich dann zu Hause wie in der Öffentlichkeit zu fühlen, sich an implizite Kleidervorschriften und Anstandsregeln halten zu müssen und nicht ganz sich selbst sein zu können.

Schlussendlich befürchten die Interviewten aufgrund der Anwesenheit vieler Personen, dass sich niemand für die Instandhaltung der geteilten Räume verantwortlich fühlt und es Personen gibt, die sich bewusst aus der Verantwortung ziehen.

Barrieren

Interviewte Personen ohne Erfahrung, mit der Bereitschaft Wohnraum zu teilen, sind der Meinung, dass in ihrer Umgebung keine passenden Angebote verfügbar sind. Während einige keine Angebote kennen, beurteilen andere, die verfügbaren als zu teuer. Die Interviewten vermuten einen Zusammenhang zwischen der geringen Verbreitung und dem Umstand, dass Wohnraum-Sharing ausserhalb der heutigen Norm liegt. Da sie die Wohnform als nicht konform empfinden, fürchten sich einige der Interviewten vor Stigmatisierung.

Die Interviews zeigen, dass keine Bereitschaft besteht, einzig zum Zweck des Wohnraum-Sharings umzuziehen, da die Familien insbesondere wegen ihrer Kinder stark mit ihrem Wohnort verbunden sind. Neben dem sozialen Netz in Form von Nachbarschaft, Verwandtschaft und Freundschaften können sich die Familien auch wegen der Schule, des Kindergartens oder der Kita der Kinder nicht vorstellen, ihren Wohnort einfach so zu wechseln.

Zudem nehmen die Interviewten die Bedürfnisse ihrer Kinder oder die ihrer Partnerin oder ihres Partners als Barriere wahr. Sie geben an, dass ihre Familienmitglieder den Wohnraum nicht teilen möchten oder beispielsweise ein ausgeprägtes Ruhebedürfnis haben, was das Teilen von Wohnraum aus Sicht der Interviewten erschwert.

«Weshalb machen wir es nicht? Wegen meinem Mann!» (8-B, Pos. 153)

Grundsätzlich empfinden die Interviewten die Einstiegshürden für das Teilen von Wohnraum als hoch. Ihrer Ansicht nach sind kaum entsprechende Angebote verfügbar. Sollten dennoch passende Angebote gefunden werden, vermuten die Interviewten einen hohen Aufwand, um geeignete Personen zu finden und mit diesen das Zusammenleben, die Einrichtung, die Finanzen und weitere Punkte auszuhandeln.

5 Interpretation und Diskussion

Die Ergebnisse werden in diesem Kapitel mit der Literatur abgeglichen und kritisch diskutiert. Zudem werden die Aussagen von Interviewten mit und ohne Erfahrung kontrastiert.

Wie in [Kapitel 2](#) aufgezeigt, berichten verschiedene Autorinnen und Autoren (Georgi et al., 2021; Wicki et al., 2022) von einer geringen Bereitschaft Wohnraum zu teilen. Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit zeigen dagegen, dass selbst die interviewten Personen aus der Kategorie «keine Bereitschaft», gewisse Räume teilen würden. Da die Interviews ausserdem die unterschiedlichen Interpretations- und Ausgestaltungsmöglichkeiten von Wohnraum-Sharing zeigen, erscheint es wenig sinnvoll Personen strikt in die Kategorien «Bereitschaft» oder «Keine Bereitschaft» zu unterteilen. Die Ergebnisse sprechen eher dafür, dass Personen auf einem Kontinuum von tiefer bis hoher Bereitschaft für Wohnraum-Sharing verortbar sind und sich dahingehend unterscheiden, welche Innen- und Aussenräume sie teilen würden.

Die Interviewten teilen Innen- und Aussenräume, wenn sie darin eine Möglichkeit sehen, ihre Bedürfnisbefriedigung in der unmittelbaren Umgebung zu erhöhen und daher überzeugt sind, vom Wohnraum-Sharing zu profitieren. Diese Vorstellung entspricht dem Ziel, dass die Innenentwicklung durch mehr Möglichkeiten zur Bedürfnisbefriedigung in der Nachbarschaft kurze Siedlungswege ermöglicht (Hug & Eggimann, 2024) und so einen Beitrag zu den Nachhaltigkeitszielen des Bundes leistet (ARE, 2024). Der Fokus der Interviewten auf die Bedürfnisbefriedigung durch Wohnraum-Sharing lässt vermuten, dass deren Einstellungen primär durch die *Utilitarin Function* (Katz, 1960) geprägt sind, während Wohnraum-Sharing weniger dazu dienen soll, die eigenen Werte darzustellen, das Selbstbild zu erhalten oder aufzubessern.

Die Interviews zeigen, dass die Personen unterschiedliche Innen- und Aussenräume teilen (würden) und sich die Bedürfnisse an Wohnraum grundsätzlich unterscheiden, was der vorherrschenden Annahme in der Architekturpsychologie entspricht (vgl. [Kapitel 2.3](#)). Damit bestärkt die vorliegende Arbeit die Aussagen von Furger und Brusa (2024) sowie Hug und Eggimann (2024), dass Betroffene bei der «Siedlungsentwicklung nach Innen» identifiziert und deren Lebensrealitäten bei der Ausgestaltung berücksichtigt werden müssen, da es keine allgemeingültigen Wohnbedürfnisse gibt und eine situationsspezifische Berücksichtigung gefordert ist.

Im Kontext des Wohnraum-Sharings bei Familien zeigt sich insbesondere die Notwendigkeit Kinder explizit als Zielgruppe aufzunehmen (Furger & Brusa, 2024; Hug & Eggimann, 2024). Kinder, deren Eigenheiten und Bedürfnisse werden von den Interviewten oft thematisiert und als wesentliche Einflussfaktoren beim Wohnen genannt. Gemäss den Interviewten beeinflussen Kinder nicht nur die Wohnbedürfnisse, sondern sind in vielen Lebensbereichen

bestimmend. Der grosse Einfluss der Kinder auf die Lebenssituation von Familien und das in den Interviews berichtete gegenseitige Verständnis für andere Personen mit Kindern, legen die Vermutung nahe, dass Familien ihren Wohnraum sinnvollerweise mit anderen Familien teilen. Diese Erkenntnis deckt sich mit der Annahme, dass Wohnbedürfnisse von der Lebensphase abhängig sind (Feigl, 2015; Solomon, 2020) und unterstützt die Empfehlung, Zielgruppen bestehend aus Personen mit ähnlichen Umweltansprüchen zu bilden (Flade, 2020).

Der Forschungsstand in [Kapitel 2.2](#) zeigt, dass die Frage nach der Zusammensetzung von Personen beim Wohnraum-Sharing kontrovers diskutiert wird. Georgi et al. (2023), Khajehzadeh et al. (2015) und Lehner et al. (2024) sprechen sich für homogene Wohngemeinschaften aus, während Sinning und Spars (2019) das Potential sehen, unterschiedliche Personen zusammenzubringen. Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit ergänzen die Diskussion um die Annahme, dass Personen zwar diverse demografische Merkmale aufweisen können, sich in ihren Werten jedoch möglichst ähnlich sein sollten. Die Aussagen der Interviewten lassen vermuten, dass bei ähnlichen Werten und Einstellungen der Teilenden weniger Regeln für das Zusammenleben explizit definiert werden müssen, wodurch der Diskussionsbedarf sinkt und auch weniger Kompromisse erforderlich sind. Diese Erkenntnis ist kongruent mit der Annahme, dass Zielgruppen im Kontext von Wohnen eher aufgrund des Lebensstils und nicht aufgrund demografischer Merkmale gebildet werden sollten (Feigl, 2015; Flade, 2020; Solomon, 2020).

Die Aussagen der Interviewten zu ihren WG-Erfahrungen und dem Zusammenleben in einer Partnerschaft legen nahe, dass neben ähnlichen Wertvorstellungen auch die zwischenmenschlichen Beziehungen das Gelingen des Wohnraum-Sharings beeinflussen: Wird eine WG als Zweckgemeinschaft und damit als Übergangsstadium (Byun & Shon, 2022) verstanden, investieren die Teilenden tendenziell weniger in das Zusammenleben, gehen Konflikten eher aus dem Weg und suchen bei Unzufriedenheit schneller eine andere Wohngelegenheit. Besteht unter den Teilenden hingegen eine geschätzte und vertraute Beziehung, bekennen sie sich eher zu einem langfristigen Zusammenleben. Gemäss den Interviews führt ein solches Bekenntnis einerseits zu einer höheren Toleranz gegenüber unerwünschtem Verhalten und andererseits zu einer grösseren Bereitschaft, Zeit zum Diskutieren der unterschiedlichen Bedürfnisse und dem Finden von Kompromissen zu investieren. Gemäss Sinning und Spars (2019) stellt dieses explizite Aushandeln individueller Bedürfnisse einen zentralen Erfolgsfaktor beim Wohnraum-Sharing dar.

In Bezug auf die Bedürfnisbefriedigung durch Wohnraum-Sharing wurden die in der Literatur häufig diskutierten ökologischen und ökonomischen Vorteile (Byun & Shon, 2022; Clark et al., 2018; Davlembayeva et al., 2020; Georgi et al., 2023, 2021; Guity Zapata & Stone, 2024; Lehner et al., 2024; Sinning & Spars, 2019) in den Interviews nur selten genannt. Einige der Interviewten erwarten durch gemeinsame Investitionen zwar finanzielle Vorteile, jedoch keine generelle Senkung der Wohnkosten. Zudem begründen einige Interviewte mit Bereitschaft

die bisherige Ablehnung bestehender Wohnraum-Sharing Angebote gerade mit deren zu hohen Kosten. Hinsichtlich ökologischer Vorteile werden den Teilenden zwar ökologische Absichten zugesprochen, jedoch sehen Interviewte ohne Erfahrung darin kein zentrales Argument für Wohnraum-Sharing. Statt der ökologischen und ökonomischen Motive stehen für die Interviewten mit und ohne Erfahrung soziale Faktoren wie gegenseitige Unterstützung, spontane soziale Kontakte und das als bereichernd empfundene Zusammenleben im Vordergrund. Aspekte, die auch in der Literatur (z.B. Georgi et al., 2023; Lehner et al., 2024; Sinning & Spars, 2019) betont werden.

Das Verlangen nach Rückzug und das Bedürfnis selbst entscheiden zu können, wann Personen mit anderen zusammen sind und wann nicht (Flade, 2020; Vinsel et al., 1980), zeigt sich in den Interviews deutlich. Interviewte mit Erfahrung berichten von Einschränkungen der Privatheit, da Mitbewohnende von privaten und intimen Angelegenheiten erfahren. Zudem sei ein Leben im Kollektiv anstrengend und ein privater Rückzugsraum eine wichtige Voraussetzung für Wohnraum-Sharing. Interviewte ohne Erfahrung äussern die Befürchtung, sich in geteilten Räumen wie im öffentlichen Raum zu fühlen und entsprechend Konformitätsdruck zu verspüren. Interessanterweise unterscheidet sich das Bedürfnis nach Privatheit zwischen Interviewten mit Erfahrung und solchen ohne: Die Interviewten ohne Erfahrung mit Wohnraum-Sharing benötigen nicht zwingend einen Raum für sich allein und geniessen die Privatsphäre in ihren eigenen vier Wänden mit der Familie. Interviewte mit Erfahrung äussern dagegen den Wunsch einen Raum exklusiv für sich allein zu haben.

Neben der eingeschränkten Privatheit birgt auch ein reduziertes Mass an Kontrolle über den Wohnraum Konfliktpotential. Die Forschung in der Architekturpsychologie zeigt einerseits, dass Wohnbedürfnisse individuell sind (z.B. Flade, 2020) und andererseits, dass eine Passung zwischen den Bedürfnissen der Bewohnenden und den räumlichen Gegebenheiten entscheidend ist, um sich wohl zu fühlen (Hieber et al., 2005). Um diese Passung zu erreichen, müssen Individuen ihren Wohnraum kontrollieren und sich aneignen können (Dieckmann, 1998). Personen mit Erfahrung berichten von eingeschränkter Planbarkeit aufgrund der Mitbewohnenden und dem damit verbundenen Kompromissbedarf, was sie als eingeschränkte Selbstbestimmung erleben. Auch die Interviewten ohne Erfahrung befürchten, viele Kompromisse eingehen zu müssen und in ihrem Gestaltungsspielraum eingeschränkt zu werden.

Wohnraum-Sharing wurde in [Kapitel 2.2](#) als *Public Good Dilemma* (Dawes, 1980) beschrieben, da alle Teilenden unabhängig von ihrem Beitrag an die geteilte Infrastruktur davon profitieren können und potenziell unklar ist, wer die Verantwortung für die Gemeinschaftsräume trägt (Van Dijk et al., 2003). Kongruent dazu äusserten die Interviewten die Befürchtung, dass sich beim Wohnraum-Sharing niemand um die Instandhaltung und die Reinigung der geteilten Infrastruktur kümmert. Daher sollte beim Teilen von Innen- und Aussenräumen die Kooperationsbereitschaft gesteigert werden, indem die Kommunikation unter den Teilenden sowie deren Selbstwirksamkeit gefördert werden (Steg & de Groot, 2018)

Obschon aufgrund des qualitativen Forschungsdesigns der vorliegenden Arbeit keine Zusammenhänge nachgewiesen werden können, legen die Ergebnisse nahe, dass die in [Kapitel 2.4.6](#) beschriebenen Einflussfaktoren (Werte, Einstellungen, subjektive Normen und wahrgenommene Verhaltenskontrolle) die Teilungsbereitschaft von Personen beim Wohnraum-Sharing beeinflussen. Anders als Georgi et al. (2023), welche keinen Einfluss von sozialen Normen auf die Bereitschaft für Wohnraum-Sharing feststellen konnten, weisen die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit auf einen entsprechenden Zusammenhang hin: Die Interviewten nehmen in Zusammenhang mit dem Teilen von Innen- und Aussenräumen normativen Einfluss wahr, haben unterschiedliche Normvorstellungen welche Räume geteilt werden und vermuten Konformitätsdruck in geteilten Räumen.

Interessanterweise zeigt sich – wie aufgrund der theoretischen Grundlagen erwartet – die direkte Auswirkung der wahrgenommenen Verhaltenskontrolle auf das Verhalten in den Interviews: So berichten Interviewte mit Teilungsbereitschaft und grundsätzlich positiver Einstellung gegenüber dem Wohnraum-Sharing, dass sie aufgrund fehlender Angebote oder unpassender Bedingungen in ihrer Umgebung keinen Wohnraum teilen. Die Ergebnisse zeigen zudem Überschneidungen zwischen subjektiven Normen und wahrgenommener Verhaltenskontrolle. Die Bedürfnisse und Einstellungen von Kindern, Partner oder des sozialen Umfelds werden nicht «nur» als subjektive Normen wahrgenommen: Diese externen Erwartungen verunmöglichen gemäss einiger Interviewten selbständig entscheiden zu können, ob sie Wohnraum teilen oder nicht und beschränken damit deren Verhaltenskontrolle.

Der Vergleich von geäusserten Hoffnungen und Befürchtungen mit den Erfahrungen der Teilenden zeigt, dass sich viele Annahmen der Interviewten ohne Erfahrung im konkreten Erleben bestätigen. Die Teilenden berichten von viel gegenseitiger Unterstützung, profitieren von den Stärken und Fähigkeiten anderer und schätzen den unkomplizierten sozialen Austausch sowie das Teilen von Gütern. Gleichzeitig bewahrheiten sich einige der Befürchtungen. So müssen Mitbewohnende bei Erziehungsfragen involviert werden, die unterschiedlichen Bedürfnisse abgestimmt und Kompromisse eingegangen werden, was mit Kontrollverlust einhergeht.

Während sich also viele Erwartungen bewahrheiten, zeigen sich Unterschiede bei den zugrundeliegenden Motiven, Einstellungen und Werten. Interviewte ohne Erfahrung erhoffen sich im Wohnraum-Sharing tendenziell eher einen persönlichen Nutzen und eine Verbesserung ihrer Lebenssituation. Interviewte Personen mit Erfahrung hingegen betonen nicht primär die individuellen Vorteile, sondern sehen im Wohnraum-Sharing eine Lebensform, die eine mögliche Antwort auf gesellschaftliche Herausforderungen wie Vereinzelung und Klimawandel bietet.

6 Gestaltungsmassnahmen

In diesem Kapitel werden auf Grundlage der theoretischen und empirischen Erkenntnisse Gestaltungsmassnahmen abgeleitet und damit die Hauptfragestellung beantwortet.

Wie soll das Teilen von Innen- und Aussenräumen in Siedlungen gestaltet werden, um eine hohe Aufenthaltsqualität für Familien zu erreichen?

Gemäss den Erkenntnissen der vorliegenden Master-Arbeit stellen insbesondere die *Zusammensetzung der Personen*, die *Infrastruktur* sowie die *Organisation des Zusammenlebens* zentrale Faktoren für die Erreichung einer hohen Aufenthaltsqualität beim Wohnraum-Sharing von Familien dar. Diese Faktoren werden in den folgenden Unterkapiteln erläutert.

6.1 Zusammensetzung der Personen

Die Ergebnisse zeigen, dass Personen eine unterschiedlich stark ausgeprägte Teilungsbereitschaft haben und demografische Merkmale beim Teilen von Wohnraum zweitrangig sind. Eher entscheidend für ein gelingendes Wohnraum-Sharing sind ähnliche Wertvorstellungen und gute zwischenmenschliche Beziehungen zwischen den Teilenden.

Um sicherzustellen, dass Wohnraum-Sharing Gemeinschaften aus Personen mit ähnlichen Werten und ähnlicher Teilungsbereitschaft bestehen, sollten Grundannahmen und Vorstellungen zum Thema bei der Zusammensetzung explizit angesprochen und gemeinsam reflektiert werden. Aufgrund der Ergebnisse der vorliegenden Arbeit wurden die in Tabelle 13 gelisteten Gesprächskategorien und konkrete Fragen abgeleitet, mit denen geprüft werden kann, ob Personen eine ähnliche Vorstellung von Wohnraum-Sharing haben und gut zueinander passen. Es wird empfohlen, diese Fragen im Rahmen einer oder mehrerer moderierten Gesprächsrunden zu diskutieren. Ziel ist dabei weniger auf jede Frage konkrete Antworten zu finden, sondern festzustellen, ob grundlegende Übereinstimmungen in den Wertvorstellungen und Erwartungen bestehen.

Neben dieser abstrakten Klärung können auch gemeinsame Urlaube oder eine Phase des Probe-Wohnens helfen, herauszufinden, ob Personen für ein dauerhaftes Zusammenleben ausreichend zueinander passen.

Tabelle 13

Fragen zur Prüfung der Passung zwischen Teilenden

Kategorie	Konkrete Fragen
Motivation für Wohnraum Sharing	<ul style="list-style-type: none"> • Was erhoffe ich mir vom Wohnraum-Sharing? • Welche Priorität haben ökologische, ökonomische und soziale Motive für mich? • Geht es mir beim Wohnraum-Sharing primär um Komfort oder eher um idealistische Werte? • Erwarte ich durch Wohnraum-Sharing Unterstützung und wenn ja, in welchen Lebensbereichen?
Vorstellung von Wohnraum-Sharing	<ul style="list-style-type: none"> • Wo verorte ich eine Wohnraum-Sharing-Gemeinschaft auf dem Kontinuum von «Zweckgemeinschaft» bis «erweiterte Familie»? • Wie stelle ich mir eine typische Woche beim Wohnraum-Sharing vor? Welche Aktivitäten sollen gemeinsam, welche individuell stattfinden? • Wie lange möchte ich in derselben Konstellation leben?
Teilen von Infrastruktur	<ul style="list-style-type: none"> • Welche Innen- und Aussenräume bin ich bereit zu teilen, welche nicht? • Sollen die geteilten Räume jederzeit allen zur Verfügung stehen oder sind diese für eine exklusive Nutzung reservierbar? • Was möchte ich abgesehen von Innen- und Aussenräumen mit anderen teilen?
Kinder und Erziehung	<ul style="list-style-type: none"> • Was ist mir bei der Erziehung meiner Kinder wichtig? • Welche Vorstellungen von Erziehung habe ich und wie gehe ich mit abweichenden Erziehungsstilen um? • Haben meine Kinder besondere Bedürfnisse, die zu berücksichtigen sind?
Zusammenleben	<ul style="list-style-type: none"> • Welche Regeln sind mir im Zusammenleben wichtig? • Ist es mir wichtig, diese Regeln schriftlich festzuhalten? • Was soll bei Regelverstößen geschehen? • Welchen Tagesrhythmus habe ich und was bedeutet dieser für das Zusammenleben? • Was kann ich zur Gemeinschaft beitragen und welche Beiträge erwarte ich von den anderen?

6.2 Infrastruktur

Damit geteilte Innen- und Aussenräume zu einer hohen Aufenthaltsqualität für Familien beitragen können, sollte die Infrastruktur auf die Bedürfnisse aller Betroffener – auch der Kinder – abgestimmt sein. Durch eine partizipative Gestaltung der geteilten Innen- und Aussenräume werden die unterschiedlichen Bedürfnisse der Teilenden berücksichtigt und der Wohnraum auf die Aktivitäten der Bewohnenden abgestimmt. Darüber hinaus ermöglicht ein partizipativer Prozess den Teilenden, sich den Raum durch die Mitgestaltung anzueignen.

Während eine partizipative Gestaltung der Infrastruktur die Aufenthaltsqualität potenziell erhöhen kann, scheint die Verfügbarkeit privater Rückzugsräume eine Grundvoraussetzung für das Teilen von Innen- und Aussenräumen zu sein. Die Ergebnisse der Arbeit lassen vermuten, dass in einer Siedlung, in welcher viele Innen- und Aussenräume geteilt werden, Personen auf einen eigenen Rückzugsraum angewiesen sind. In Siedlungen mit einer tieferen Ausprägung von Wohnraum-Sharing scheint es ausreichend, wenn je Familie ein Rückzugsort zur Verfügung steht. Unabhängig davon, ob dieser Rückzugsort für eine einzelne Person oder die ganze Familie vorgesehen ist, müssen die Teilenden jederzeit selbst entscheiden können, ob sie sich in einen privaten Raum zurückziehen oder im geteilten Raum mit spontanen Begegnungen rechnen möchten.

Das Bedürfnis nach Rückzug erfordert eine klare Trennung zwischen geteilter und privater Infrastruktur. Um diese klare Unterscheidung zu verdeutlichen – auch für Kinder –, wird empfohlen, geteilte Infrastruktur mit grünen und private mit roten Punkten zu kennzeichnen. Werden in Siedlungen neben Räumen auch Mobiliar oder Gegenstände geteilt, kann das Farbkonzept entsprechend ausgeweitet werden.

Zudem wird empfohlen, geteilte Innen- und Aussenräume nach ihren Eigenschaften zu klassifizieren und dies transparent zu machen. Werden Räume nicht wie üblich als beispielsweise «Büro» oder «Werkstatt» bezeichnet, sondern nach ihren Eigenschaften benannt, wird eine multifunktionale Nutzung der Räume wahrscheinlicher. Gleichzeitig lassen sich potenzielle Konflikte aufgrund unterschiedlicher Interpretationen vermeiden – etwa, ob in einem geteilten Büro telefoniert werden darf oder nicht. Abbildung 6 zeigt eine mögliche Beschriftung eines geteilten Raums, welcher keine Interaktionen vorsieht, für beliebige ruhige, fokussierte Tätigkeiten genutzt werden kann und potenziell andere Menschen anwesend sind.

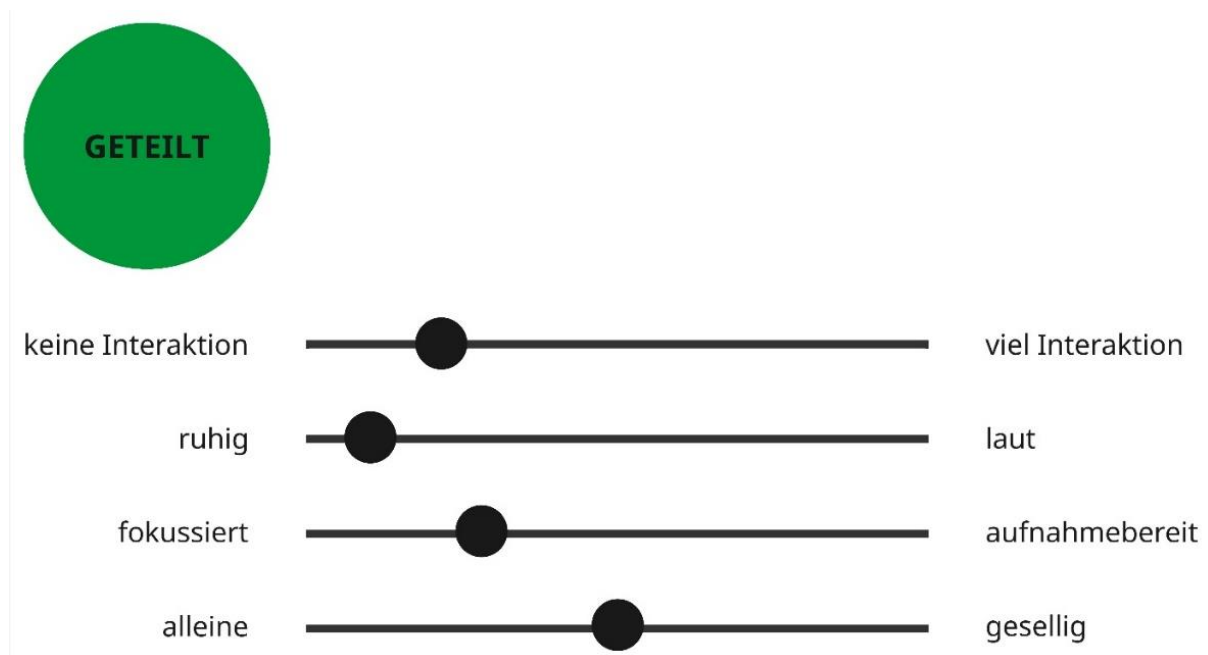


Abbildung 6. Mögliche Beschriftung eines geteilten Raums (eigene Darstellung)

Neben der klaren Kategorisierung und der entsprechenden Beschriftung der Innen- und Aussenräume, wird empfohlen, ausreichend geteilte Infrastruktur zur Verfügung zu stellen, damit die Teilenden diese jederzeit nutzen können.

6.3 Organisation des Zusammenlebens

Auch wenn eine sorgfältige Zusammensetzung der Personen und eine passende Infrastruktur Wohnraum-Sharing ermöglichen, lassen die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit vermuten, dass eine hohe Aufenthaltsqualität zusätzlich die Definition grundlegender Prinzipien für das Zusammenleben erfordert.

Um Verantwortungsdiffusion zu vermeiden und Personen entsprechend ihrer Stärken und Interessen einzubinden, sollten *Ämtli* und Zuständigkeiten innerhalb der Gemeinschaft – anders als in vielen Wohngemeinschaften üblich – nicht rotierend, sondern fest zugeteilt werden. Die definierten Zuständigkeiten sollten für alle Bewohnenden transparent ersichtlich sein, sodass bei einem Anliegen klar ist, wer wofür zuständig ist. Die direkten Kommunikationswege sollen einerseits verhindern, dass jede Angelegenheit in der gesamten Gemeinschaft besprochen werden muss, und andererseits Beziehungen unter den Teilenden ermöglichen und stärken.

Werden Verantwortlichkeiten in der Siedlung transparent gemacht, wird empfohlen, diese mit einem persönlichen Steckbrief der Personen zu ergänzen. Die Steckbriefe sollen Eigenschaften der Personen aufzeigen, die gemäss den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit beim Teilen von Innen- und Aussenräumen relevant sind und das gegenseitige Verständnis,

Rücksichtnahme und Unterstützung fördern. Nachstehend eine Auflistung der empfohlenen Steckbriefinhalte:

- Name
- Meine Verantwortlichkeit(en) in der Siedlung
- Mein bevorzugter Kommunikationskanal
- Bei was ich gerne unterstütze
- Worüber ich viel weiss
- Meine Schlafenszeiten
- Was mir beim Teilen wichtig ist
- Was man bei mir ausleihen kann

Auch wenn die Übernahme von Verantwortung das Commitment der Teilenden stärken und die Beziehungen untereinander festigen kann, wird empfohlen, ab einer gewissen Siedlungsgrösse die Organisation des Zusammenlebens zu professionalisieren. Dazu gehört eine Person mit der Gesamtverantwortung zu betrauen und die Auslagerung bestimmter Aufgaben zu prüfen. Die Ergebnisse lassen beispielsweise vermuten, dass die Beauftragung eines externen Reinigungsdienstes für die Gemeinschaftsräume, Konfliktpotential reduzieren könnte.

Zur Finanzierung gemeinschaftlicher Ausgaben – etwa für geteilte Güter, Mobiliar oder gemeinsame Anlässe – wird empfohlen, ein Gemeinschaftskonto mit monatlichen Beiträgen aller Teilenden einzurichten und über die Verwendung der Mittel gemeinschaftlich zu entscheiden. Ein solches Konto erleichtert das Anschaffen gemeinsamer Güter, da keine Einzelfinanzierung organisiert werden muss. Gleichzeitig kann die gemeinsame Finanzierung Besitzansprüche verhindern, da die Anschaffungen gemeinsam bezahlt werden.

Anstelle von expliziten Regeln für das Zusammenleben wird empfohlen, sich als Gemeinschaft auf einer Metaebene zu verständigen, wie Bedürfnisse, Unzufriedenheiten und Veränderungsvorschläge eingebracht und diskutiert werden sollten.

Analog zur Prüfung der Zusammensetzung der Personen (vgl. [Kapitel 6.1](#)) wird auch bei der Organisation des Zusammenlebens empfohlen, zentrale Aspekte wie Verantwortlichkeiten, das Gemeinschaftskonto und grundlegende Prinzipien des Zusammenlebens in moderierten Gesprächen zu klären. Zusätzlich sollte geprüft werden, ob und in welcher Form sich die Teilenden regelmässig treffen wollen, um Finanzen und weitere Anliegen zu besprechen. Neben der organisatorischen Ebene, wird empfohlen, auch freiwillige Aktivitäten und Austauschgelegenheiten zu fördern. Um Verantwortungsdiffusion zu vermeiden, kann diese Aufgabe – wie andere Verantwortlichkeiten – einer Person mit passenden Interessen und Kompetenzen, übertragen werden.

7 Limitationen und Ausblick

Auch wenn die vorliegende Arbeit den Forschungsstand im Bereich Wohnraum-Sharing um neue Erkenntnisse zu den psychologischen Faktoren beim Teilen von Innen- und Aussenräumen ergänzt, führen die Limitationen zu weiterem Forschungsbedarf. Nachstehend werden die Limitationen festgehalten und daraus Forschungsbedarf abgeleitet. Schliesslich folgt ein Ausblick, wie das Teilen von Innen- und Aussenräumen in der Praxis weiterverfolgt werden kann.

Die Ergebnisse weisen auf den Einfluss von Einstellungen und Werten sowie hemmender und förderlicher Faktoren auf die Teilungsbereitschaft hin. Zudem wurden Faktoren, die sich potenziell positiv auf die Aufenthaltsqualität in Siedlungen auswirken, herausgearbeitet. Aufgrund des qualitativen Studiendesigns der vorliegenden Arbeit und da die Auswertung indirekter Befragungsmethoden viel Interpretationsspielraum zulassen, kann keine abschliessende Aussage zur Wirkung dieser Faktoren gemacht werden. Es empfiehlt sich daher aus den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit Hypothesen abzuleiten und diese bei einer quantitativen Folgestudie zu untersuchen.

Neben der Quantifizierung der Ergebnisse kann das methodische Vorgehen der vorliegenden Arbeit auf andere Stichprobengruppen – etwa Alleinstehende, Paare, Landbevölkerung, Haushalte ohne Kinder – angewendet werden, um stichprobenspezifische Eigenheiten in Zusammenhang mit dem Teilen von Innen- und Aussenräumen in Siedlungen zu explorieren. Da die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit darauf hinweisen, dass insbesondere Alleinerziehende von der gegenseitigen Unterstützung beim Wohnraum-Sharing profitieren könnten, jedoch im Rahmen der vorliegenden Arbeit keine solche Person interviewt wurde, scheint es sinnvoll, diese Stichprobengruppe prioritär zu untersuchen.

Da in der vorliegenden Arbeit die Wahrnehmung von erwachsenen Personen erhoben wurde, sollte in einer Folgestudie zum Wohnraum-Sharing für Familien die Wahrnehmung der Kinder im Fokus stehen. Dabei sollte insbesondere untersucht werden, wie sich das Teilen von Innen- und Aussenräumen auf die psychologische Entwicklung von Kindern auswirkt, wie sich deren Bedürfnisse über die Zeit verändern und was diese Veränderungen für das Wohnraum-Sharing bedeuten.

Nicht nur in Bezug auf die Kinder, sondern generell scheint es sinnvoll, bei einer Folgestudie einen längeren Zeitraum zu betrachten und zu untersuchen, wie sich eine Wohnraum-Sharing Gemeinschaft über die Zeit entwickelt und verändert. Dieser Forschungsbedarf basiert auf der Erkenntnis, dass Personen ihren Wohnraum potenziell nur so lange teilen, wie sie darin einen Nutzen für sich sehen. Dabei sollte der Lebenszyklus von Wohnraum-Sharing aus unterschiedlichen Perspektiven untersucht werden, um einerseits eine hohe

Aufenthaltsqualität für die Bewohnenden über die Zeit zu gewährleisten und andererseits Handlungsempfehlungen für Wohnraum-Sharing Anbietende wie Immobiliengesellschaften abzuleiten.

Neben dem Forschungsbedarf zeigen sich konkrete nächste Schritte, die für das Etablieren von geteilten Innen- und Aussenräumen in Siedlungen durch Verwaltungen, Wohnungsunternehmen und -genossenschaften angegangen werden können: Gemäss den Ergebnissen werden Aussenräume eher geteilt als Innenräume, weshalb es sinnvoll scheint, in einem ersten Schritt das Teilen von Aussenräumen zu fördern und die Menschen damit schrittweise an Wohnraum-Sharing heranzuführen. Es wird angenommen, dass Personen durch das Teilen von Aussenraum einerseits positive Erfahrungen mit Sharing sammeln können und andererseits Beziehungen in der Nachbarschaft entstehen und gestärkt werden können. Die Förderung der nachbarschaftlichen Beziehungen leisten potenziell wiederum einen Beitrag gegen Individualisierung und Singularisierung und ermöglichen, dass sich Personen mit ähnlichen Werten und ähnlichen Vorstellungen von Wohnraum-Sharing kennenlernen. Das Zusammenfinden von passenden Personen könnte neben persönlichen Begegnungen in der Nachbarschaft zusätzlich mit einer entsprechenden Online-Plattform unterstützt werden.

Verbesserte nachbarschaftliche Beziehungen sollen nicht nur die Grundlage für zukünftiges Wohnraum-Sharing bieten, sondern auch die Aufenthaltsqualität in den Siedlungen erhöhen, was möglicherweise die Fluktuation bei den Bewohnenden verringert und dadurch bereits in der Gegenwart einen Mehrwert für Verwaltungen und Bewohnende bieten könnte. Die vorliegende Arbeit betont die Relevanz von klaren Verantwortlichkeiten und fordert eine teilweise Professionalisierung der Organisation des Zusammenlebens weshalb nahe liegt, in Siedlungen eine Person mit der Aufgabe ein gutes Nachbarschaftsverhältnis zu fördern, zu betrauen.

Grundsätzlich empfiehlt sich das Teilen von Innen- und Aussenräumen aktiv zu bewerben, da Wohnraum-Sharing heute noch nicht sehr verbreitet ist und Personen daher auch nicht proaktiv nach entsprechenden Angeboten suchen. Dabei sollten die Vorteile für die Bewohnenden betont und die unterschiedlichen Ausprägungen von Wohnraum-Sharing aufgezeigt werden. Dadurch soll Wohnraum-Sharing nicht als aufgrund Wohnungsknappheit und Klimawandel notwendiges Übel, sondern als attraktive Wohnform mit einer passenden Ausprägung für *alle* bekannt gemacht werden.

Werden die Vorteile von Wohnraum-Sharing kommuniziert, die Gestaltungsmaßnahmen der vorliegenden Arbeit berücksichtigt und das Angebot erhöht, scheint es möglich, mit Wohnraum-Sharing die städtische Wohnungsknappheit anzugehen, den Emissionsausstoss zu reduzieren und den Bewohnenden Siedlungsraum zur Verfügung zu stellen, welcher deren Aufenthaltsqualität erhöht.

Literaturverzeichnis

- Ajzen, I. (1991). The theory of planned behavior. *Organizational Behavior and Human Decision Processes*, 50(2), 179–211. [https://doi.org/10.1016/0749-5978\(91\)90020-T](https://doi.org/10.1016/0749-5978(91)90020-T)
- Ajzen, I. & Cote, N. G. (2008). Attitudes and the prediction of behavior. In W. D. Crano & R. Prislin (Eds.), *Attitudes and attitude change* (pp. 289–311). New York: Psychology Press.
- Aronson, E., Wilson, T. D. & Akert, R. M. (2014). *Sozialpsychologie* (8., aktualisierte Aufl.). München: Pearson.
- Asch, M. J. (1951). Nondirective teaching in psychology: An experimental study. *Psychological Monographs: General and Applied*, 65(4), i–24. <https://doi.org/10.1037/h0093595>
- Belk, R. (2014). You are what you can access: Sharing and collaborative consumption online. *Journal of Business Research*, 67(8), 1595–1600. <https://doi.org/10.1016/j.jbusres.2013.10.001>
- Bem, D. J. (1972). Self-Perception Theory. *Advances in Experimental Social Psychology* (Band 6, S. 1–62). [https://doi.org/10.1016/S0065-2601\(08\)60024-6](https://doi.org/10.1016/S0065-2601(08)60024-6)
- Boddy, C. R. (2016). Sample size for qualitative research. *Qualitative Market Research: An International Journal*, 19(4), 426–432. <https://doi.org/10.1108/QMR-06-2016-0053>
- Bonaiuto, M., Aiello, A., Perugini, M., Bonnes, M. & Ercolani, A. P. (1999). MULTIDIMENSIONAL PERCEPTION OF RESIDENTIAL ENVIRONMENT QUALITY AND NEIGHBOURHOOD ATTACHMENT IN THE URBAN ENVIRONMENT. *Journal of Environmental Psychology*, 19(4), 331–352. <https://doi.org/10.1006/jevp.1999.0138>
- Breakwell, G. M. (Ed.). (2004). *Doing social psychology research*. Blackwell Publishing & British Psychological Society.
- Bundesamt für Raumentwicklung ARE (2014). *Bundesrat setzt revidiertes Raumplanungsgesetz auf den 1. Mai in Kraft*. Verfügbar unter: <https://www.are.admin.ch/are/de/home/medien-und-publikationen/medienmitteilungen/medienmitteilungen-im-dienst.msg-id-52521.html>
- Bundesamt für Raumentwicklung ARE (2024a). *Zehn Jahre RPG 1. Standbericht: Umsetzungsstand von RPG1 in den Kantonen*. Bern: Bundesamt für Raumentwicklung ARE. Verfügbar unter: https://www.are.admin.ch/dam/are/de/dokumente/raumplanung/dokumente/bericht/standbericht-zehn-jahre-rpg1.pdf.download.pdf/Standbericht_Zehn_Jahre_RPG1_DE.pdf
- Bundesamt für Raumentwicklung ARE (2024b). *Erkenntnisse zum Verhältnis von Wohnbautätigkeit und Innenentwicklung. Begleitender Bericht zur Studie von Wüest Partner AG*. Bern: Bundesamt für Raumentwicklung ARE. Verfügbar unter: <https://www.are.admin.ch/dam/are/de/dokumente/grundlagen/publikationen/erkenntnisse-zum-verhaltnis-von-wohnbautatigkeit-und-innenentwicklung-begleitender-bericht-zur-studie-von-wuest-partner-ag.pdf.download.pdf/Begleitender%20Bericht%20WP-Studie%20ARE.pdf>

- Bundesamt für Raumentwicklung ARE (2024). *Modellvorhaben Nachhaltige Raumentwicklung 2020-2024*. Verfügbar unter: <https://www.are.admin.ch/are/de/home/raumentwicklung-und-raumplanung/programme-und-projekte/modellvorhaben-nachhaltige-raumentwicklung/2020-2024.html>
- Bundesamt für Raumentwicklung ARE (2024). *Siedlungsentwicklung nach Innen*. Verfügbar unter: <https://www.are.admin.ch/are/de/home/agglomerationen-laendliche-raeume/strategie-und-planung/siedlungsentwicklung-nach-innen.html>
- Bundesamt für Raumentwicklung ARE (2024). *Strategie Nachhaltige Entwicklung 2030*. Verfügbar unter: <https://www.are.admin.ch/are/de/home/nachhaltige-entwicklung/strategie/sne.html>
- Bundesamt für Raumentwicklung ARE (2024). *Wohnungsknappheit*. Verfügbar unter: <https://www.are.admin.ch/are/de/home/agglomerationen-laendliche-raeume/strategie-und-planung/wohnungsknappheit.html>
- Byun, N. & Shon, D. (2022). Living Place Matters: The Duplicity of Shared Housing in the Young Adults of South Korea. *Frontiers in Psychology*, 13. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2022.634905>.
- Calvin, K., Dasgupta, D., Krinner, G., Mukherji, A., Thorne, P. W., Trisos, C. et al. (2023). *IPCC, 2023: Climate Change 2023: Synthesis Report. Contribution of Working Groups I, II and III to the Sixth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change*. Geneva: Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC). <https://doi.org/10.59327/IPCC/AR6-9789291691647>
- Chaiken, S. & Baldwin, M. W. (1981). Affective-cognitive consistency and the effect of salient behavioral information on the self-perception of attitudes. *Journal of Personality and Social Psychology*, 41(1), 1–12. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.41.1.1>
- Chan, J. K. H. & Zhang, Y. (2021). Sharing Space: Urban Sharing, Sharing a Living Space, and Shared Social Spaces. *Space and Culture*, 24(1), 157–169. <https://doi.org/10.1177/1206331218806160>
- Christen, T. (2023, September 7). *Sind Menschen aus der Generation Y bereit für ein Leben in der Kleinwohnform und erfüllt LIVO die Bedürfnisse seiner zukünftigen Bewohnenden?* (Unveröffentlichte Bachelorarbeit). Hochschule für Angewandte Psychologie FHNW, Olten. <https://doi.org/10.26041/FHNW-5706>
- Clark, P. (2021). *Practices of shared living: Exploring environmental sustainability in UK co-housing, community living, and coliving*. PhD Thesis. University of Westminster. <https://doi.org/10.34737/VQX42>
- Clark, V., Tuffin, K., Bowker, N. & Frewin, K. (2018). A fine balance: A review of shared housing among young adults. *Social and Personality Psychology Compass*, 12(10), e12415. <https://doi.org/10.1111/spc3.12415>
- Collen, H. & Hoekstra, J. (2001). Values as determinants of preferences for housing attributes. *Journal of Housing and the Built Environment*, 16(3/4), 285–306. <https://doi.org/10.1023/A:1012587323814>

- Davlembayeva, D., Papagiannidis, S. & Alamanos, E. (2020). Sharing economy: Studying the social and psychological factors and the outcomes of social exchange. *Technological Forecasting and Social Change*, 158, 120143. <https://doi.org/10.1016/j.techfore.2020.120143>
- Dawes, R. M. (1980). Social Dilemmas. *Annual Review of Psychology*, 31(1), 169–193. <https://doi.org/10.1146/annurev.ps.31.020180.001125>
- Densipedia.ch (n.d.). *Warum nach innen entwickeln?* Verfügbar unter: <https://www.densipedia.ch/wissen-werkzeuge/warum-nach-innen-entwickeln>
- Dieckmann, F. (1998). *Psychologie und gebaute Umwelt: Konzepte, Methoden, Anwendungsbeispiele*. Darmstadt: Institut Wohnen und Umwelt.
- Döring, N. & Bortz, J. (2016). *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften* (5. vollst. überarb. Aufl.). Berlin: Springer.
- Dresing, T. & Pehl, T. (2018). *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse: Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende* (8. Aufl.). Marburg: Eigenverlag.
- Eccles, D. W. & Aarsal, G. (2017). The think aloud method: what is it and how do I use it? *Qualitative Research in Sport, Exercise and Health*, 9(4), 514–531. <https://doi.org/10.1080/2159676X.2017.1331501>
- Eidgenössisches Departement für Wirtschaft, Bildung und Forschung WBF (2024). *Aktionsplan gegen Wohnungsknappheit*. Verfügbar unter: <https://www.admin.ch/gov/de/start/dokumentation/medienmitteilungen.msg-id-100019.html>
- Eisewicht, P. & Grenz, T. (2018). Die (Un)Möglichkeit allgemeiner Gütekriterien in der Qualitativen Forschung – Replik auf den Diskussionsanstoß zu „Gütekriterien qualitativer Forschung“ von Jörg Strübing, Stefan Hirschauer, Ruth Ayaß, Uwe Krähnke und Thomas Scheffer: The (Im)Possibility of general Criteria for Qualitative Research – a Reply to the Stimulus for Discussion from Jörg Strübing, Stefan Hirschauer, Ruth Ayaß, Uwe Krähnke and Thomas Scheffer. *Zeitschrift für Soziologie*, 47(5), 364–373. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2018-0123>
- Evans, G. W. & McCoy, J. M. (1998). WHEN BUILDINGS DON'T WORK: THE ROLE OF ARCHITECTURE IN HUMAN HEALTH. *Journal of Environmental Psychology*, 18(1), 85–94. <https://doi.org/10.1006/jevps.1998.0089>
- Farida, N. (2013). Effects of outdoor shared spaces on social interaction in a housing estate in Algeria. *Frontiers of Architectural Research*, 2(4), 457–467. <https://doi.org/10.1016/j.foar.2013.09.002>
- Feigl, P. (2015). *Zielgruppenbestimmung von Mietern*. Wiesbaden: Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-11244-8>
- Felser, G. (2023). Explizite und implizite Einstellungen und ihre Beziehung zum Verhalten. In G. Felser (Hrsg.), *Werbe- und Konsumentenpsychologie* (S. 351–373). Berlin: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-662-65471-2_13
- Festinger, L., Torrey, J. & Willerman, B. (1954). Self-Evaluation as a Function of Attraction to the Group. *Human Relations*, 7(2), 161–174. <https://doi.org/10.1177/001872675400700204>

- Flade, A. (2020). *Kompendium der Architekturpsychologie: Zur Gestaltung gebauter Umwelten (essentials)*. Wiesbaden: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-31338-8>
- Flick, U. (2017). *Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.
- Furger, C. & Brusa, N. (2024). Siedlungen, die kurze Wege, Bewegung und Begegnungen fördern Modellvorhaben (MoVo) 2020-2024. Bern: Bundesamt für Raumentwicklung ARE. Verfügbar unter: https://www.aren.admin.ch/dam/aren/de/dokumente/agglomerationspolitik/publikationen/siedlungen.pdf.download.pdf/MOVO_Mag_Siedlungen_DE_komplett_web.pdf
- Garms-Homolová, V. (2020). Messung von Einstellungen. In V. Garms-Homolová (Hrsg.), *Sozialpsychologie der Einstellungen und Urteilsbildung* (S. 47–59). Berlin: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-662-62434-0_4
- Georgi, D., Dahinden, L., Zemp, R. & Lutz, S. (2023). *Wohnraumsharing in der Schweiz: Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsbefragung zu Nutzungsverhalten und -motiven im Hinblick auf geteilten Wohnraum*. Luzern: Hochschule Luzern Wirtschaft. <https://doi.org/10.5281/ZENODO.8020881>
- Georgi, D., Zbinden, M., Dahinden, L., Grebmer, C. & Oswald, L. (2021). *Sharing Monitor Schweiz. Wie steht es um Sharing und die Sharing Economy in der Schweiz?*. Luzern: Hochschule Luzern Wirtschaft. <https://doi.org/10.5281/ZENODO.7510413>
- Grütter, J. K. (2021). *WOHNRAUM planen: Architektur – Psychologie – Sozial – Gesellschaft – Kultur*. Wiesbaden: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-33688-2>
- Guity Zapata, N. A. & Stone, W. M. (2024). Home motivations and lived experiences in housing cooperatives and cohousing communities: a two-contexts scoping review. *Housing Studies*, 39(8), 1974–1997. <https://doi.org/10.1080/02673037.2022.2157801>
- Gutman, J. (1982). A Means-End Chain Model Based on Consumer Categorization Processes. *Journal of Marketing*, 46(2), 60–72. <https://doi.org/https://doi.org/10.1177/002224298204600207>
- Helfferich, C. (2011). *Die Qualität qualitativer Daten: Manual für die Durchführung qualitativer Interviews* (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hellbrück, J. & Fischer, M. (1999). *Umweltpsychologie: ein Lehrbuch*. Bern: Hogrefe.
- Hieber, A., Oswald, F., Wahl, H.-W. & Mollenkopf, H. (2005). Die Übereinstimmung von Wohnbedürfnissen und Wohnbedingungen und ihr Einfluss auf die erlebte Stadtteilverbundenheit. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 38(4), 293–300. <https://doi.org/10.1007/s00391-005-0326-6>
- Higgins, E. T. (1989). Self-Discrepancy Theory: What Patterns of Self-Beliefs Cause People to Suffer? *Advances in Experimental Social Psychology*, 22, S. 93–136. [https://doi.org/10.1016/S0065-2601\(08\)60306-8](https://doi.org/10.1016/S0065-2601(08)60306-8)
- Hogg, M. A. & Vaughan, G. M. (2009). *Social psychology* (5th ed.). Harlow: Pearson.

- Hug, T. & Eggimann, S. (2024). *Erkenntnisbericht Modellvorhaben Nachhaltige Raumentwicklung 2020-2024*. Zürich: urbanista.ch. Verfügbar unter: https://www.are.admin.ch/dam/are/de/dokumente/agglomerationspolitik/publikationen/Erkenntnisbericht%20Modellvorhaben_kurze%20Wege_final.pdf.download.pdf/Erkenntnisbericht%20Modellvorhaben_kurze%20Wege_final.pdf
- Kam, K. J., Lim, A. S. H., Al-Obaidi, K. M. & Lim, T. S. (2018). Evaluating Housing Needs and Preferences of Generation Y in Malaysia. *Planning Practice & Research*, 33(2), 172–185. <https://doi.org/10.1080/02697459.2018.1427413>
- Katz, D. (1960). The Functional Approach to the Study of Attitudes. *Public Opinion Quarterly*, 24(2), 163–204. <https://doi.org/10.1086/266945>
- Kaufmann, D., Lutz, E., Kauer, F., Wehr, M. & Wicki, M. (2023). *Erkenntnisse zum aktuellen Wohnungsnotstand: Bautätigkeit, Verdrängung und Akzeptanz*. Zürich: ETH. <https://doi.org/10.3929/ETHZ-B-000603229>
- Keizer, K. & Schultz, P. W. (2018). Social Norms and Pro-Environmental Behaviour. In L. Steg & J. I. M. Groot (Eds.), *Environmental Psychology* (pp. 179–188). Wiley Online Library. <https://doi.org/10.1002/9781119241072.ch18>
- Kelle, U. & Kluge, S. (2010). *Vom Einzelfall zum Typus: Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung* (2., überarbeitete Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92366-6>
- Khajehzadeh, I., Vale, B. & Yavari, F. (2015). SHARED LIVING SPACE FOR STUDENTS: THE ROLE OF BACKGROUND AND EXPERIENCE.
- Kirchmair, R. (2011). Indirekte psychologische Methoden. In G. Naderer & E. Balzer (Hrsg.), *Qualitative Marktforschung in Theorie und Praxis* (S. 345–365). Wiesbaden: Gabler. https://doi.org/10.1007/978-3-8349-6790-9_17
- Kruse, J. (2015). *Qualitative Interviewforschung: ein integrativer Ansatz* (2., überarbeitete und ergänzte Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Kuckartz, U. (2018). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. (4. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Lehner, M., Richter, J. L., Kreinin, H., Mamut, P., Vadovics, E., Henman, J. et al. (2024). Living smaller: acceptance, effects and structural factors in the EU. *Buildings & Cities*, 5(1), 215–230. <https://doi.org/10.5334/bc.438>
- Liebrich, A. & Neubarth, W. (2022). ... oder doch lieber ein qualitatives Untersuchungsdesign? Einblicke in die qualitative empirische Sozialforschung (FOM-Edition). In S. Boßow-Thies & B. Krol (Hrsg.), *Quantitative Forschung in Masterarbeiten* (S. 479–497). Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-35831-0_16
- Lutz, E., Kauer, F. & Kaufmann, D. (2023). *Mehr Wohnraum für Alle?: Zonenplanänderungen, Bauaktivität, und Mietpreise im Kanton Zürich von 1996-2020*. Zürich: ETH. <https://doi.org/10.3929/ETHZ-B-000603242>
- Lutz, E., Wicki, M. & Kaufmann, D. (2024). Creating inequality in access to public transit? Densification, gentrification, and displacement. *Environment and Planning B: Urban Analytics and City Science*, 51(9), 2196-2212. <https://doi.org/10.1177/23998083241242883>

- Mayring, P. & Fenzl, T. (2014). Qualitative Inhaltsanalyse. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 543–556). Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18939-0_38
- Miles, S. & Rowe, G. (2004). The Laddering Technique. In G. M. Breakwell (Eds.), *Doing Social Psychology Research* (S. 305–343). Wiley. <https://doi.org/10.1002/9780470776278.ch13>
- Misoch, S. (2015). *Qualitative Interviews*. Berlin: DE GRUYTER. <https://doi.org/10.1515/9783110354614>
- Portigal, S. (2013). *Interviewing users: how to uncover compelling insights*. New York: Rosenfeld Media.
- Purkarthofer, B. & Friehs, B. (2022). *Mensch und Raum, eine glückliche Beziehung?: Wohnpsychologie als Planungsgrundlage für Humanes Bauen*. Wiesbaden: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-37879-0>
- Rädiker, S. & Kuckartz, U. (2019). *Analyse qualitativer Daten mit MAXQDA: Text, Audio und Video*. Wiesbaden: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-22095-2>
- Rechavi, T. B. (2009). A room for living: Private and public aspects in the experience of the living room. *Journal of Environmental Psychology*, 29(1), 133–143. <https://doi.org/10.1016/j.jenvp.2008.05.001>
- Reinders, H. (2012). *Qualitative Interviews mit Jugendlichen führen: Ein Leitfaden*. Oldenbourg: Wissenschaftsverlag. <https://doi.org/10.1524/9783486717600>
- Reulecke, J. (1998). *Geschichte des Wohnens*. Stuttgart: Deutsche Verlag-Anstalt.
- Richter, P. G. (2022). *Architekturpsychologie: eine Einführung* (6. Aufl.). Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Ruiu, M. L. (2014). Differences between Cohousing and Gated Communities. A Literature Review. *Sociological Inquiry*, 84(2), 316–335. <https://doi.org/10.1111/soin.12031>
- Sagiv, L. & Schwartz, S. H. (2022). Personal Values Across Cultures. *Annual Review of Psychology*, 73(1), 517–546. <https://doi.org/10.1146/annurev-psych-020821-125100>
- Schneider, N. & Spellerberg, A. (1999). *Lebensstile, Wohnbedürfnisse und räumliche Mobilität*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-97430-3>
- Schumann, S. (2009). Strukturierte Einstellungen – Einstellungsstrukturen: Überlegungen am Beispiel der Parteisympathie. In H. Kaspar, H. Schoen, S. Schumann & J. R. Winkler (Hrsg.), *Politik – Wissenschaft – Medien* (S. 203–219). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91219-6_11
- Schwartz, S. H. (1992). Universals in the Content and Structure of Values: Theoretical Advances and Empirical Tests in 20 Countries. *Advances in Experimental Social Psychology* (Band 25, S. 1–65). [https://doi.org/10.1016/S0065-2601\(08\)60281-6](https://doi.org/10.1016/S0065-2601(08)60281-6)

- Shalvi, S., Mol, J. M., Molho, C., Vu, L., Leib, M. & Soraperra, I. (2022). Psychological science for a responsible sharing economy. *Current Opinion in Psychology*, 44, 100–105. <https://doi.org/10.1016/j.copsyc.2021.08.032>
- Siegler, R., Eisenberg, N., DeLoache, J. & Saffran, J. (2016). *Entwicklungspsychologie im Kindes- und Jugendalter*. Berlin: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-47028-2>
- Sinning, H. & Spars, G. (2019). *Sharing-Ansätze für Wohnen und Quartier: Nachhaltigkeits-transformation, kollaborative Konsummodelle und Wohnungswirtschaft*. Stuttgart: Fraunhofer IRB.
- Solomon, M. R. (2020). *Consumer Behavior: Buying, Having, and Being* (13th ed.). Harlow: Pearson Education Limited.
- Steg, L. & de Groot, J. I. M. (2018). *Environmental psychology: an introduction* (2nd ed.). Hoboken: Wiley-Blackwell.
- Steinke, I. (1999). *Kriterien qualitativer Forschung: Ansätze zur Bewertung qualitativ-empirischer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Stern, P. C., Dietz, T., Abel, T., Guagnano, G. A. & Kalof, L. (1999). A Value-Belief-Norm Theory of Support for Social Movements: The Case of Environmentalism. *Human Ecology Review*, 6(2), 81–97.
- Szmigin, I. & Piacentini, M. (2015). *Consumer Behavior*. Oxford: Oxford University Press.
- Tillman, K. H. & Nam, C. B. (2008). Family Structure Outcomes of Alternative Family Definitions. *Population Research and Policy Review*, 27(3), 367–384. <https://doi.org/10.1007/s11113-007-9067-0>
- United Nations Human Settlements Programme UN-Habitat (2022). “*Envisioning Future Cities: World Cities Report 2022*.”. Verfügbar unter: <https://unhabitat.org/wcr/>.
- Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation UVEK (2014). Technische Richtlinien Bauzonen. Verfügbar unter: https://www.are.admin.ch/dam/are/de/dokumente/recht/dokumente/bericht/technische_richtlinienbauzonentr.pdf.download.pdf/technische_richtlinienbauzonentr.pdf
- Van Dijk, E., Wilke, H. & Wit, A. (2003). Preferences for leadership in social dilemmas: Public good dilemmas versus common resource dilemmas. *Journal of Experimental Social Psychology*, 39(2), 170–176. [https://doi.org/10.1016/S0022-1031\(02\)00518-8](https://doi.org/10.1016/S0022-1031(02)00518-8)
- Van Wezemaal, J. E. (2005). *Investieren im Bestand: eine handlungstheoretische Analyse der Erhalts- und Entwicklungsstrategien von Wohnbau-Investoren in der Schweiz*. St. Gallen: Ostschweizerische Geographische Gesellschaft.
- Viglia, G. (2020). The sharing economy: Psychological mechanisms that affect collaborative consumption. *Psychology & Marketing*, 37(5), 627–629. <https://doi.org/10.1002/mar.21358>
- Vinsel, A., Brown, B. B., Altman, I. & Foss, C. (1980). Privacy regulation, territorial displays, and effectiveness of individual functioning. *Journal of Personality and Social Psychology*, 39(6), 1104–1115. <https://doi.org/10.1037/h0077718>

- Warner, E., Sutton, E. & Andrews, F. (2024). Cohousing as a model for social health: a scoping review. *Cities & Health*, 8(1), 107–119.
<https://doi.org/10.1080/23748834.2020.1838225>
- Wicki, M., Hofer, K. & Kaufmann, D. (2022). Planning instruments enhance the acceptance of urban densification. *Proceedings of the National Academy of Sciences*, 119(38), e2201780119. <https://doi.org/10.1073/pnas.2201780119>
- Zanna, M. P. & Rempel, J. K. (1988). Attitudes: A new look at an old concept. In D. Bar-Tal & A. W. Kruglanski (Eds.), *The social psychology of knowledge* (pp. 315–334). Cambridge University Press; Editions de la Maison des Sciences de l'Homme

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1. Theory of Planned Behavior (eigene Darstellung in Anlehnung an Ajzen, 1991)	15
Abbildung 2. Rahmenmodell der vorliegenden Arbeit (eigene Darstellung)	20
Abbildung 3. Untersuchungsdesign (eigene Darstellung in Anlehnung an Döring & Bortz, 2016).....	21
Abbildung 4. Erläuterung zum Konzept Wohnraum-Sharing (Screenshot aus Tivian).....	36
Abbildung 5. Faktoren welche die Teilungsbereitschaft beeinflussen	44
Abbildung 6. Mögliche Beschriftung eines geteilten Raums (eigene Darstellung).....	61

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1 Funktionale und psychologische Merkmale von Wohnraum in Anlehnung an Dieckmann (1998)	13
Tabelle 2 Funktionen von Einstellungen in Anlehnung an Katz (1960)	17
Tabelle 3 Kriterien zur Herstellung intersubjektiver Nachvollziehbarkeit in Anlehnung an Flick (2017) und Steinke (1999)	22
Tabelle 4 Indirekte Befragungsmethoden in Anlehnung an Kirchmair (2011).....	23
Tabelle 5 Aufbau der Interview-Leitfäden	25
Tabelle 6 Durchführungsort und Dauer der Interviews.....	28
Tabelle 7 Erkenntnisse und Konsequenzen aus dem Pre-Test Interview	30
Tabelle 8 Stichprobenplan	32
Tabelle 9 Stichprobenübersicht	34
Tabelle 10 Szenarien zur Validierung des Screeners	36
Tabelle 11 Deduktive Hauptkategorien in Bezug zu den Forschungsfragen	38
Tabelle 12 Werte beim Teilen von Innen- und Aussenräumen.....	43
Tabelle 13 Fragen zur Prüfung der Passung zwischen Teilenden	59

Hilfsmittelverzeichnis

In der vorliegenden Arbeit wurden keine KI-Assistenzsysteme eingesetzt.